

Glauben und Denken heute

Freut euch, wenn ihr mit Christus leidet

Wahrheit und Methode

Von den Vätern lernen: Der Sinn der Wege Gottes

Rezensionen und Buchhinweise

Träger:

„Martin Bucer Seminar“ e. V.
Am Hasensprung 14
75181 Pforzheim, Deutschland
Eingetragen beim Amtsregister Mannheim
unter der Nummer VR501495

Geschäftsführer:

Stefan Trunk

Herausgeber:

Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher (ts)

Leitender Redakteur (ViSdPr):

Ron Kubsch (rk)

Weitere Redaktionsmitglieder:

Titus Vogt (tv), Dr. Hanniel Strebel (hs),
Dr. Daniel Facius (df)

ISSN: 1867-5573

Textbeiträge:

Manuskripte sind ausschließlich per E-Mail
mit den zugehörigen Dateien im RTF-For-
mat an die Redaktion von *Glauben und Den-
ken heute* zu senden: redaktion@gudh.eu

Bildnachweise|Copyright:

Bilder Freie Nutzung, kein Nachweis nötig:
S. 2, 5, 16, 19, 44, 51, 52, 68
Bilder Logos: S. 24, 25, 26, 61
Bilder Wikipedia: S. 14, 36, 44
Bilder Gebende Hände: S. 52
Grafik GuDh: S. 3, 33,
36, 44, 64
Buchcover: bei den jwlg. Verlagen

Inhalt

3

Editorial: Freut euch, wenn ihr mit
Christus leidet (Ron Kubsch)

6

Umstritten und vergessen: Matthias
Flacius und was wir ihm verdanken
(Gottfried Herrmann)

15

Im Einklang mit dem Evangelium:
Liedauswahl im Spannungsfeld
polyphoner Gottesdienstformen
(Daniel Dangendorf)

23

Die Bibel-Software Logos 9
(Michael Pöpel)

Rezensionen:

49 Clausen/Fink u. a.: Frag los! 50 Antworten
für Skeptiker und Glaubende (Daniel Facius)

50 Christian Hofreiter: Making Sense of Old
Testament Genocide (Benjamin Graber)

52 Sr. Heidemarie Führer: Ermordet in Kabul
(Ron Kubsch)

58 Stefan Gustavsson: Kein Grund zur Skepsis!
Acht Gründe für die Glaubwürdigkeit der
Evangelien (Franz Graf-Stuhlhofer)

Buchhinweise:

69 Stefan Schwyer: Freikirchliche Gottesdienste: Empirische Analysen und theologische Reflexionen
(Ron Kubsch)

70 Günter Thomas. Im Weltabenteuer Gottes leben: Impulse zur Verantwortung für die Kirche
(Ron Kubsch)

27

Wahrheit und Methode: Überlegungen
zum Methodeneinsatz in der
Seelsorgelehre und -praxis
(Thomas Jeising)

36

Von den Vätern lernen:
Der Sinn der Wege Gottes
(Johannes Calvin)

45

Apologetik nach dem zweifachen Tod von
Ravi Zacharias
(Douglas Groothuis)

60 Gregory K. Beale: Redemptive Reversals
and the Ironic Overturning of Human Wisdom
(Daniel Vullriede)

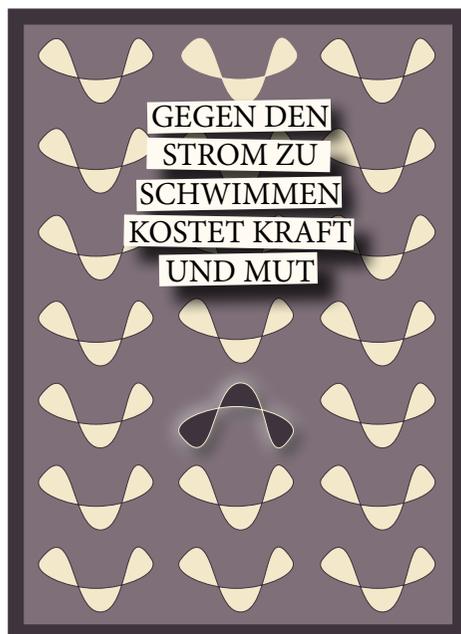
62 David Bradnick: Evil, Spirits, and Possession
(Gottfried Sommer)

66 Helge Stadelmann: Das Okkulte:
Herausforderungen – Einordnung – Seelsorge
(Tanja Bittner)



Freut euch, wenn ihr mit Christus leidet

Stärkungen aus dem 1. Petrusbrief



Christen, die sich der „Diktatur des Relativismus“ widersetzen (Benedikt XVI.), werden heutzutage oft kritisch beäugt. Wir leben in einem „säkularen Zeitalter“ (Charles Taylor). Die Normen und Prinzipien, nach denen wir uns richten, die Überlegungen, die wir im öffentlichen Raum anstellen, „verweisen uns im allgemeinen weder auf Gott noch auf irgendwelche religiösen Überzeugungen“.¹ Die Länder Westeuropas sind weitgehend säkular geworden, sogar diejenigen, in denen „Spuren einer öffentlichen Bezugnahme auf Gott zu finden sind“.² Der Glaube an Gott ist eine von mehreren Optionen, „und zwar häufig nicht die bequemste Option“.³ Der Rückblick auf eine Zeit, in der es prak-

tisch fast unmöglich war, nicht an Gott zu glauben, löst bei den meisten Menschen nicht Trauer, sondern Beglückung aus. Christen, die in so einem geistigen Klima in Übereinstimmung mit ihren „Regeln des Glaubens“ leben, müssen es sich gefallen lassen, als Ewiggestrige bezeichnet zu werden. Sie gehören zu jenen, die es nicht geschafft haben, im Blick auf die spätmoderne Vielfalt anschlussfähig zu sein. Sie gelten als Verweigerer, Spielverderber und rückwärts-gewandte Bewahrer.

Jünger Jesu können gleichwohl das, was ihr Erlöser tut und sagt, nicht relativieren. Sie gehorchen Gott mehr als den Menschen (Apg 5,29). Sie widerstehen einer Verabsolutierung des Re-

lativen wie auch der Relativierung des Absoluten. Das Wesen des Weltgeistes besteht nämlich darin, dass er das Herz der Menschen dem lebendigen Gott entfremdet und an die Stelle Gottes das Geschaffene stellt (vgl. Röm 1,22–24). Menschen, die durch Jesus mit Gott, dem Vater, versöhnt wurden, können so nicht leben. Sie folgen keinem Geist, der die Menschen von Gott und seinen Ordnungen entzweit. Christen sind ein heiliges Volk zum Eigentum (vgl. 1Petr 2,9). Sie sind dazu berufen, zu tun, was gut und richtig ist (vgl. Eph 2,10; Kol 1,10; 2Tim 2,21; Hebr 13,21).

Natürlich sind sie dabei freundlich gegenüber jedermann (2Tim 2,24) und ordnen sich der Obrigkeit respektvoll

unter (vgl. 1Petr 2,13–17). Wird jedoch der Ungehorsam gegen Gott eingefordert, gilt ihrem König die größere Loyalität. Sie stehen fest umgürtet an ihren „Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und beschuht an den Füßen, bereit für das Evangelium des Friedens“ (Eph 6,14–15). Innerhalb einer Kultur, die durch Unglauben strukturiert ist, schwimmen sie gegen den Strom.

Was uns fest macht

Gegen den Strom zu schwimmen, kostet Kraft. Es lohnt sich, mal zu untersuchen, was die ersten Jünger befähigte, tüchtig ihren Weg zu gehen. Wir wissen beispielsweise aufgrund einiger Aussagen im 1. Petrusbrief, dass die Empfänger des Schreibens um ihres Glaubens willen Benachteiligungen zu ertragen hatten. Ähnlich wie auch heute viele Christen. Besonders deutlich ist 4,12–14, wo es heißt (vgl. 3,13–17; 5,8–9):

„Ihr Lieben, lasst euch durch das Feuer nicht befremden, das euch widerfährt zu eurer Prüfung, als widerführe euch etwas Fremdes, sondern freut euch, dass ihr mit Christus leidet, damit ihr auch durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben mögt. Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet um des Namens Christi willen, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch.“

Das Schreiben wurde unter anderem verfasst, um Jesusnachfolger zu ermutigen, trotz erlebter Benachteiligungen und Anfeindungen im Glauben festzustehen. Als von Gott Erwählte sollten sie ungeachtet der „Leiden im Fleisch“ konsequent nach dem Willen Gottes trachten (vgl. 4,1–2). Einsatzbereit, mit wachem Verstand und Nüchternheit, setzen sie ihre Hoffnung ganz auf die Gnade, die ihnen durch die Erscheinung von Jesus Christus zuteilgeworden ist (vgl. 1,13–14). So, wie der heilig ist, der sie berufen hat, sollen auch sie heilig sein in ihrem ganzen Wandel (1,15).

Das führt uns direkt zu unserer Frage: Wo fanden die Christen in der Zerstreuung die Kraft, die sie benötigten, um nicht von der Strömung mitgerissen zu werden? Was gab der angefochtenen und umkämpften Gemeinde (vgl. 5,8) die Stärke und Ausdauer, in der Fremde fromm zu leben?

Petrus zählt einige Beweggründe auf. Er erwähnt zum Beispiel *die Gemeinschaft der Leidenden*. Die Christen in der Zerstreuung stehen nicht allein da. Sie halten unbeirrt an ihrem Glauben fest, weil sie darum wissen, dass die Leiden, die sie durchmachen, genauso ihren „Geschwistern in der ganzen Welt auferlegt sind“ (5,9; NGÜ). Was die bedrängten Christen ebenfalls tüchtig macht, ist das Wissen darum, dass sie nicht mit vergänglichem Silber oder Gold von der Last ihrer Sünden freigekauft wurden, sondern mit „dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lam-

mes“ (1,19). Die Gläubigen motiviert auch die Hoffnung, die durch die Auferstehung Jesu von den Toten zu ihnen durchgedrungen ist. Die „auserwählten Fremdlinge“ (1,1) sind von neuem geboren und haben eine *sichere Hoffnung*. Sie leben in der Erwartung eines unvergänglichen und unbefleckten Erbes, das für sie im Himmel von Gott aufbewahrt wird (1,3–4). Wenn der Tag der endgültigen Errettung anbricht, dann „wird das Heil in seinem ganzen Umfang sichtbar werden“ (1,5; NGÜ). *Die zeitliche Begrenztheit der Leiden* wird ebenfalls erwähnt. Die kleine Zeit mit ihren vielfältigen Anfechtungen wird in ein Verhältnis zur eschatologischen Erlösung gesetzt und verliert so etwas von ihrer Schwere (vgl. 1,5–6). Schließlich wird auf das Motiv der *Läuterung* hingewiesen. Wenn schon das vergängliche Gold durchs Feuer hindurch gereinigt werden muss, um wie viel mehr muss dann auch der Glaube, „der ja unvergleichlich viel wertvoller ist, auf seine Echtheit geprüft werden“ (1,7). Denn bewährter Glaube wird eines Tages Lob, Preis und Ehre bringen, „wenn Jesus Christus in Herrlichkeit erscheint“ (vgl. 1,7). Das Leiden fördert also, so können wir herauslesen, einen Reinigungsprozess. Der durch die Prüfungen geläuterte Glaube ist fest und wird ans Ziel führen. Die Negativerfahrungen entsprechen der „Zugehörigkeit zu Gott, die er selbst hergestellt hat und in der er die Glaubenden bewahrt“.⁴ Die Leiden sind für die Christen in der Diaspora „damit nicht Zeichen

der Gottverlassenheit, sondern im Gegenteil als gottgesandte Prüfungen Ausweis der Erwählung“⁵.

Lass dir die Freude über Jesus nicht nehmen

Der 1. Petrusbrief liefert freilich noch einen Hinweis, der häufig vernachlässigt wird: *die überwältigende Freude an Jesus Christus*. Die Lutherbibel verlagert diese Freude etwa in die Begegnung der Gemeinde mit ihrem Herrn am Ende der Zeit: „dann werdet ihr euch freuen“ (1,6.8). Tatsächlich ist es in der Auslegung umstritten, ob die grammatikalische Gegenwartsform in 1Petr 1,6 und 1,8 präsentisch zu übersetzen ist oder ob es sich um „ein futurisches Präsens handelt, was in der Sache auf die Alternative hinausläuft, ob die Freude bereits eine gegenwärtige ist oder ob hier auf den zukünftigen Jubel verwiesen wird“⁶. Ich halte die Lösung für die überzeugendste, die für die Zusammengehörigkeit von Zukünftigem und Gegenwärtigem im 1. Petrusbrief votiert. Anliegen des Briefeschreibers ist es, die Gegenwart im Licht der den Gläubigen eröffneten Zukunft in der Herrlichkeit zu deuten. „So blickt der Vers zwar auf den zukünftigen Jubel, aber dieser kann nicht völlig von der Gegenwart getrennt werden. Im Folgenden macht der 1Petr immer wieder deutlich, wie die endzeitliche Freude in der gegenwärtigen Vorfreude antizipiert wird und so die Schatten der Anfechtung

zurückdrängt.“⁷ Obwohl die Empfänger des Schreibens Jesus auf Erden noch nicht persönlich gesehen haben (1,8; vgl. Offb 22,4), konnten sie bereits mit „unaussprechlicher Freude“ jubeln. Das Wissen darum, „zu wem sie gehören, an welchen Ort sie versetzt sind, macht es ihnen möglich, schon jetzt etwas davon vorwegzunehmen. Damit findet sich in diesem Vers die Dialektik des ‚schon jetzt‘ und ‚noch nicht‘. Die strenge Scheidung von Gegenwärtigem und Zukünftigem ist, nach allem, was wir bisher beobachten konnten, dem 1Petr ohnehin nicht angemessen, da die Hoffnung auf Zukünftiges die Gegenwart schon jetzt bestimmt.“⁸ Jesus Christus ist, auch wenn er zur Rechten des Vaters weilt (vgl. Ps 110,1; Mk 16,19; Apg 7,55; Hebr 1,3; 8,1), nicht der Abwesende, sondern der in Glaube und Liebe Gegenwärtige. Christen sind daher bereits auf ihrer Pilgerschaft mit einer überwältigenden Freude erfüllt.

Prüfungen und Freude im Doppelpack

Die Kirche kennt also beides. Sie kennt Anfechtungen und große Nöte, zu denen auch die Leiden, die von einer ihr gegenüber skeptisch oder gar feindlich gesinnten Umwelt ausgehen, gehören. Gemeinde darf sich diesen Prüfungen nicht entziehen. Sie nimmt diese Bedrängungen aus Gottes Hand und erfährt durch sie Läuterungen, die den Glauben festigen. Doch „wenn Betrübnis zur

herrschenden Stimmung der Gemeinde würde, könnte sie das heilsame Wort Gottes nicht mehr sagen“⁹. Sie kennt deshalb auf ihrer Pilgerschaft in der Fremde auch die Freude, die von Jesus kommt (vgl. Joh 15,11; 1Joh 1,4). Der Jubel über den Erlöser und König stimmt sie bereits jetzt froh. Diese übernatürliche Freude ist größer als das, was mit Worten beschrieben werden kann. Und herrlich ist die Freude, „weil in diesem Jubel die den Gläubigen verliehene Ehre und Würde offenbar wird“.¹⁰ Darum: Freut euch, „dass ihr mit Christus leidet, damit ihr auch durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben mögt. Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet um des Namens Christi willen, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch“ (1Petr 4,12–14).

Diese Ausgabe der Zeitschrift *Glauben und Denken heute* enthält zwei längere Aufsätze. Gottfried Herrmann macht uns mit einem aus Kroatien stammenden lutherischen Reformator vertraut, der weitgehend in Vergessenheit geraten ist: Matthias Flacius. Thomas Jeising kritisiert in seinem Beitrag mit dem Titel „Wahrheit und Methode“ ein technisiertes Seelsorgeverständnis, das sich in der Moderne ausgebreitet hat und inzwischen oft die Seelsorge bestimmt.

Auch kleinere Artikel sind diesmal wieder enthalten. Der Musiker und Theologe Daniel Dangendorf, der gerade ein *Handbuch Musik im Gottesdienst* (Bonn: VKW, 2020) veröffentlicht hat, erörtert

das Thema „Musik im Einklang mit dem Evangelium“. Michael Pöpel stellt etliche neue Funktionen der Bibel-Software Logos 9 vor. Und der Philosoph und Apologet Douglas Groothuis fragt nach dem, was die christliche Apologetik aus der erschütternden Ravi-Zacharias-Affäre lernen kann. Wie immer runden Rezensionen und Buchhinweise die Ausgabe ab. Ich danke allen, die zum Gelingen der Ausgabe beigetragen haben und wünsche den Lesern viel Freude bei der Lektüre.

Ron Kubsch

Anmerkungen

¹ Charles Taylor. Ein säkulares Zeitalter. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2009. S. 13.

² Charles Taylor. Ein säkulares Zeitalter. 2009. S. 14.

³ Charles Taylor. Ein säkulares Zeitalter. 2009. S. 14.

⁴ Martin Varenhorst. Der erste Brief des Petrus, Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2016, S. 77.

⁵ Reinhard Feldmeier. Der erste Brief des Petrus. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2005. S. 53.

⁶ Reinhard Feldmeier. Der erste Brief des Petrus. 2005. S. 53. Dort werden auch die Argumente für beide Lösungen erörtert.

⁷ Reinhard Feldmeier. Der erste Brief des Petrus. 2005. S. 54.

⁸ Martin Varenhorst. Der erste Brief des Petrus. 2016, S. 78.

⁹ Adolf Schlatter. Petrus und Paulus: Nach dem ersten Petrusbrief. Stuttgart: Calwer Verlagsbuchhandlung Stuttgart, 1937. S. 49.

¹⁰ Adolf Schlatter. Petrus und Paulus. 1937. S. 57.

Sie schreiben?!

Gerne veröffentlichen wir Ihre Beiträge. Senden Sie Ihren Text noch heute an: redaktion@gudh.eu

Nach eingehender Prüfung in unserer Redaktion könnte er schon in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden.



Gottfried Herrmann

Umstritten und vergessen

Matthias Flacius und was wir ihm verdanken

Früher Lebensweg: Von der Adria nach Wittenberg¹

Er stammte aus Kroatien und hieß eigentlich Matija *Vlačić* (= Flaschtschich; ursprünglich Francovich). Wie damals üblich legte er sich später als Gelehrter einen lateinischen Namen zu: Matthias Flacius. Sein Vater war Kroate, seine Mutter Italienerin. Geboren wurde er am 3. März 1520 (vor 500 Jahren) in dem Städtchen Albona (heute: Labin) auf der istrischen Halbinsel, die zwischen Triest und Rijeka an der Adria liegt. Dieses Gebiet gehörte damals zur Provinz Illyrien im südlichen Teil des Habsburgerreiches. Daher nannte man Flacius auch oft den „Illyricus“.

Flacius verlor früh seine Eltern und kam deshalb mit 12 Jahren als Waisenkind an die Schule San Marco in Vene-

dig, die unter der Leitung des Humanisten Battista di Cipelli stand. Als sein Vormund fungierte Baldo Lupedina (ca. 1502–1556), ein Onkel mütterlicherseits, der die dortige Ordensprovinz der Franziskanermönche leitete. Dieser riet dem jungen Mann nach dem Schulabschluss davon ab, ins Kloster einzutreten. Er empfahl ihm vielmehr, zum Studium nach Deutschland zu gehen. Der Onkel war ein frommer und gelehrter Mann, der als Anhänger Luthers später in Venedig inhaftiert und als Ketzer ertränkt wurde.

So kam der 19-jährige Flacius 1539 zunächst nach Augsburg. Von dort wurde er nach Basel weiterempfohlen und gelangte schließlich über Tübingen und Regensburg 1541 nach Wittenberg. Dort hörte er als Student die letzten großen Vorlesungen Luthers (z. B. über die Ge-

nesis). Bald verband ihn auch eine enge Freundschaft mit Melanchthon. Bei ihm studierte Flacius vor allem die biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch. 1543 schloss er das Studium mit der Magisterprüfung ab und wurde 1544 als Professor für Hebräisch an der Universität Wittenberg angestellt. Eine Woche nach Luthers Tode (25.2.1546) wurde er mit einer Arbeit über die Vokalzeichen der hebräischen Sprache zum Magister (Doktor) promoviert (dazu später mehr).

Melanchthon schätzte die vorzügliche Sprachbegabung von Flacius und seinen wissenschaftlichen Eifer. Aber Luther war es, der dem jungen Mann als Seelsorger half, „aus depressiver Verzweiflung zur Gewissheit der Gerechtigkeit allein durch den Glauben“ zu gelangen. „Diese Erfahrung ist der Schlüssel zu seinem Leben.“²

Die Katastrophe von Mühlberg 1547 und ihre Folgen

Seit 1544 war Kaiser Karl V. entschlossen, die Religionsstreitigkeiten im Reich mit Gewalt zu beenden. 1546 begann er, in Süddeutschland militärisch gegen die Protestanten vorzugehen. Im folgenden Frühjahr kam er nach Mitteldeutschland und brachte dem Schmalkaldischen Bund der evangelischen Fürsten und Städte eine vernichtende Niederlage bei. Am 24. April 1547 nahm er bei Mühlberg (nahe Torgau) den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich gefangen. Am 19. Mai kapitulierte auch die Stadt Wittenberg vor den kaiserlichen Truppen.

Beim Näherrücken des Krieges hatte die Universität in Wittenberg ihre Arbeit eingestellt. Professoren und Studenten verließen die Stadt. Keiner wusste, ob

oder wie es weitergehen sollte. Flacius ging zunächst nach Braunschweig, wo er an einer Lateinschule unterrichtete. 1548 konnte der Lehrbetrieb in Wittenberg wiederaufgenommen werden. Dem vom Kaiser ernannten neuen, albertinischen Kurfürsten Moritz ging es darum, die berühmte Universität (*Leucorea*) zu erhalten. Auch Flacius kehrte zurück.

Inzwischen hatte sich die politische Großwetterlage deutlich verändert. Der Kaiser forderte nun von den unterlegenen Protestanten die Rückkehr zum katholischen Glauben. Auf dem „geharnischten Reichstag“ von Augsburg (Sept. 1547–Juni 1548) ließ er einerseits konkrete Reformmaßnahmen (*Formula reformationis*) für die katholischen Gebiete anordnen. Auf der anderen Seite wurde den Protestanten eine Rückkehr zum „alten“ Glauben verordnet. Da diese nicht von heute auf morgen umsetzbar erschien, wurde eine Übergangslösung gefunden, das sog. Augsburger Interim (verabschiedet am 30.6.1548).

Dieses 26 Punkte umfassende Papier war von einer Gruppe aus katholischen und evangelischen Theologen ausgearbeitet worden.³ Man hatte dabei in zentralen Fragen einen Kompromiss gesucht (z. B. bei der Rechtfertigung⁴ oder bei dem Verhältnis von Glauben und Werken). Andererseits wurden die Siebenzahl der Sakramente, das Verständnis des Abendmahls als Messopfer und die Heiligenverehrung wieder als selbstverständlich vorausgesetzt. Sogar der römische Festkalender mit

Fronleichnamfest und Fastenvorschriften sollte wiedereingeführt werden. Als einzige Zugeständnisse wurden die Priesterehe und der Empfang des Abendmahls mit Brot und Wein vorübergehend eingeräumt – bis ein allgemeines Konzil endgültig darüber entscheiden sollte.⁵

Das Interim als Sprengsatz

Es versteht sich von selbst, dass diese kaiserlichen Anordnungen in den von der Reformation erfassten Gebieten⁶ auf wenig Begeisterung stießen. Die süddeutschen Städte beugten sich notgedrungen der kaiserlichen Gewalt.⁷ In Sachsen versuchte Kurfürst Moritz, das Interim in einer abgemilderten Form umzusetzen (sog. Leipziger Interim, Dez. 1548). Er konnte dafür Melanchthon gewinnen, der auf einer Verbesserung des Rechtfertigungsartikels und einer Bindung der Kirchenordnungen an die Hl. Schrift bestand. Alles andere war er bereit hinzunehmen. E. Bizer beschreibt Melanchthons Haltung so: „Die theologische Leitidee war, dass man die Lehre festhalten müsse, in äußeren, nicht-fundamentalen Mitteldingen aber nachgeben könne, sofern damit der Aberglaube nicht gefördert werde.“⁸

Dieser aufgeweichte Kompromiss fand aber weder bei den katholischen Bischöfen in Sachsen (Meißen, Naumburg) noch beim Kaiser Zustimmung. Vor allem aber stieß er bei der Mehrheit der evangelischen Theologen auf energischen Wider-

stand. In der Folgezeit bildete sich eine regelrechte Ablehnungsfront. An ihrer Spitze finden wir Matthias Flacius. Flacius hatte in der Interimsfrage seinem verehrten Lehrer Melanchthon in Wittenberg widersprochen. Er hielt seine Zugeständnisse für unannehmbar. So kam es zum Bruch zwischen beiden. Flacius verließ zu Ostern 1549 tief verärgert Wittenberg und ging nach Magdeburg.⁹

Dort hatte seit 1524 Nikolaus Amsdorf gewirkt und die Reformation eingeführt. 1542 war er von Luther persönlich als erster evangelischer Bischof Deutschlands in Naumburg ins Amt eingeführt worden. Wegen des Interims wurde er 1548 von dort vertrieben und kehrte nach Magdeburg zurück. Hier stellte er sich als ältester und treuester Freund Luthers auf die Seite der Interimsgegner.

Die Stadt an der Elbe hatte sich 1541 von der Oberhoheit des Mainzer Erzbischofs loskaufen können. Der Rat der Stadt verweigerte nun die praktische Umsetzung des Interims, selbst in seiner milden (Leipziger) Form. Die Stadt war bereits am 27.7.1547 vom Kaiser mit der Reichsacht belegt worden, weil sie ihm den Gehorsam verweigerte. Mit der Vollstreckung der Acht beauftragte der Kaiser (allerdings erst 1550) Kurfürst Moritz von Sachsen. Am 4. Oktober 1550 begann dieser mit Hilfe von kaiserlichen Truppen die Belagerung Magdeburgs, die dann ein reichliches Jahr andauerte. Am 5. November 1551 war die Stadt nach Verhandlungen zur Kapitulation bereit.

Moritz verlangte zwar die vorgeschriebene Huldigung für sich und den Kaiser sowie eine entsprechend hohe Zahlung (Kontribution), verfuhr aber sonst milde mit der Stadt. So gestattete er ausdrücklich, dass Flacius und sein Kollege Gallus in der Stadt bleiben durften, obwohl sie den Kurfürsten in ihren Schriften heftig angegriffen hatten. Moritz war mit seinen Gedanken wohl schon bei den nächsten Schritten der von ihm organisierten Fürstenopposition gegen den Kaiser, für die er die von ihm befehligten kaiserlichen Truppen brauchte. (1552 entging Karl V. nur knapp der Verhaftung durch die rebellierenden Fürsten unter der Leitung von Moritz.)

Der Widerstand Magdeburgs gegen die kaiserliche Religionspolitik zeigt übrigens deutlich, dass die immer wieder verbreitete Legende von der Obrigkeitshörigkeit der Lutheraner nicht den historischen Tatsachen entspricht. Man war hier bereit, aus dem „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29) auch praktische Konsequenzen zu ziehen.¹⁰

Die Bewertung der Mitteldinge

Melanchthons vorsichtiges Taktieren und die politischen Winkelzüge von Kurfürst Moritz förderten den Widerstand der Interimsgegner. Sie sahen die weitgehenden Zugeständnisse als Verrat an der Reformation Luthers an.

Der Auslöser für den nun entbrennenden Streit um das Erbe der Reformation war die unterschiedliche Bewertung der Mitteldinge (*Adiaphora*).¹¹ Melancthon und seine Parteigänger (später *Philippisten* genannt) beriefen sich mit einem gewissen Recht darauf, dass im Neuen Testament den Christen keine bestimmte Gottesdienstordnung oder kirchliche Form vorgeschrieben ist. Dem entsprechend heißt es im Augsburger Bekenntnis Art. 7: „*Es ist nicht zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden ...*“ (LG Anh. S.253). Deshalb könne man die vom Kaiser verordnete Rückkehr zur traditionellen katholischen Messe und Kirchenordnung notgedrungen akzeptieren.

Die Gegner (später *Gnesiolutheraner* genannt, d.h. ursprüngliche Lutheraner) betonten dagegen unter Führung von Flacius, dass durch die Rückkehr der römischen Messordnung und Papstherrschaft in der Kirche die in den Jahren zuvor beseitigten Irrtümer und Missbräuche wiedereingeführt würden. Damit würden die zentralen Erkenntnisse der Reformation von innen her aufgelöst und die Kirche des Evangeliums zerstört.

Flacius formulierte es kurz und knapp als Motto: „*Nihil est adiaphoron in casu confessionis et scandali*“ (= Im Bekenntnisfall und bei Ärgernissen ist nichts mehr ein Mittelding).¹²

Dreißig Jahre später hat die Konkordienformel (1577) diesen entschiedenen Einspruch gegen das Interim in ihrem Artikel über die Mitteldinge als durchaus berechtigt anerkannt (obwohl ihre Verfasser keineswegs Freunde von Flacius waren). Im 10. Artikel der *Solida Declaratio* (ausführliche Fassung) heißt es:

[§ 5] Wenn solche Sachen unter der Benennung und dem Anschein der äußerlichen Mitteldinge verhandelt werden, die – wenn sie schöngeredet werden und dadurch anders erscheinen – dennoch im Grunde gegen Gottes Wort sind, dass diese nicht für freie Mitteldinge gehalten, sondern als von Gott verbotene Dinge gemieden werden sollen. Wie auch solche Zeremonien nicht unter die richtigen, freien Adiaphora oder Mitteldinge gerechnet werden sollen, die den Anschein haben oder – um dadurch Verfolgung zu vermeiden – den Anschein von der papistischen nicht weit entfernt oder als wäre uns diese zumindest nicht besonders entgegengesetzt. Oder wenn solche Zeremonien so gemeint, gefordert oder aufgenommen werden, als ob damit beide sich widersprechende Religionen zur Übereinstimmung gebracht und zu einem Bündnis geworden seien oder wieder ein Beitritt zum Papsttum und ein Abweichen von der reinen Lehre des Evangeliums und der wahren Religion geschehen sei oder langsam daraus folgen sollte ...

[§ 9] Wir glauben, lehren und bekennen, dass die Gemeinde Gottes an jedem Ort und zu jeder Zeit nach dieser Lage der Dinge das gute Recht, die Macht und Vollmacht habe, sich diese Zeremonien in aller Ruhe und ohne jemanden zu ärgern, zu geben, in ordentlicher und gebührender Weise zu ändern, sie zu vermindern und zu vermehren ...

[§ 10] Wir glauben, lehren und bekennen [aber] auch, das im Bekenntnisfall [status confessionis], wenn die Feinde des Wortes Gottes die reine Lehre des heiligen Evangelium unterdrücken wollen, die ganze Gemeinde Gottes, ja ein jeder Christ, besonders aber die Diener des Wortes als die Vorsteher der Gemeinde Gottes dazu verpflichtet sind, durch das Wort Gottes die Lehre und was zur ganzen Religion gehört, frei und öffentlich, nicht allein mit Worten, sondern auch im Verhalten und mit der Tat zu bekennen. Sie sollen dann in diesem Fall auch in solchen Mitteldingen den Gegnern nicht nachgeben, noch hinnehmen, dass ihnen die Feinde diese Zeremonien zur Schwächung des richtigen Gottesdienstes und als Keim und Bestätigung der Abgötterei mit Gewalt oder hinterlistig aufdrängen, wie geschrieben steht (Gal 5,1): So steht nun in der Freiheit, mit der uns Christus befreit hat, und lasst euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen ...

[§ 16] So werden durch solches Nachgeben und solchen Ausgleich in äußerlichen Dingen, wenn man sich zuvor in der Lehre nicht christlich vereint hat,

auch die Abgöttischen in ihrer Abgötterei¹³ gestärkt, die Rechtgläubigen hingegen betrübt, geärgert und in ihrem Glauben geschwächt, was ein jeder Christ bei seinem Seelenheil und seiner Seligkeit verpflichtet ist, beides zu vermeiden, wie geschrieben steht: Wehe der Welt der Verführungen wegen! Ebenso: Wer einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt, für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist (Mt 18,6f) ...¹⁴

Magdeburg – „Unsers Herrgotts Kanzlei“

Es war vor allem Flacius, der sich nach seiner Ankunft in Magdeburg (1549) an die Spitze der Widerstandsbewegung stellte. Er tat das besonders durch gedruckte Publikationen.¹⁵ Fast die Hälfte aller damals in Magdeburg herausgegebenen Bücher und Flugschriften sind von ihm verfasst oder herausgegeben worden, manches auch unter anderen Namen (Pseudonym). Er schrieb das Meiste in lateinischer Sprache. Das lag nicht nur daran, dass er sich in Latein besser als in Deutsch ausdrücken konnte. Er wollte damit die Gelehrten ganz Europas auf die Verteidigung der Reformation aufmerksam machen. Dass dies gelang, bestätigt Wilfried Härle im „Theologenlexikon“, wo er schreibt:

„Das Scheitern der Vermittlungspolitik des sächsischen Kurfürsten Moritz ist ohne Flacius' Mobilisierung eines breiten öffentlichen Bewusstseins für die Wahrheitsfrage in allen Schichten nicht zu erklären. Insoweit verdankt das Luthertum in seiner lebensgefährlichen Krise Flacius seinen Bestand.“¹⁶

Magdeburg lief damals als Publikationszentrum der Stadt Wittenberg den Rang ab, wo bis dahin die meisten Reformationsschriften gedruckt worden waren.¹⁷ Die Druckerpressen standen Tag und Nacht nicht still. Damals erhielt Magdeburg bei den Reformationanhängern den Ehrennamen „Unsers Herrgotts Kanzlei“.¹⁸ Unter anderem wurden damals verschiedene Bekenntnistexte erarbeitet und gedruckt (z. B. 1550 das Magdeburger Bekenntnis, 1554 der Regensburger Katechismus).

Flacius sah seine Aufgabe nicht nur darin, die geplante Rekatholisierung der Protestanten abzuwehren. Er ging auch zum Gegenangriff über, indem er sich bemühte nachzuweisen, dass die Reformation nichts Neues (bisher nie Dagewesenes) in der Kirche eingeführt hatte. Dazu stellte er ausführliche historische Untersuchungen an, um zu zeigen, dass es zu allen Zeiten in der Kirche rechtgläubige (orthodoxe) Lehrer gegeben hat. Es waren vor allem zwei historische Großprojekte, denen er in dieser Zeit seine Aufmerksamkeit widmete:

a) Ein „Verzeichnis der Wahrheitszeugen“ (*Catalogus testium veritatis*): In dieser Sammlung stellte Flacius tausende von Zitaten kirchlicher Lehrer zusammen, welche an der biblischen Wahrheit festgehalten hatten. Dieser Katalog ist bis heute eine wertvolle historische Quelle, weil da vieles aus der lateinischen Literatur des Mittelalters zitiert ist, was inzwischen verloren gegangen ist.¹⁹ Die erste Auflage dieses Kataloges erschien 1556 in Basel, die zweite, stark erweiterte Auflage 1562 in Straßburg. Sie umfasst immerhin 570 Seiten, auf denen die Zeugen in chronologischer Reihenfolge zitiert werden.

b) Die „Magdeburger Centurien“ (*Ecclesiastica historia*), eine Kirchengeschichte in Jahrhundertbänden (1559–1574 erschienen)²⁰: Die Zitatensammlung des *Catalogus* lieferte dafür die nötigen Vorarbeiten. Flacius war der Initiator und anfangs auch Herausgeber dieser ersten neuzeitlichen Kirchengeschichtsdarstellung, die im Geist des Humanismus auf den historischen Quellen fußte. Um das Material dafür zu beschaffen, führte Flacius einen umfangreichen Briefwechsel mit Gelehrten in ganz Europa.²¹ Die in Fässern (wasserdicht) verpackten Kodizes (Handschriftenbände) wurden zum Teil mit dem Schiff von Wien nach Regensburg transportiert. Dort war seit 1553 Nicolaus Gallus (ca. 1516–1570) als Herausgeber tätig. Als Autoren wirkten vor allem Johann

Wigand (1523–1587) und Matthäus Judex (1528–1564). Wigand war später als Professor in Jena, Rostock und Königsberg tätig. Bis 1574 erschienen insgesamt 13 Bände dieser Kirchengeschichte. Vorarbeiten dafür und für die nicht mehr erschienenen Bände über das 15. und 16. Jh. liegen bis heute in der Wolfenbütteler Herzog-August-Bibliothek. Nach dem Geschmack der damaligen Zeit wurde die Geschichte nicht chronologisch abgehandelt, sondern in Themenkomplexen (Loci-Methode).²²

Jena – die Konkurrenz zu Wittenberg

Nach dem Verlust der Kurwürde durch den Schmalkaldischen Krieg (1546/47) bemühten sich die ernestinischen Herzöge darum, auch in dem ihnen verbliebenen Thüringer Gebiet eine eigene Universität zu schaffen. Aus diesem Grund starteten sie 1548 in Jena eine „Hohe Schule“ (das *Collegium Jenense*). Diese erhielt zehn Jahre später (1558) die kaiserliche Anerkennung als Universität.

Die neue Hochschule sollte dazu dienen, ein Gegengewicht zu Wittenberg zu schaffen, wo die Anhänger Melanchthons das Sagen hatten. Auch deshalb hatte man 1557 Flacius aus Magdeburg nach Jena geholt. Er wurde als Professor für Neues Testament angestellt.

1548 war es gelungen, die Wittenberger Universitätsbibliothek nach Weimar (später Jena) zu bringen. Diese gehörte zum Privatbesitz des ehemaligen Kurfürsten. 1553 begann man in Jena mit der Herausgabe der Schriften Luthers. Bis 1558 erschienen in dieser „Jenaer Ausgabe“ 8 Bände mit deutschen und 4 Bände mit lateinischen Schriften. Die Jenaer Ausgabe galt in den nächsten drei Jahrhunderten als beste Lutherausgabe – im Unterschied zur Wittenberger Ausgabe 1539–1559 (die an einigen Stellen Textlücken enthielt). Als Herausgeber waren Luthers Privatsekretär Georg Rörer (1492–1557) und Johannes Aurifaber (ca. 1519–1575) tätig.

In Jena war Flacius auch als Berater des ernestinischen Herzogs gefragt.²³ Nachdem ein letzter Einigungsversuch mit den Wittenbergern im September 1557 gescheitert war, geriet man im folgenden Jahr in eine neue Kontroverse. Der Wittenberger Prof. Johannes Pfeffinger (1493–1573) hatte im Gefolge Melanchthons eine teilweise Mitwirkung des Menschen bei seiner Bekehrung gelehrt (sog. *Synergismus*). Dem widersprach Flacius energisch. Prekär wurde es, als der Jenaer Universitätsrektor und Kollege von Flacius, Viktorin Strigel (auch Strigl, ca. 1524–1569), ebenfalls synergistische Thesen vertrat.²⁴ Die beiden gerieten so aneinander, dass der Herzog am 27.3.1559 sie zeitweise in Haft nehmen ließ, um Schaden von seiner Universität fernzuhalten. Nach ihrer

Entlassung trafen sich die Kontrahenten am 2.–8. August 1560 in Weimar zu einer Disputation über die Streitfrage, ob die Erbsünde zum Wesen des Menschen gehört oder nicht. Flacius hielt die Sünde für zum Wesen (*substantia*)²⁵ gehörig, Strigel dagegen meinte, sie sei nur ein Hinzugekommenes (*accidens*). Auch in dieser Frage bringt die Konkordienformel später in wünschenswerter Weise die Klärung (SD I,57):

*Weil es denn nun die unwidersprochene Wahrheit ist, dass alles, was da ist, entweder eine Substanz oder ein Akzidens, d. h.: entweder ein selbständiges Wesen oder etwas Zufälliges in demselben ist, so wie es kurz zuvor [vgl. § 55] mit Zeugnissen der Kirchenlehrer demonstriert und erwiesen wurde, und kein richtig Unterrichteter jemals daran gezweifelt hat, so dringt uns die Not und kommt daran keiner vorbei, wenn jemand fragen wollte, ob die Erbsünde eine Substanz, d. h. ein solches Ding, das für sich selbst bestehe und nicht in einem anderen ist, oder ein Akzidens, d. h.: ein solches Ding sei, das nicht für sich selbst besteht, sondern in einem andern ist und für sich selbst nicht bestehen noch sein kann, – so muss er deutlich und klar bekennen, dass die Erbsünde keine Substanz, sondern ein Akzidens sei.*²⁶

Dieses Fazit richtet sich deutlich gegen die Formulierung von Flacius. Aber man muss im Blick behalten, worum es ihm ging. Er wollte unbedingt festgehalten

wissen, dass der Mensch durch die Erbsünde völlig verdorben ist²⁷ und auch nicht der kleinste Rest von gutem Willen bei ihm vorhanden ist, der zu seiner Rechtfertigung etwas beitragen könnte. Das räumt auch die Konkordienformel in ihrem 1. Artikel klar ein. Flacius hat sich in dieser Frage durch die aristotelische Begrifflichkeit²⁸ dazu verleiten lassen, über die Aussagen der Hl. Schrift hinauszugehen. Wenn die Erbsünde zum Wesen des Menschen gehört, dann kann nicht stimmen, was Hebr 4,15 von Jesus Christus sagt: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde“ (vgl. Hebr 2,18). Denn Christus hat ja bei seiner Geburt die menschliche Natur angenommen. Wie kann er dann ohne Sünde sein? Außerdem kann die Formulierung von Flacius zu der falschen Schlussfolgerung führen, dass es zwei Gottheiten gibt, wenn dem Teufel die Erschaffung der Sünde zugeschrieben wird. Diese Auffassung wird von der Konkordienformel als „Manichäismus“²⁹ bezeichnet und zurückgewiesen.³⁰

Flacius nahm zwar auf Anraten von Freunden – auch später – Verbesserungen an seinen entsprechenden Texten vor, blieb aber doch bei dem missverständlichen Ausdruck „*substantia*“ in Bezug auf die Erbsünde. Um den Streit unter den Theologen einzudämmen, ordnete der Weimarer Herzog an, dass

seit Sommer 1561 alle Veröffentlichungen vor dem Druck einem Konsistorium zur Prüfung vorgelegt werden sollten. Flacius protestierte gegen diese „Vorzensur“. Am 10. Dezember 1561 wurde er nach einigem Hin und Her in Jena als Professor entlassen.

Letzte Jahre und Werke

Im Februar 1562 übersiedelte Flacius nach Regensburg, wo sein Freund Galus inzwischen Superintendent geworden war. Sein Plan, dort eine neue lutherische Gelehrtenakademie zu gründen, wurde nicht genehmigt. In Regensburg starb seine erste Frau und er heiratete in zweiter Ehe die Pfarrerstochter Magdalena Ilbeck. Auf Betreiben von Kurfürst Moritz wurde Flacius 1566 während des Reichstags in Augsburg inhaftiert. Nach kurzer Zeit gelang ihm aber die Flucht.³¹

Da er sich zunächst nicht im Deutschen Reich sicher fühlen konnte, ging er im Februar 1567 zunächst nach Antwerpen. Dort verfasste er eine beachtenswerte Kirchenordnung (*Confessio Ministrorum Jesu Christi in ecclesia Antverpiensi*) für die lutherische Gemeinde in Amsterdam. In dieser Ordnung wurde das Verhältnis zwischen Gemeinde und Predigtamt in einer Weise geregelt, die der Selbstverwaltung der Gemeinde Vorrang einräumte. Anders als in Deutschland war dies in den Niederlanden möglich, weil hier nicht ein Landesherr oder

eine Stadtoberkeit Mitsprache bei der Kirchenleitung für sich beanspruchten. Später gelangte diese Amsterdamer Kirchenordnung durch Auswanderer nach Nordamerika, wo sie in den lutherischen Gemeinden Widerhall fand. Auch die spätere Verfassung der lutherischen Missourisynode (1847) mit ihrem Gemeindeprinzip ist von diesem Modell beeinflusst worden.³²

Schon im darauffolgenden Jahr musste Flacius wegen des näher rückenden Krieges die Niederlande wieder verlassen. Er fand zunächst Zuflucht in Straßburg. Dort konnte er sein theologisches Hauptwerk fertigstellen, das im gleichen Jahr in Basel gedruckt wurde. Es trägt den Titel „Der Schlüssel zur Heiligen Schrift“ (*Clavis Scripturae*) und ist das epochenmachende erste Grundsatzwerk der wissenschaftlich-exakten Auslegung von Texten (sog. Hermeneutik).³³ Bei Flacius findet man, was bis heute zu den grundlegenden hermeneutischen Regeln bei der Textinterpretation (nicht nur der Bibel) zählt:

- Genaue Ermittlung des Wortsinnes,
- Beachtung des Kontextes,
- Frage nach dem Ziel (Intention) des Textes,
- Feststellung der literarischen Art (Gattung),
- Aufbau und Gliederung des Textes,
- erst dann folgt die Anwendung auf den Rezipienten (Empfänger).

Hier kann jetzt nicht ins Detail gegangen werden; vgl. aber die Zitate im Anhang!³⁴

Die Lehre von der Heiligen Schrift ist bei Flacius in einer jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Schwärmer Kaspar von Schwenckfeld gereift.³⁵ Dieser berief sich auf ein „inneres Wort“, das ihm der Heilige Geist angeblich eingab und spielte dieses gegen das „äußerliche Wort“ der Heiligen Schrift aus.³⁶ Dem gegenüber berief sich Flacius darauf, dass Gott nur in der Bibel klar und deutlich zu uns redet. Jesus selbst hat seine Nachfolger an die Schrift als Quelle und Norm des Glaubens verwiesen: „Ihr sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt“ (Joh 5,39). Oder: „Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,31f).

Gott selbst ist der Autor der Heiligen Schrift. Er hat das, was er uns mitteilen wollte, durch Menschen aufschreiben lassen. Deshalb ist die wörtliche Eingebung der Hl. Schrift (2Tim 3,16) festzuhalten. Trotzdem würdigt Flacius, dass es verschiedene Schriftsteller sind, durch die Gott sein Wort aufzeichnen lassen hat. Jeder hat seinen eigenen Stil und seine Eigenheiten. Diese sind bei der Auslegung ihrer Texte zu beachten. Flacius geht es darum, dass das Geheimnis der Inspiration gewahrt werden muss. Gott sagt in seinem Wort nichts darüber,

wie er es geschafft hat, dass die verschiedenen Schreiber trotz ihrer persönlichen Verschiedenheit alles so aufgeschrieben haben, wie er es haben wollte. – Flacius grenzt sich damit von dem mechanischen Missverständnis der Inspiration ab. Manche Theologen³⁷ meinten, wenn die biblischen Schreiber als „Griffel“ (Schreibfedern) in Gottes Hand bezeichnet werden (Ps 45,2), dann müsse der Heilige Geist die Texte Wort für Wort diktiert haben.³⁸ Dann dürfte es ja keine stilistischen Unterschiede zwischen den einzelnen biblischen Büchern geben. Nein, der Heilige Geist hat offensichtlich die Eigenheiten der verschiedenen Schreiber benutzt, um Gottes Offenbarung niederschreiben zu lassen.³⁹

Exkurs „Hebräische Vokalzeichen“:

Damit die Klarheit und Gewissheit der Schrift nicht in Frage gestellt werden kann, müssen auch die Vokalzeichen im hebräischen Alten Testament Bestandteil der Inspiration sein. Diese These hatte Flacius bereits 1546 in seiner Magisterarbeit vertreten und er hat dafür gerade in neuerer Zeit viel Kritik erfahren. Jeder Theologiestudent weiß heute, dass die ältesten alttestamentlichen Handschriften keine Vokalzeichen (Punktierung) enthalten und dass diese erst von den Punktatoren (Masoreten) in den ersten Jahrhunderten nach Christus hinzugefügt wurden. Aber man sollte keine vorschnellen Schlüsse ziehen. Die lutherischen Kirchenlehrer haben sich bis ins 17. Jh.

bemüht, anhand von vielen exegetischen Beispielen nachzuweisen, dass der hebräische Text ohne die Vokalzeichen mehrdeutig oder sogar missverständlich wäre (z.B. Joh. Gerhard, Salomon Glassius). Was diese Theologen nicht genügend beachtet haben, ist die linguistische (sprachwissenschaftliche) Tatsache, dass die geschriebene Sprache nicht alle Laute der gesprochenen Sprache enthalten muss. Es ist nämlich nicht wahr, dass erst „die Masoreten die Vokale zur hebräischen Sprache hinzugefügt haben. In der einen oder anderen Form waren die Vokale schon immer da. Was die Masoreten hinzufügten, war eine schriftliche Darstellung der bereits vorhandenen Vokale“ (John Brug).⁴⁰

In Straßburg kam es auch zu einem Gespräch mit dem Tübinger Universitätskanzler Jakob Andreae (1528–1590). Der spätere Initiator der Konkordienformel versuchte, Flacius für sein Einigungswerk zu gewinnen. Dieser lehnte aber eine Zusammenarbeit ab. Wenig später wurde Flacius am 28.3.1573 per Gerichtsbeschluss aus Straßburg ausgewiesen. Man warf ihm vor, mit seiner Erbsündenlehre die manichäische Irrlehre zu vertreten.

Seine letzte Zuflucht fand Flacius im Frankfurter Kloster der Weißen Frauen, wo ihn die Äbtissin ohne Genehmigung des Stadtrates aufnahm. Der vom Rat erlassene Ausweisungsbefehl musste krankheitshalber ausgesetzt werden. Ehe er in Kraft trat, starb Matthias Flacius am 11. März 1575 in Frankfurt/Main – umstritten, verkannt und einsam. Er erhielt

nicht einmal ein ordentliches kirchliches Begräbnis. Eine Leichenrede wurde erst nachträglich gedruckt.⁴¹

Schlussgedanken

Matthias Flacius war eine höchst umstrittene Persönlichkeit. Für heutige Ohren sind seine strikte Ablehnung der „ökumenischen“ Kompromissbereitschaft Melanchthons und sein unbeirrtes Festhalten an der Verbalinspiration unerhört. Eine solche Haltung gilt in unseren Tagen als untragbar.

Aber selbst seine Zeitgenossen taten sich schwer mit ihm. In Wittenberg empfand man die heftigen Angriffe aus Magdeburg als Undankbarkeit gegenüber dem hoch angesehenen Melanchthon. Als Lucas Cranach d.J. 1567 für den Dessauer Altar die Einsetzung des Abendmahls darstellte, gab er den um den Tisch sitzenden Jüngern Jesu die Gesichter der Wittenberger Reformatoren. Auch Flacius ist vertreten, allerdings als Judas (vorn links, mit dem Beutel).

In der Auseinandersetzung mit Gegnern konnte Flacius sehr heftig werden. Schwenckfeld und andere bekamen das zu spüren. Ein katholischer Historiker hat die Behauptung aufgestellt, dass der Ausdruck „Flätz“ für einen Rüpel oder Flegel auf Flacius zurückgeht, weil dieser bei Disputen oft flegelhaft aufgetreten sei.⁴² Da mag sein „südländisches“ Temperament eine Rolle gespielt haben. Man darf aber

auch die Härten seiner Biografie nicht aus den Augen lassen. Früh verwaist kommt er als 19-jähriger Ausländer (mit mangelhaften Deutschkenntnissen) nach Deutschland. Hier findet er nach schweren Anfechtungen (Depressionen) durch Luthers Hilfe Halt im „Allein aus Gnaden“ als Zentrum der Reformation. Dass er diese Heilsgewissheit als Anker seines Lebens um keinen Preis für einen kirchenpolitischen Kompromiss eintauschen wollte, kann man vielleicht verstehen. Die letzten 15 Lebensjahre mit ihren ständigen Vertreibungen mögen dazu beigetragen haben, dass sich seine Schroffheit noch verstärkte.

Für seine ablehnende Haltung gegenüber der römischen Papstkirche ist aber vor allem das Schicksal seines Onkels Lupetino zu berücksichtigen.⁴³ Dieser wurde 1542 verhaftet, weil er in seinen Predigten den Ablass und die Lehre vom Fegefeuer kritisiert hatte. 1543 reiste Flacius nach Venedig und überbrachte einen Brief der beiden führenden Fürsten des Schmalkaldischen Bundes (Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp), die sich für Lupetino einsetzten (später bot der württembergische Herzog Asyl an). Doch die Regierung der Republik Venedig erklärte sich für nicht zuständig, so dass Lupetino 1547 durch die Inquisition erst zu lebenslanger Haft und später zum Tode verurteilt wurde. Im November 1542 hatten die Vorsteher der Gemeinde in Venedig an Luther geschrieben und ihm über ihre

Bedrängnisse berichtet. Im Juni 1543 antwortete Luther ausführlich.⁴⁴ Diese Korrespondenz ist wohl durch Vermittlung von Flacius zustande gekommen. Das rücksichtslose Vorgehen gegen Anhänger der Reformation zeigte, wie wenig man in Rom bereit war, auf Kritikpunkte einzugehen und Missstände abzustellen.

Es gehört zur Tragik seines Lebens, dass er sich in der Kontroverse um die Erbsünde in eine letztlich nicht haltbare Position drängen ließ. Auch durch den guten Rat von Freunden (Gallus, Wigan, Musaeus) ließ er sich davon nicht mehr abbringen. Diese Affäre hat leider einen dunklen Schatten auf sein ganzes Lebenswerk geworfen. Seine unbestreitbaren Verdienste

- a) in Bezug auf die Bedeutung der Mitedinge für den Fortbestand des reformatorischen Erbes (Interimsstreit),
- b) seine zukunftsweisenden Impulse für die moderne Kirchengeschichtsschreibung und
- c) seine wegweisenden hermeneutischen Erkenntnisse sind dadurch weithin in Vergessenheit geraten oder doch durch das negative Image des Erbsündenstreites belastet worden.⁴⁵

Das Beispiel dieses hochbegabten und verdienstvollen, aber so umstrittenen Mannes mag jedem Christen (und besonders Theologen) als Warnung dienen. Auch in Fragen der Lehre ist keiner davor gefeit, über das Ziel hinaus zu schießen. Deshalb sind wir auf das

ständige Prüfen der Geister (1Joh 4,1) und den Rat von erfahrenen Brüdern angewiesen.

Gal 6,1: *Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helfe ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest.*

Jak 5,19f: *Liebe Brüder, wenn jemand unter euch abirren würde von der Wahrheit und jemand bekehrte ihn, der soll wissen: wer den Sünder bekehrt hat von seinem Irrweg, der wird seine Seele vom Tode erretten und wird bedecken die Menge der Sünden.*

Vortrag, gehalten beim Samstagsseminar der ELFK in Glauchau am 12.9.2020.

Anhang:

Flacius-Zitate aus: **Clavis Scripturae**, Tractatus I, Abschnitt 1 (zit. nach Geldsetzer, a. a. O., S. 5ff)

Die Ursachen der Schwierigkeit der Heiligen Schrift

Feinsinnig sagt Aristoteles, der erste Schritt zur Erkenntnis der Dinge sei, dass man zunächst ihre bedenkliche Seite beachtet habe. Darum wird es nützlich sein, zu Beginn die Ursachen durchzugehen, aus denen die Schrift zuweilen etwas schwierig ist. Ich spreche jedoch nicht von der Schwierigkeit, welche ihre Feinde mit äußerster Verhöhnung der Wahrheit

erfinden: Dass es nämlich unmöglich sei, ihren wahren Sinn bezüglich aller notwendigen Dogmen zu erfassen; weshalb wir alle zu den Päpsten und ihren Konzilien und Dekreten als den sichersten, dem Irrtum nicht ausgesetzten und unwiderleglichen Auslegern, die sie gleichsam mit einer höchstrichterlichen Macht interpretieren könnten, unser Zuflucht nehmen müssten. Vielmehr behaupte ich, dass ihre [der Schrift] Sprache und ihr Sinn durch unser Verschulden nicht überall so offen vor uns zu liegen scheint, wie bei vielen anderen Schriftstellern. Das sage ich aber nicht, um den Ungläubigen Gelegenheit zur Verleumdung der Heiligen Schrift zu geben oder um irgendetwas von ihrem Studium abzuschrecken. Im Gegenteil: Ich sage es, um die Sorgfalt der Leser umso mehr anzustacheln, und damit unter Beachtung der Schwierigkeiten nachher die Hilfsmittel, die ich darlegen werde, umso genauer gelernt werden mögen. Mit Sorgfalt und Beten kann man nämlich die gewisseste Wahrheit über alle notwendigen Dinge in ihnen auffinden.

1. ... Wir sehen, wie der eine diese, der andere jene Wissenschaft oder Kunst schneller als anderes lernt, sei es aus besonderer Eignung, sei es aus besonderer Neigung dazu. In der Heilslehre jedoch sind alle Menschen ihrer Natur nach nicht nur schwerfällig und dumm, sondern auch gerade dem gegenteiligen Sinne eiligst zugeneigt; wir sind nicht nur unfähig, sie zu lieben, zu begehren

und zu verstehen, sondern wir halten sie gar für töricht und ruchlos und schrecken daher vor ihr zurück.

2. ... Kann man sich eine verderblichere Verdrehung des Sinnes der Heiligen Schrift ausdenken, als die, dass sie für die hauptsächlichlichen Wörter, oder vielmehr Sachen (wie für Sünde, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Glaube, Gnade, Fleisch, Geist und ähnliches) einfach philosophische und Aristotelische Bedeutungen in die Heilige Schrift hineingebracht und sie dadurch gänzlich verkehrt haben. Während sie von sich aus eigens und ausdrücklich das Lamm Gottes, sein Opfer, seine Verdienste und seine Taten als den einzigen Weg des Heiles zeigt, ist sie nun durch den Betrug der [päpstlichen] Sophisten so verdreht worden, dass sie Moses und die guten Werke und Verdienste der Menschen in den Vordergrund stellen und zu rühmen scheint.

3. Die Sprache [der Bibel] ist zuweilen dunkel. Dafür gibt es viele Ursachen, von denen ich sogleich sprechen werde; der Hauptgrund ist aber unsere Unerfahrenheit darin. Die Sprache ist nämlich ein Zeichen oder ein Bild der Dinge und gleichsam eine Art Brille, durch welche wir die Dinge selbst anschauen. Wenn daher die Sprache entweder an sich oder für uns dunkel ist, so erkennen wir nur mühsam durch sie die Sachen selbst ...

7. Auch die Unterschiedlichkeit der Sprache der einzelnen Schriftsteller, besonders des Neuen und Alten Testaments

(obwohl die Bibel gleichsam als Werk eines einzigen Verfassers – wie es ja auch ist – aufgefasst werden muss) bringt dem unerfahrenen Leser kein geringes Hindernis. Auch wenn sich jemand bestens an die Schreibart eines jener Schriftsteller gewöhnt hat, wird er nicht sogleich auch einen anderen verstehen. Außerdem scheint jene verschiedene Sprache nicht selten auch verschiedene Dinge beizubringen. So glaubten die Sadduzäer, und ursprünglich alle Juden, die Propheten hätten eine andere Lehre gehabt als Moses. So scheint auch jetzt noch für viele Christen das Neue Testament etwas anderes zu sagen und zu lehren als das Alte.

8. Die Sprache [der Bibel] ist sehr bildlich, und das in mehrfacher Hinsicht. Sie ist reich an Gleichnissen, Allegorien, Typen, Frageformen, Schilderungen, Wortmalereien und ähnlichen Redefiguren, die man ohne Vorwarnung nicht verstehen und ausmachen kann ...

16. Verschiedene Einschreibungen und Verdopplungen werden [in der hebräischen Sprache] häufig angewandt. Wenn man sie nicht sorgfältigst beachtet und aufmerksam erwägt, verwirren sie den Geist und das Gedächtnis des Lesers, so dass er die Folge der Bedeutungen oder Sinngehalte nicht erfasst und gleichsam einsam in einem unbekanntem Wald herumirrt. Nicht selten geschieht es, dass auch ein aufmerksamer Leser drei- oder viermal zum Ausgang [Anfang] zurückkehrt und die Folge der Bedeutungsgehalte festzustellen versucht, was er doch

wegen dieser Schwierigkeiten nicht leicht vermag.

17. Der Mangel an Büchern [d. h. sonstiger hebräischer Literatur] verhindert, dass man den Gebrauch eines dunkleren Wortes und Ausdrucks anderswoher erkennen und beleuchten kann. In anderen Sprachen, wie in der griechischen und lateinischen, kann man wegen der Menge der vorhandenen Bücher viele Ausdrucksweisen und Stellen der Autoren, die aus sich selbst nicht verstanden und ausgelegt werden können, aus anderen beleuchten.

[Schluss:] ... Damit nun die Anhänger des Papstes uns nicht nach ihrer Weise verleumden, will ich obendrein gestehen, dass die Schrift mehrere Schwierigkeiten besitzt. Und wieviel Heilmittel ich auch immer [dagegen] verschreiben werde, so werden sie doch in keiner Weise für die Ungebildeteren geeignet sein. Daher sollen sich die Unerfahrenen billig der Lesung der Heiligen Schrift [in den Ursprachen] enthalten. Man muss aber wissen, dass gute Übersetzungen, wie vor allem diejenige Luthers, die meisten dieser Schwierigkeiten an unendlich vielen Stellen beseitigt haben. Wenn sie auch nicht alle Hebraismen genauestens und buchstäblich zum Ausdruck bringen, so geben sie uns doch die Bedeutungen klarer und für unsere Sprechweise treu wieder. Dazu kommt, dass die Unerfahreneren, wenn sie schon nicht alle dunklen Aussagen der Schrift verstehen, doch unterdessen die unzähligen anderen

Stellen, die klarer sprechen, einsehen, in denen die gleichen Behauptungen enthalten sind. Dazu schenkt Gott schließlich seiner Kirche treue und einsichtige Diener und Gelehrte, damit sie in fortwährenden Predigten⁴⁶ die schwierigen Stellen der Schriften erklären und das übrige, was schon klar ist, weiter fördern und benutzen ...



Gottfried Herrmann ...

geb. 1950, verheiratet, 2 Töchter, 1984–2018 Verlagsleiter des Concordia-Verlages Zwickau der Ev.-Luth. Freikirche, seit 1989 nebenamtlicher Dozent für Kirchengeschichte am Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig, 1992–2012 Rektor des Seminars. Der Artikel erschien zuerst in Theologische Handreichung und Information, 4/2020, S. 3–27. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu: Wilhelm Preger. *Matthias Flacius Illyricus und seine Zeit*. 2 Bände. Erlangen: 1859–1861. – Oliver K. Olson. *Matthias Flacius and the survival of Luther's reform (bis 1557)*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2002. – Rudolf Keller. *Verkannt, umstritten, vergessen: Matthias Flacius Illyricus entwickelt die Kunst der Auslegung*. In: *Die lutherische Kirche in der Welt*. Jahrbuch des M.-Luther-Bundes, 2020. S. 53ff.
- ² *Theologenlexikon*. Hg. W. Härle/H. Wagner. München: 21994. S. 102.
- ³ Auf katholischer Seite vor allem der neue Naumburger Bischof Julius Plug und auf evangelischer Seite Johann Agricola.
- ⁴ Ähnlich wie bei der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung von 1999 zwischen Kath. Kirche und Luth. Weltbund ging es darum, dass man zwar die „Rechtfertigung aus Gnade“ festhielt, aber nicht beachtete, dass katholische Theologen unter „Gnade“ etwas anderes verstehen als Lutheraner, nämlich nicht Gottes Gunst, die Gnade vor Recht ergehen lässt, sondern verliehene Gnadenkräfte, die ein Mitwirken des Menschen bei seiner Rechtfertigung ermöglichen.
- ⁵ Hubert Kirchner. *Reformationsgeschichte von 1532–1555/1566*. In: *KGED II/6*. Berlin: 1987. S. 90f.
- ⁶ Und das war damals mehr als die Hälfte der Territorien und Städte im Heiligen Römischen Reich.
- ⁷ Aber auch da gab es durchaus Protestaktionen. So legte z. B. der Nürnberger Reformator Andreas Osiander wegen des Interims sein Amt nieder und ging nach Ostpreußen.
- ⁸ Ernst Bizer. *Reformationsgeschichte 1532–1555*. Göttingen: 1964. S. 141.
- ⁹ Kirchner. a. a. O. S. 93.
- ¹⁰ R. Keller. a. a. O. S. 58.
- ¹¹ Adiaphora sind Dinge, die von Gott weder geboten noch verboten sind und deshalb in Freiheit mit Liebe unter Christen geregelt werden können.
- ¹² BSLK 1057 (Anm. 2).
- ¹³ Mit „Abgötterei“ ist hier unter anderem der röm.-kath. Kult des Messopfers mit seinen Folgeerscheinungen auf Fronleichnamsprozessionen oder Seelenmessen für Verstorbene gemeint.
- ¹⁴ BSLK 1055ff; BSELK 1548, 28ff. 1550, 24ff. 1554, 12ff; zit. nach: *Unser Glaube* [Pöhlmann]. S. 882–885.
- ¹⁵ Thomas Kaufmann bezeichnet ihn in dieser Zeit als „Berufspublizisten“ (Th. Kaufmann. *Das Ende*

der Reformation: Magdeburgs „Herrgotts Kanzlei“. Tübingen: 2003. S. 73).

¹⁶ *Theologenlexikon*. a. a. O.

¹⁷ Andrew Pettegree. *Die Marke Luther; wie ein unbekannter Mönch eine deutsche Kleinstadt zum Zentrum der Druckindustrie ... machte*. Leipzig: 2016.

¹⁸ Siehe dazu: Th. Kaufmann. a. a. O. – Im 19. Jh. schrieb Wilhelm Raabe sogar einen Roman unter diesem Titel (1862).

¹⁹ Martina Hartmann. *Humanismus und Kirchenkritik. Matthias Flacius Illyricus als Erforscher des Mittelalters*. In: *Beiträge zur Geschichte und Quellkunde des Mittelalters*. Stuttgart: 2001.

²⁰ Heinz Scheible. *Die Entstehung der Magdeburger Zenturien (SVRG 183)*. Göttingen: 1966.

²¹ Dieser Briefwechsel ist der Nachwelt weitgehend erhalten geblieben (in Wolfenbüttel), wartet aber noch auf seine Veröffentlichung (Irene Dingel. In: *ThLZ* 2005, 793f).

²² Siehe: <http://diglib.hab.de/content.php?dir=edoc/ed000086&distype=optional&xml=tei-introduction.xml&xsl=tei-introduction.xsl>

²³ Aus der Feder von Flacius stammte z. B. der ernestinische Bekenntnistext des Weimarer Konfurationsbuchs (1559).

²⁴ Strigel ging 1562 nach Leipzig, dann nach Wittenberg, und schließlich 1567 nach Heidelberg, wo er sich dem Calvinismus anschloss.

²⁵ Flacius: „... *Wenn der Satan die Substanz verderbt hat, dann ist auch das, was durch die Verderbung bewirkt wird, Substanz. Er hat aber bloß die Sünde erzeugt. Also ist die Sünde Substanz*“ (Clavis Scripturae. S. 488 u. ö.; zit. nach: *Zeitschrift für historische Theologie* 1849. S. 64).

²⁶ BSLK 863f; BSELK 1342, 16ff; zit. nach UG 757.

²⁷ Vgl. Eph 2,1: „*Ihr wart tot in Übertretungen und Sünde*“, vgl. V. 14.

²⁸ Aristoteles unterscheidet zwischen „*substantia formalis*“ und „*substantia materialis*“. Diese Unterscheidung ergibt sich dadurch, dass die Substanz selbstständig existiert, während es die Akzidenzien nur mit einer Substanz geben kann. So kann beispielsweise Sokrates ohne seinen Bart existieren, aber der Bart kann nicht ohne Sokrates existieren (nach Wikipedia, unter „*substantia formalis*“).

²⁹ Der aus Persien stammende Manichäismus geht von der Existenz eines guten und eines bösen Gottes aus (Dualismus).

³⁰ Konkordienformel. SD I,3 (BSLK 846; BSELK 1320, 26ff; *Unser Glaube* 743). Vgl. Timothy Schmeling. *The Formula of Concord and Arminianism*. In: *Lutheran Synod Quarterly* 52 [2012]. 327f.

³¹ Preger. a. a. O. II, 234.

³² Vgl. dazu: Willem J. Kooiman. *Die Amsterdamer Kirchenordnung in ihrer Auswirkung auf die lutherischen Kirchenordnungen in den Vereinigten Staaten Amerikas*. In: *Evangelische Theologie* 16 [1956]. S. 225–238. – G. Herrmann. *Mündige Gemeinden. C. F. W. Walther und das Gemeindeprinzip*. In: *THI* 2011/4. Siehe: http://www.elfk.de/html/seminar/index_html_files/Gemeindeprinzip.pdf.

³³ Vgl. dazu ausführlich: Rudolf Keller. *Der Schlüssel zur Heiligen Schrift. Die Lehre vom Wort Gottes bei Matthias Flacius Illyricus*. Hannover: 1984.

³⁴ Vgl. dazu: Matthias Flacius Illyricus. *De ratione cognoscende Sacras Literas* [Über den Erkenntnisgrund der Heiligen Schrift]. Lateinisch-deutsche Parallelausgabe hg. von Lutz Geldsetzer. Düsseldorf: 1968.

³⁵ Ausführlich zur Kontroverse mit Schwenckfeld siehe: R. Keller. *Der Schlüssel zur Heiligen Schrift*. a. a. O. S. 32ff.

³⁶ Für Schwenckfeld ist das eigentliche Wort Gottes Christus selbst. Und dieses Wort wirkt allein innerlich am Herzen, ohne jedes äußerliche Mittel (z. B. Heilige Schrift).

³⁷ Zum Beispiel der reformierte Theologe A. Hype-rius.

³⁸ Vgl. dazu die Erläuterung in: *Einigungssätze zwischen der Ev.-luth. (altluth.) Kirche und der Ev.-Luth. Freikirche*. Frankfurt: 1948. Wiederabdruck in: *Theol. Handreichung* 1988/2–1989/2.

³⁹ Keller. a. a. O. S. 62–65.

⁴⁰ Vgl. dazu die lesenswerten Ausführungen von John Brug in: Brug. *Textual Criticism of the Old Testament – Principles and Practices*. Milwaukee: 2008. S. 111f.

⁴¹ Eine Christliche Predigt über die Leiche des Ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn M. Matthiae Flacii Illyrici... gestellt durch M. Gasparum Heldelinum. Lindauenseum o. J. [1575].

⁴² Christoph Helvig. 1611 (siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Matthias_Flacius).

⁴³ Darauf hat R. Keller aufmerksam gemacht (Keller. a. a. O. S. 56f).

⁴⁴ Brief vom 13. Juni 1543 (WA Br 10, 328–333, Nr. 3885; Walch² 21b, 2872–2878, Nr. 3021).

⁴⁵ Vgl. dazu Keller (a. a. O.), der darauf hinweist, dass bei späteren Drucken des „Clavis“ an allen Stellen, wo der Begriff Erbsünde vorkommt, ein Warnungssymbol am Textrand erscheint.

⁴⁶ Geldsetzer übersetzt hier fälschlich „Beratungen“ (concionibus); vgl. dazu: Keller. *Schlüssel zur Hl. Schrift*. a. a. O. S. 130.

MATTHIAS FLACIUS 1520–1575



Matthias Flacius (1520–1575) war ein lutherischer Theologe (Bild: gemeinfrei Wikipedia).

Daniel Dangendorf

Im Einklang mit dem Evangelium: Liedauswahl im Spannungsfeld polyphoner Gottesdienstformen

Mit der Musik und dem gemeinsamen Singen im Gottesdienst ist das so eine Sache. Nirgendwo wird die Einheit der Gemeinde, die Gemeinschaft miteinander und – theologisch gesprochen – das „allgemeine Priestertum“ aller Gläubigen so schön hörbar zum Ausdruck gebracht wie im gemeinsamen Gesang. Die reformatorische Wiederentdeckung des allgemeinen Priestertums drückte sich ganz wesentlich auch in der schrittweisen Einführung des volkssprachlichen Gesangs aus. Der Grundgedanke der Einheit und Einmütigkeit der Gemeinde ist zweifelsohne schon neutestamentlich verankert und findet auch bei den frühen Kirchenvätern großen Nachhall. So schreibt Ignatius im zweiten Jahrhundert an seine Gemeinde in Ephesus: *„Darum wird in eurer Einmütigkeit und zusammenklingenden Liebe Jesus Christus besungen. Aber auch Mann für Mann sollt ihr zum Chor*

*werden, damit ihr in Einmütigkeit zusammenklingend Gottes Tonweise in Einheit aufnehmt und mit einer Stimme dem Vater durch Jesus Christus lobsingt“*¹ (IgnEph 4,1–2). Wir alle merken, was unseren Gottesdiensten in diesen Pandemiezeiten plötzlich fehlt, wenn allenfalls Vortragsgesang gestattet und die Gemeinde zum Zuschauen verdammt ist.

Andererseits offenbart ein nüchterner Blick in unsere Gemeinden nicht erst seit Beginn der Pandemie, dass der theologische Anspruch und die gelebte Realität weit auseinanderliegen können. Menschen verlassen ihre Ortsgemeinden, weil ihnen die Musik nicht mehr zusagt. Glaubensgeschwister entzweien sich nicht nur an theologischen Fragen, sondern auch an Fragen des Gottesdienststils und des Musikstils. Auch das ist ein uraltes Problem, das nicht erst seit dem Aufkommen der modernen Lobpreismu-

sik existiert. So konnte sich im 18. Jahrhundert zum Beispiel Johann Friedrich Reichardt wortgewaltig darüber beschweren, dass die Chöre „die Geschichte des Leidens Christi auf elende Opern- und Operettenarien, Studentenlieder und Firlefanzerey ihres Herrn fip und fap abquiken“².

Konstruktive Kritik an der sonntäglichen Liedauswahl hat ihr gutes Recht, wenn sie in Liebe geäußert wird und die individuellen Möglichkeiten und Grenzen der Verantwortlichen berücksichtigt. Der innertheologische Diskurs über gute Kriterien für gottesdienstliche Musik steht immer wieder latent in der Gefahr, bei der idealistischen Formulierung von theologischen Leitgedanken und musikalischen Gütekriterien stehen zu bleiben, die dann nicht wirklich umsetzbar sind. Leitfragen sind gut und nützlich, aber die praktisch-theologische Heraus-

forderung besteht darin, zunächst zu verstehen, wie und nach welchen Kriterien die Lieder Woche für Woche von Pastoren, Gottesdienstmoderatoren oder Musikern tatsächlich ausgesucht werden.³ Die Anspruchsliste an gute gottesdienstliche Musik gerät sonst schnell zu einer frommen Wunschliste, für die man in der wöchentlichen Gemeindepraxis die berühmte „eierlegende Wollmilchsau“ benötigt. Es liegt auf der Hand, dass wir zuweilen Musiker mit der theologischen Bewertung von Liedern überfordern, aber auch von Pastoren nicht immer erwarten können, zu beurteilen, ob ein theologisch gehaltvolles, passendes Wunschlid überhaupt gut singbar ist.

Wer Kriterien für die gottesdienstliche Liedauswahl formulieren möchte, kommt nicht umhin, dabei die *Polyphonie*,⁴ die Vielstimmigkeit und eigenständige Vielfalt der Gottesdienstformen

und der Gottesdienstvorbereitung angemessen zu berücksichtigen. Gerade die Gottesdienstform ist dabei alles andere als eine bloße Geschmacksfrage, sondern – wie wir noch sehen werden – ein entscheidender Faktor, der mitbestimmt, wie Lieder ausgewählt werden.

Die wachsende Vielfalt evangelischer Gottesdienste

In einer digital vernetzten Gesellschaft, in der wir musikalische und liturgische Anregungen von überall her bekommen können und sie uns unmittelbar zur Verfügung stehen, lassen sich Gottesdienstformen immer schwerer voneinander abgrenzen. So spricht man in der Liturgiewissenschaft bereits davon, dass „die Zeit der großen liturgischen Narrative und Paradigmen vorbei ist“⁵. In musikalischer Hinsicht wird dieser Trend darin ersichtlich, dass in einem Gottesdienst ganz verschiedene Musikstile, von Bach über Taizé bis zu Hillsong, nebeneinander ihren Platz haben können. Trotz dieser Zunahme an Vielfalt hat die jeweilige Gemeindefradition weiterhin einen Einfluss darauf, ob unsere Gottesdienste eher frei oder liturgisch vorgeplant gestaltet werden.

Von ihrer Herkunft her lassen sich die verschiedenen Denominationen verschiedenen Gottesdienstgrundformen zuordnen. Die freien und spontanen Gottesdienste der pfingstlich-charisma-



Historiker haben vielfach herausgestellt, dass die Reformatoren den Gemeindegesang maßgeblich dazu gebrauchten, die Botschaft des Evangeliums dem Kirchenvolk eingängig zu vermitteln.

tisch geprägten Gemeinden und der (exklusiven) Brüdergemeinden bilden dabei den Gegenpol zu den zum Teil vorformulierten Liturgien in lutherischen und reformierten Landeskirchen. Die meisten Freikirchen verorten sich irgendwo dazwischen und verbinden traditionelle Formelemente mit freien Elementen. Das breite Spektrum von „freien“ bis hin zu „liturgischen“ Gottesdiensten möchte ich für unsere Zwecke grob skizzieren. Dabei gilt natürlich, dass es in jeder Denomination Ausnahmen von der Regel

gibt und in der Praxis die verschiedenen Gottesdienstformen in regem Austausch stehen. So hat die Lobpreismusik auch in manchen Landeskirchen Eingang gefunden, während in der Lobpreisszene auch immer wieder traditionelle liturgische Formen neu entdeckt werden.

Der pfingstlich-charismatische Lobpreis betont von seinen Wurzeln her vor allem die pneumatische Dimension der Anbetung. Im Vordergrund steht der Gedanke, im gemeinsamen Lobpreis dem Heiligen Geist Raum zu geben.⁶

Dieser Grundgedanke findet sich ebenfalls in der frühen Brüderbewegung wieder, wo in Anlehnung an 1Kor 14,26 ein jeder ein Lied zum Gottesdienst beitragen konnte.⁷ In den frühen Tagen der Pfingstbewegung, während der Azusa Street Revival, wurden die Lieder nicht vorausgewählt, sondern entstanden in der Selbstwahrnehmung durch ein spontan gewirktes „Singen im Geist“. Die inhaltliche Ausrichtung der Lieder war dennoch breit gestreut.⁸ Auch wenn diese Radikalform heute seltener geworden ist, hat sich die Pfingstbewegung bis heute die Wertschätzung der spontanen Geistesleitung erhalten.⁹ Zwar erfordert die multimediale Gestaltung vieler heutiger Gottesdienste in manchen Gemeinden minutiöse Vorabgespräche zwischen Licht- und Bühnentechnikern und Musikern, aber das Grundanliegen der Geistesleitung ist weiterhin als Leitmotiv bei der Auswahl vielerorts ausgeprägt. Eine inhaltliche Absprache zwischen Prediger und Musiker ist möglich, aber nicht zwingend erforderlich. Und so sind in vielen pfingstlich-charismatischen Gemeinden die Lobpreisleiter in der Liedauswahl frei und häufig auch auf sich allein gestellt.

Den traditionellen lutherischen und reformierten Protestantismus kennzeichnet ursprünglich die Wiederentdeckung der didaktischen, katechetischen und seelsorgerlichen Funktion des Gesanges.¹⁰ Damit einher geht in den traditionellen reformatorischen Liturgien die

theologisch durchdachte, vorbereitete Wortwahl der einzelnen Gottesdienstbeiträge und damit auch ein natürlicher Hang zu theologisch gehaltvollen Liedtexten, die häufig auch in einem direkten Kontext zum Predigtthema oder dem Thema des Kirchenjahrs stehen. Historiker haben vielfach herausgestellt, dass die Reformatoren den Gemeindegesang maßgeblich dazu gebrauchten, die Botschaft des Evangeliums dem Kirchenvolk eingängig zu vermitteln.¹¹ Und auch wenn die Frage nach dem Verhältnis von Gemeindegesang und Predigt in der nachreformatorischen Geschichte der protestantischen Landeskirchen unterschiedlich beantwortet wurde, ist die Zentralität der Predigt bis heute ein Charakteristikum des evangelischen Gottesdienstes geblieben.¹² Vom Grundanliegen der Verkündigung her gewinnt die Liedauswahl ihre Gestalt. So sehen auch neuere Kirchenordnungen noch vor, dass die Liedauswahl Aufgabe des Pfarrers in Absprache mit dem jeweiligen Kirchenmusiker ist.¹³

Viele evangelikale Freikirchen und Gemeinschaften ordnen sich zwischen diesen beiden Polen irgendwo ein. Hier verschmilzt auf musikalischer Seite das Liedgut der Reformation, des Pietismus, der verschiedenen Erweckungsbewegungen mit der zeitgenössischen Lobpreismusik, die auch ihrerseits inzwischen eine Entwicklung und Geschichte hinter sich hat.¹⁴ Freikirchen verstehen sich oft auch bewusst als frei im Um-

gang mit der Tradition. Auch wenn jede Gemeinde ihre eingespielten und zuweilen auch unbewussten Traditionen hat, ist der Umgang mit der Tradition eher ungebunden und spielerisch,¹⁵ manchmal aber auch dezidiert „anti-ritualistisch“¹⁶. Der Schweizer Theologe Stefan Schwyer hat in einer umfassenden Untersuchung freikirchlicher Gottesdienste deren große liturgische Vielfalt kürzlich hervorragend erfasst und dargestellt.¹⁷ Es würde an dieser Stelle zu weit gehen, diese Vielfalt eingehender zu beschreiben.

Eine weitere Besonderheit freikirchlicher Gottesdienste ist jedoch für unsere Fragestellung unmittelbar relevant. Der urevangelische Gedanke des allgemeinen Priestertums drückt sich in Freikirchen ganz praktisch auch in einer verstärkten Beteiligung von Laien an der Gottesdienstgestaltung aus.¹⁸ Luther selbst hat diese amtstheologische Schlussfolgerung noch nicht gezogen, räumte aber jedem Gläubigen die Macht (*potestas*) zur Verkündigung des Evangeliums ein.¹⁹ Die gottesdienstliche Aufgabe der hauptamtlichen Pastoren (so es überhaupt hauptamtliche Pastoren gibt) fokussiert sich in vielen Freikirchen oft stärker auf die eigentliche Predigt, weniger auf die Gesamtleitung des Gottesdienstes. So ist die Gottesdienstplanung und -gestaltung in vielen Gemeinden Aufgabe von ehrenamtlichen Gottesdienstleitern oder Gottesdienstmoderatoren, die jeden Sonntag aufs Neue die Ideen des Pastors und der

Musiker bündeln, aber auch eigene Akzente in der Gottesdienstgestaltung setzen.

Je nach Gottesdienstform und denominationeller Prägung fällt die Aufgabe der Liedauswahl also typischerweise eher den Pastoren, den Musikern oder den Gottesdienstmoderatoren zu. Dabei haben Pastoren, Musiker und Gottesdienstmoderatoren jeweils auch ihren ganz eigenen Zugang zur Vorbereitung. Ich möchte das anhand von drei fiktiven und idealtypischen Fallbeispielen veranschaulichen, die auf realen Erfahrungen aus Interviews mit Musikern, Pastoren und Gottesdienstleitern unterschiedlichster Gemeindefraditionen beruhen.²⁰ Freilich gilt auch hier, dass diese Typen nicht einfach *pars pro toto* für ihre Gemeindeglieder zu verstehen sind.

Typ A: Der Musiker

Lasse leitet regelmäßig das Lobpreisteam in einer größeren Pfingstgemeinde. Er wünscht sich von ganzem Herzen, dass er und die Gemeinde sich ganz auf Gott und das Wirken des Heiligen Geistes einlassen. Dabei ist er der Überzeugung, dass er den Gottesdienst nicht allzu sehr durchplanen sollte. Inhaltliche Vorgaben hat er nicht, die Gestaltung des Lobpreisteils ist recht unabhängig vom Thema der Predigt. Lasse möchte dem Heiligen Geist Raum lassen, ihm spontan ein Lied aufs Herz zu legen. Wenn er unter der Woche die Gitarre in die Hand nimmt, merkt er immer

wieder, wie der Lobpreis ihm hilft, seine Gedanken und Gefühle vor Gott zu ordnen. Diese Erfahrung wünscht er auch seiner Gemeinde. Lasse möchte das weitergeben, was er authentisch mit Gott erlebt. Manchmal kämpft er damit, dass seine Gedanken abschweifen: „Welchen Akkord muss ich hier greifen? Wie geht nochmal meine Oberstimme? Wie komme ich in die Tonart des nächsten Liedes mit einem guten und stimmigen Übergang hinein?“ Am Schönsten ist es für Lasse, wenn er innerlich loslassen kann und er sieht, wie Menschen im Lobpreis berührt werden. Doch ist er sich immer wieder unsicher: „Spricht das, was mir auf dem Herzen ist, auch die Gemeinde an? Sind meine Lieblingslieder auch gut genug für die Gemeinde?“

Musiker, die Lieder auswählen, haben typischerweise in besonderem Maß auch musikalische Problemstellungen mit im Blick, die ein Pastor oder Pfarrer unter Umständen gar nicht einschätzen kann. Sind die Lieder gut singbar? Können alle Musiker das Lied gut spielen? Lasses starke Fokussierung auf die Geistesleitung in der Auswahl macht solche Planungsfragen nicht obsolet, sie liegen in seiner musikalischen Leitungsaufgabe begründet. Es wäre problematisch, wenn Lasse die Geistesleitung in der Vorbereitung anderen abspricht und die eigene Auswahl theologisch mittels der für sich selbst in Anspruch genommenen Geistesleitung immunisiert.²¹

Wenn die Lobpreiszeit jedoch vom restlichen Gottesdienstgeschehen abgekoppelt wird, stellt sich verstärkt die Frage nach den alternativen Leitkriterien der Auswahl. Im konkreten Beispiel von Lasse wird deutlich, wie sehr er dann auf sich selbst und seine persönlichen Erfahrungen mit Gott zurückgeworfen ist. An die Stelle äußerer liturgischer Kriterien tritt verstärkt das Ideal der Authentizität und das Hoffen darauf, dass er das weitergeben kann, was er selbst mit Gott erlebt hat oder in diesem Moment erlebt. Diese Fokussierung birgt aber auch die Gefahr einer dauerhaften inhaltlichen Einseitigkeit mit sich, ähnlich der Einseitigkeit eines Pastors, der immer nur über seine Lieblingsthemen predigt. Der Grat zwischen positiver erlebter liturgischer Freiheit und Orientierungslosigkeit in der Vorbereitung ist schmal.

Typ B: Der Pastor

Heinz ist Pfarrer einer kleinen und lebendigen landeskirchlichen Gemeinde. In seinen Predigten orientiert er sich meist an den für das Kirchenjahr vorgegebenen Lesungen und Predigttexten. Der Grundablauf des Gottesdienstes ist durch feste liturgische Elemente in seiner Struktur bereits weitgehend klar, er muss nur noch die passenden Lieder an den üblichen Stellen im Gottesdienst zuordnen. Als Pfarrer ist es seine Aufgabe, die Lieder mit dem zuständigen Organisten im Vorhinein abzusprechen. Heinz ist dankbar, dass auf die Fähigkei-

ten des Kirchenmusikstudenten an der Orgel Verlass ist. So kann er sich ganz darauf konzentrieren, die Lieder inhaltlich auf seine Predigt abzustimmen. Dennoch kommt es immer mal wieder vor, dass er im Zuge seiner vielfältigen Aufgaben erst Samstagabend die Predigt fertig formuliert hat. Im Anschluss sucht er hektisch ein paar Lieder aus und informiert den Organisten, der sich eigentlich gewünscht hätte, die Lieder bereits Mitte der Woche zu erhalten, um die Lieder improvisatorisch kreativ gestalten zu können.

Für Pfarrer und Pastoren kann Predigtvorbereitung und Gottesdienstplanung Hand in Hand gehen, besonders dann, wenn sie sich an den in den jeweiligen Agenden (wie z.B. dem *Evangelischen Gottesdienstbuch*²²) vorgeschlagenen (Predigt-)Texten und Liedern orientieren. Landeskirchliche Pfarrer können zwischen verschiedenen Grundformen des Gottesdienstes wählen und finden im Gottesdienstbuch auch vorformulierte Eingangs- und Ausgangstexte und Gebete vor. Natürlich dürfen sie auch von der Agenda abweichen, aber wenn sie damit arbeiten, erleichtert ihnen das die Planung und Vorbereitung des Gottesdienstes ungemein. Sie können sich voll und ganz auf die inhaltliche Schwerpunktsetzung des Gottesdienstes konzentrieren und alle Gottesdienstelemente im besten Fall aufeinander abstimmen. Wenn die Gemeinde zudem noch über

einen fest- oder auf Honorarbasis angestellten Kirchenmusiker verfügt, hat ein Pfarrer musikalisch wenig Sorgen. Ist das nicht der Fall, wird es umso wichtiger, dass auch der Pastor seine Vorbereitung frühzeitig angeht. Last-Minute-Entscheidungen machen den Musikern sonst das Leben schwer. Und wenn dann der sonntägliche Gesang zu einem regelrechten Eiertanz mutiert und die Gemeinde nicht weiß, wann sie singen soll, liegt das nicht unbedingt an der falschen Liedauswahl, sondern schlichtweg an der nicht selbst verschuldeten mangelnden Vorbereitungszeit der Musiker.

Typ C: Der „Moderator“

„Christina liebt es, den Gottesdienst in ihrer Freien evangelischen Gemeinde zu moderieren. Ihr Pastor macht gerade eine spannende Predigtreihe zum Thema ‚Glaube im Alltag‘. Montagabends setzt sie sich nach einem anstrengenden Bürotag auf das Sofa und macht sich Gedanken, wie der Gottesdienst das Thema aufgreifen könnte. Aber wer macht eigentlich am nächsten Sonntag Musik? Ist es Jürgen, der die Lieder von Peter Strauch in- und auswendig am Klavier spielen kann, aber rhythmisch die neuesten Lobpreislieder nicht beherrscht? Oder ist es Claudia, die an der Gitarre alle Hillsong-Hits begleitet, aber bloß keine Choräle spielen will? Claudia war eigentlich dran, aber sie ist noch krank und Jürgen würde im Notfall einspringen. Christina hat neulich

ein Lied gehört, das hervorragend zum Thema passt. Die Gemeinde kennt das Lied noch nicht. Auch Jürgen und Claudia müssen das Lied erst noch erlernen. Werden sie das Lied spielen können?“²³

So unangemessen der Begriff des „Moderators“ aufgrund seiner medialen Assoziationen manch einem auch im gottesdienstlichen Kontext erscheinen mag, er beschreibt treffend die Herausforderung in der Vorbereitung und drückt bestenfalls ein „zielbewusstes, die Teilnehmer einbeziehendes Gestalten“²⁴ des Gottesdienstes aus. Für Moderatoren ist ebenso wie für Musiker die theologische Bewertung der ausgewählten Lieder in der Praxis nicht das vorrangige Problem, mit dem sie zu kämpfen haben. Die Planungsunsicherheiten und persönlichen Einschränkungen, mit denen Christina regelmäßig zu kämpfen hat, sind in vielen Gemeinden an der Tagesordnung. Eine Gemeinde kann dankbar sein, wenn sie solche Schwierigkeiten nicht kennt. Selbst wenn Moderatoren sich nach bestem Wissen und Gewissen um einen inhaltlich und theologisch gut durchdachten Gottesdienst bemühen, können die praktischen Planungsunsicherheiten alle guten Gedanken durchkreuzen. Manche Moderatoren kämpfen auch ganz grundsätzlich mit der Frage, wie man eigentlich einen Gottesdienst strukturieren kann. Die Freiheit in der Gestaltung kann zu einer Last werden, der man nicht so recht Herr wird, gerade

wenn viele ganz unterschiedliche Beiträge sinnvoll geordnet werden müssen. So kann es passieren, dass auf einmal die Ankündigungen und der Bericht vom letzten Seniorenkaffee jeden sinnvollen thematischen roten Faden durch den Gottesdienst sprengen.

Die üblichen alltäglichen Herausforderungen und Arbeitsweisen von Musikern, Moderatoren und Pastoren sind unterschiedlich. Doch es gibt einen gemeinsamen Orientierungspunkt, einen gemeinsamen Maßstab, der sowohl Musikern als auch Moderatoren und Pastoren eine große Stütze sein kann: das Evangelium.

Das Evangelium als Maßstab

Es kann nicht darum gehen, allen Denominationen eine einzige Idealform des Gottesdienstes vorzuschreiben. Bei allen Überlegungen zur guten musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes sollte die Vielfalt gewahrt und gewürdigt werden. Jede Gemeinderichtung hat ihre eigenen gottesdienstlichen Stärken und Schwächen entwickelt. In Gottes Heilsgeschichte mit dieser Welt handelt es sich vielmehr um polyphone Stimmen, die gemeinsam die Schönheit des Evangeliums in der Welt als „Theater der Herrlichkeit Gottes“ (*theatrum gloriae dei*)²⁵ feiern und zum Ausdruck bringen dürfen. Für sich allein ist jede dieser Stimmen unvollkommen. Man mag an



In Gottes Heilsgeschichte mit dieser Welt handelt es sich vielmehr um polyphone Stimmen, die gemeinsam die Schönheit des Evangeliums in der Welt als „Theater der Herrlichkeit Gottes“ (*theatrum gloriae dei*) feiern und zum Ausdruck bringen dürfen.

dieser Stelle zu Recht einwenden dürfen, dass auch die Frage, was denn eigentlich das Evangelium ist, unter evangelischen Christen nicht einheitlich beantwortet wird.²⁶ Doch gerade hier liegt die Kraft zur Einheit nur in der aktiven Hinwendung und ständigen Umkehr zu Christus und seinem offenbaren Wort: „Nur der Gott des Evangeliums und das Evangelium Gottes haben die höchste Autorität.“²⁷ Das eine Evangelium von Jesus Christus wird bereits im Neuen Testament polyphon in allen Facetten zum

Ausdruck gebracht.²⁸ An Christus und seinem Werk führt dabei aber kein Weg vorbei (Joh 14,6).

Das Evangelium ist die „freudige Nachricht von der Gegenwart der Heilsmacht Gottes in Tod und Auferstehung Jesu Christi“²⁹. Nicht verhandelbare Kernelemente dieser Gnadenbotschaft (*sola gratia*) sind die Rechtfertigung allein aus dem Glauben (*sola fide*: Röm 1,16–17; Röm 3,21–30) und Jesu stellvertretender Sühnetod am Kreuz für unsere Sünden (*solus Christus*: Gal 1,4ff.; Röm 3,25; Mk

10,45). Das Evangelium ruft uns zur Umkehr und Buße (Mk 1,14–15). Damit setzt es aber auch die menschliche Sündhaftigkeit voraus, aus der allein Gott in Christus uns zu einem neuen Leben aus der Kraft der Auferstehung befreit (Röm 6–8).³⁰ Die gottesdienstliche Feier des Evangeliums ist von daher zentral bestimmt durch Gottes Erlösungshandeln in Christus, die Reflexion der menschlichen Not, Hilflosigkeit und Sündhaftigkeit, den Ruf zum Glauben und die Sendung mit der vernommenen Evangeliumsbotschaft in die Welt (Mt 28,18–20). Der Zuspruch und Anspruch des Evangeliums, die Verkündigung von Gottes Wort und unsere menschliche Antwort gehören im Gottesdienst untrennbar zusammen.

Erst im Einklang mit diesem Evangelium entfalten der Gemeindegottesdienst und der sonntägliche Gottesdienst ihre wahre gemeinschaftsstiftende Wirkungskraft. Diese Zentralität des Evangeliums wird auch im Neuen Testament zum obersten Kriterium für den gottesdienstlichen Gesang erhoben, nämlich in Kol 3,16 (parallel auch Eph 5,18ff.):

„Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, indem ihr einander in aller Weisheit lehrt und ermahnt, mit geistgewirkten Psalmen, Hymnen und Liedern, in euren Herzen Gott singt mit Dankbarkeit.“ (eigene Arbeitsübersetzung)

Für den Übersetzer wirft Kol 3,16 einige Fragen auf, da sich die einzelnen Satzglieder unterschiedlich zuordnen las-

sen. Am eindeutigsten ist jedoch die am ehesten übergeordnet zu verstehende Anweisung, dem Evangelium als dem „Wort Christi“ gemeinsam Raum zu geben. Das geschieht durch Lehre und Ermahnung und Lobgesang. Nun entscheiden sich hier viele deutsche Übersetzungen der Gegenwart zugunsten eines eindeutigen Satzbaus dafür, die „geistgewirkten Psalmen, Hymnen und Lieder“ lediglich dem Gesang, aber nicht der Lehre und Ermahnung zuzuordnen. Die Bedeutung der Musik für die Lehre in der Gemeinde wird dann unterschätzt. Unter Berücksichtigung der eindeutiger formulierten Parallelstelle Eph 5,19, wo die Gemeinde die Lieder einander zusprechen soll, sowie der inhaltlichen Vielfalt biblischer Psalmen und Lieder spricht jedoch einiges dafür, den gottesdienstlichen Gesang nicht auf seine Lobpreisfunktion zu reduzieren.³¹ Im gemeinsamen Gesang lehren wir uns alle gegenseitig, wir ermutigen uns, wir bekennen gemeinsam und wir loben Gott. Und alle diese Elemente dienen gemeinsam dem Leben und der Verkündigung des Evangeliums. Im besten Fall durchdringt das Evangelium dabei den gemeinsamen Gesang in drei Dimensionen: *inhaltlich*, *formal* und *praktisch*.

Das Evangelium als Inhaltskriterium

Es ist toll, wenn in unserem gemeinsamen Gesang das Evangelium zum Ausdruck kommt, wenn der Gesang „Christum treibet“. In biblisch-theologischer Perspektive lässt sich beobachten, dass

die Botschaft von Christus von Anfang bis zum Ende der Schrift den Zielpunkt bildet, auf den der gemeinsame Gesang hinausläuft. Parallel zur Heilsgeschichte gibt es in der Bibel auch eine „musikalische Heilsgeschichte“, die mit dem ersten Lied der Bibel anfängt, dem Gesang am Schilfmeer nach der Erlösung aus der Sklaverei in Ägypten (Ex 15) und mit dem Gesang der Erlösten, die das Lied des Mose singen, im Himmel endet (Offb 15). Die vielfältigen Psalmen begleiten dabei Gottes Geschichte mit seinem Volk und weisen über sich auf den kommenden Messias Christus hinaus.³² Und auch das Neue Testament ist von einer „Tonspur“ durchzogen, die bei der Ankündigung der Geburt Jesu beginnt und in den Briefen immer wieder in den sogenannten *Christushymnen* zum Klingen gebracht wird.³³

Wenn wir einen Blick in unsere eigenen Gemeinden werfen, werden wir feststellen, dass wir alle unsere individuellen Schwerpunkte und Einseitigkeiten entwickelt haben. Die Lobpreisbewegung hat uns mit Sicherheit die Größe Gottes und die Anbetung Gottes neu wichtig gemacht. Gleichzeitig hat sie aber auch andere Themen wie den seelsorgerlichen Umgang mit Leid, die Klage, aber auch die tieferschürfende Lehre weniger in den Blick genommen. Viele pfingstlich-charismatisch geprägte Lobpreisleiter haben zudem ein tiefes Herz für das Wirken des Heiligen Geistes entwickelt, ein in Eph 5,19 zentraler Gedanke. Wenn an-

dererseits Pastoren oder Gemeindeglieder eine tiefe Leidenschaft für inhaltsreiche und lehrhafte Liedtexte mitbringen, ist das nur zu begrüßen und ein ebenso wichtiger geistgeleiteter Bestandteil der Verkündigung des zentralen Evangeliums. Ermahnende, lehrende, korrigierende und ermutigende Liedtexte sind elementar, wenn wir das Evangelium in seiner lebensverändernden Bedeutung zum Ausdruck bringen wollen. Hier können sich verschiedene Perspektiven und Persönlichkeiten gegenseitig ergänzen und müssen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Das Evangelium als Formkriterium

Das Evangelium prägt aber nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form des Gottesdienstes.³⁴ So bildete sich schon in der frühen Kirche eine feste Grundstruktur aus, die bis heute in den meisten Konfessionen erhalten geblieben ist. Zentrale Elemente des Gottesdienstes sind der Wortgottesdienst (*Verkündigung*) sowie das *Abendmahl* als gemeinsame Feier des Evangeliums, die dann schon bald von einem Eingangsteil (*Sammlung*) und einem Schlussteil (*Sendung*) umschlossen werden.³⁵ „Diese Struktur ist nicht zufällig, sondern entspricht dem Evangelium, das wir glauben. Gott ist derjenige, der uns zu sich ruft. Nur weil er uns gerufen hat, dürfen wir vor ihm treten. Wir kommen mitten aus unserem Alltag heraus vor Gott. Wir hören auf sein Wort in der Verkündigung und im Hören wird uns

bewusst, was wir Gott verdanken und wie erlösungsbedürftig wir als Menschen sind. [Wir bekennen unsere Schuld und kehren um zu Gott (Buße).³⁶] Wir feiern im Abendmahl das Evangelium, dass Jesus unsre Schuld am Kreuz auf sich genommen hat und in seiner Auferstehung den Tod besiegt hat. Und zum Schluss sendet uns Gott wieder mit dem gehörten Evangelium in die Welt, in unseren Alltag hinein.“³⁷

Diese bewusst gewählte Form lässt uns das Evangelium nicht nur als ein gedankliches Konzept oder eine Lehre wahrnehmen, sondern wir leben und vollziehen das Evangelium im sonntäglichen Gottesdienst als Gemeinde aktiv nach. Je nach Gottesdienstteil wird die Musik unterschiedliche Aspekte des Evangeliums betonen: Gottes Ruf und Einladung, die Anbetung Gottes, Buße und Umkehr oder auch unseren Auftrag und unsere Sendung als Erlöste in dieser Welt. Von der Fürbitte zur Klage bis zum Sündenbekenntnis: in der vierteiligen Gottesdienststruktur finden alle diese Elemente ihren natürlichen Ort im Gottesdienst. Nicht jeder Gottesdienst wird die gleichen Schwerpunkte setzen, aber auf Dauer kann sich keine Gemeinde leisten, zentrale Elemente der Feier des Evangeliums zu ignorieren.

Nun hat sich in vielen Freikirchen im letzten Jahrhundert immer mehr eine einfachere zweiteilige Struktur des Gottesdienstes bestehend aus Lobpreis und Lehre durchgesetzt, die ihren Ursprung

in der nordamerikanischen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts hat. Stefan Schwyer urteilt, dass „der ‚worship-teaching-Gottesdienst‘ mit den beiden Hauptelementen Singen und Predigen zum globalen Mainstream-Modell der evangelikalen Szene geworden [ist]“³⁸. Moderne Lobpreiszeiten sind meist aber auch nicht zufällig aufgebaut, sondern orientieren sich vielfach am sogenannten „Tempel-Modell“, dem Weg von den Vorhöfen ins Allerheiligste, einem Weg vom Alltag in die Anbetung in der Gegenwart Gottes hinein.³⁹ Es gibt durchaus Überschneidungen zwischen dem Tempel-Modell und dem klassischen vierteiligen Gottesdienst. Strukturell lässt sich aber konstatieren, dass der „worship-teaching-Gottesdienst“ stärker in der Gefahr steht, die inhaltliche Vielfalt biblischen Liedguts zugunsten einer vorrangigen Lobpreisorientierung auszublenden. Das Evangelium kann als übergreifendes Strukturkriterium jedoch sowohl im worship-teaching-Gottesdienst als auch in traditionelleren Gottesdienstformen zur Anwendung kommen.

Philipp Bartholomä hat in einem grundlegenden Aufsatz vor wenigen Jahren in ebendieser Zeitschrift einen Weg aufgezeigt, wie freie Gottesdienste anhand des Evangeliums formal gestaltet werden können, auf den ich an dieser Stelle gerne zur Vertiefung verweisen möchte.⁴⁰ Sein Aufsatz endet mit einem konkreten, sehr hilfreichen Gestaltungsraster, das jedoch nicht eins zu eins in

jeden freikirchlichen Gemeindegottesdienst übertragbar sein wird, gerade dort, wo einfachere Strukturen liebgelebte Tradition sind. Ich glaube, dass man in der Gemeindepraxis zunächst kleinschrittig anfangen muss. Es ist bereits ein großer Schritt für viele Gemeinden, überhaupt Strukturfragen oder die Liedauswahl immer wieder kritisch vom Evangelium her zu reflektieren. Dabei mit Bartholomä vom Evangelium als Zentrum her auszugehen, wird über kurz oder lang in jeder Gemeinde die eigene Praxis nachhaltig zum Guten hin verändern.

Das Evangelium als praktische Norm

Vom Evangelium her muss bei allen Überlegungen letztlich vor allem auch unsere Vorbereitung ganz praktisch geprägt sein. Ein wesentlicher Schritt ist dabei, die Unzulänglichkeit und Begrenztheit des eigenen Handelns und Vorbereitens anzuerkennen und damit in Liebe gemeinsam umzugehen. Die fiktiven Praxisbeispiele zeigen zu Genüge, welche Grenzen Pastoren, Gottesdienstmoderatoren und Musikern in der Vorbereitung gesetzt sind. Ich habe Musiker kennengelernt, die nicht länger in ihrer Gemeinde mitarbeiten wollten, weil sie es leid waren, jede Woche für ihre Liedauswahl destruktiv kritisiert zu werden. Es gibt Moderatoren, die Woche für Woche damit kämpfen, ehrenamtlich auf den letzten Drücker den Gottesdienst vorzubereiten zu müssen. Und es gibt auch Pastoren, die ein großes Herz für theologisch

gehaltvolle Gemeindelieder mitbringen, aber in musikalischer Hinsicht eher überfragt sind. Die Ansprüche und Anforderungen an eine theologisch und musikalisch gelungene Gottesdienstgestaltung können Mitarbeiter als Einzelverantwortliche schnell überfordern. Hier ruft uns das Evangelium in die Gemeinschaft hinein. Wo ich selbst nicht weiter weiß, kann ich mir auf die Sprünge helfen lassen. Niemand sollte sich in der Gottesdienstvorbereitung allein gelassen oder hilflos fühlen müssen.

Gleichzeitig stelle ich mich als Mitglied einer Gemeinde auch der konstruktiven Kritik meiner Geschwister. Wir brauchen eine Kultur, in der wir Fehler machen dürfen, in der wir uns immer wieder eingestehen können, dass jede noch so gründliche Vorbereitung schief gehen kann. Wenn ich dann in Liebe auf etwas hingewiesen werde, wird es zu meinem persönlichen Wachstum im Glauben führen. In diesem Sinne wünsche ich uns, dass wir in unseren vielfältigen Gemeinden eine vom Geist des Evangeliums durchdrungene Singkultur prägen. Der Tag, an dem all die vielfältigen Stimmen der Christenheit gemeinsam Gott in einer unvorstellbaren, aber unglaublich schönen Einheit und Vielstimmigkeit loben werden, kommt gewiss (Offb 15,3–4).



Daniel Dangendorf ...

ist Musiker und Theologe. Er studierte Evangelische Theologie am Martin Bucer Seminar und an der ETF Leuven (M.Th.). Seine künstlerische und instrumentalpädagogische Ausbildung als Geiger erhielt er an den Musikhochschulen Köln und Düsseldorf. Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Orchestermusiker widmet er sich seit vielen Jahren der Gottesdienstgestaltung sowohl in der theologischen Arbeit als auch als Musiker in einer Freikirche.

Anmerkungen

¹Zitiert aus Andreas Lindemann und Henning Paulsen. Die apostolischen Väter. Griechisch-deutsche Parallelausgabe. Tübingen: Mohr, 1992.

²Dokumentiert in Hans-Joachim Schulze (Hg.). Dokumente zum Nachwirken Johann Sebastian Bachs, 1750–1800. Bach-Dokumente 3. Kassel: Bärenreiter, 1984. S. 355.

³Den Versuch einer empirischen Darstellung habe ich an anderer Stelle unternommen, vgl. hierzu Daniel Dangendorf. „Song Selection in German Protestant Churches and Free Churches: Insights and Challenges from an Empirical Inquiry“. *Ecclesial Practices* 6, Nr. 1 (2019). S. 65–82.

- ⁴ Der Begriff der Polyphonie („Vielstimmigkeit“) bezeichnet heute allgemein die kunstvoll gearbeitete Mehrstimmigkeit im Gegensatz zur einstimmigen Musik. ... Darüber hinaus kann eine Unterscheidung zwischen P. und Homophonie vorgenommen werden, indem als besonderes Kennzeichen polyphoner Musik neben ihrer Mehrstimmigkeit eine prinzipielle Eigenständigkeit jeder oder zumindest mehrerer ihrer Stimmen in melodischer, rhythmischer und oft auch dynamischer Hinsicht gefordert wird“ (Eintrag: „Polyphonie“. In: Ralf Noltensmeier [Hg.]. Metzler Sachlexikon Musik. Stuttgart: J. B. Metzler, 1998).
- ⁵ „[T]he time of the great liturgical narratives and paradigms is over.“ Marcel Barnard, Johan Cilliers und Cas Wepener. *Worship in the Network Culture: Liturgical Ritual Studies: Fields and Methods, Concepts and Metaphors*. Liturgia Condenda 28. Leuven: Peeters, 2014. S. 125.
- ⁶ Eine sehr gute Darstellung und Analyse findet sich bei Peter Zimmerling. *Charismatische Bewegungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009². S. 128ff.
- ⁷ Zur liturgischen Praxis der exklusiven Brüdergemeinden vgl. Friedlind Riedel und Simon Runkel. „Understanding Churchscapes: Theology, Geography and Music of the Closed Brethren in Germany“. In: Stanley D. Brunn (Hg.). *The Changing World Religion Map: Sacred Places, Identities, Practices and Politics*. Bd. 4. Heidelberg, Dordrecht: Springer, 2015. S. 2753–2782.
- ⁸ Vgl. Steven Dove. „Hymnody and Liturgy in the Azusa Street Revival 1906–1908“. *Pneuma* 31 (2009). S. 242–263.
- ⁹ Vgl. dazu Amos Yong. „Improvisation, Indigenization and Inspiration: Theological Reflections on the Sound and Spirit of Global Renewal“. In: Monique M. Ingalls und ders. (Hg.) *The Spirit of Praise: Music and Worship in Global Pentecostal-Charismatic Christianity*. University Park, PA: Pennsylvania State University Press, 2015. S. 279–286.
- ¹⁰ Vgl. hierzu Andreas Marti. „Entwicklungsschwerpunkte des gottesdienstlichen Gesangs, der liturgischen Musik und der Gesangbücher in der lutherischen und in der reformierten Kirche“. In: Wolfgang W. Müller (Hg.). *Musikalische und theologische Eriden: zum Verhältnis von Musik und Theologie*. Zürich: TVZ, 2012. S. 92.
- ¹¹ Vgl. z.B. Christopher Boyd Brown. *Singing the Gospel: Lutheran Hymns and the Success of the Reformation*. Harvard Historical Studies 148. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2005.
- ¹² Zur wechselvollen Geschichte vgl. Michael Meyer-Blanck. „Kirchenmusik und Predigt“. In: Gotthard Fermor und Harald Schroeter-Wittke (Hg.). *Kirchenmusik als religiöse Praxis: praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2005. S. 142. Meyer-Blanck grenzt sich dabei selbst von einer rein untergeordneten Stellung des Gemeindegesangs gegenüber der Predigt im Gefolge Schleiermachers eher ab.
- ¹³ Z.B. *Evangelische Kirche im Rheinland* (Hg.). „Ordnung für den Dienst der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in der Evangelischen Kirche im Rheinland (Kirchenmusikordnung-KMusO)“. *Kirchliches Amtsblatt der EKIR* 7 (2011). S. 332–335.
- ¹⁴ Vgl. Friedemann Walldorf. „Why should the devil have all the good music?“ *Populäre evangelikale Musik als kultureller Dialog. Missionsgeschichtliche Perspektiven*. *JETh* 24 (2010). S. 175–194.
- ¹⁵ Stephan Nösser und Esther Reglin bedienen sich in ihrer Liturgik aus freikirchlicher Perspektive diesbezüglich der originär katholischen (auf Romano Guardini zurückgehenden) Metapher des „Heiligen Spiels“, vgl. Stephan Nösser und Esther Reglin. *Wir feiern Gottesdienst. Entwurf einer freikirchlichen Liturgik*. Wuppertal: TVG R. Brockhaus/Brunnen, 2001. S. 11–17.
- ¹⁶ Vgl. David Plüss. „Das Ritual der Antiritualisten: Anmerkungen zum rituellen Charakter evangelikaler Gottesdienste“. In: Stefan Schwyer (Hg.). *Freie Gottesdienste zwischen Liturgie und Event*. STB 7. Wien: LIT, 2012. S. 9–22.
- ¹⁷ Vgl. Stefan Schwyer. *Freikirchliche Gottesdienste. Empirische Analysen und theologische Reflexionen*. APTh 80. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2020.
- ¹⁸ Vgl. dazu Volker Spangenberg. „Aspekte freikirchlichen Gottesdienstverständnisses. Das Beispiel des Deutschen Baptismus“. In: Hans-Peter Großhans und Malte Dominik Krüger (Hgg.). *In der Gegenwart Gottes: Beiträge zur Theologie des Gottesdienstes*. Frankfurt/Main: Hansisches Druck- und Verlagshaus. S. 33–56 und Miroslav Volf. *After our Likeness: The Church as the Image of the Trinity*. Grand Rapids, MI: Eerdmans, 1998. S. 225.
- ¹⁹ Vgl. dazu Wolfhart Pannenberg. *Systematische Theologie*. Bd. 3. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015. S. 410. Freilich ist das „priesterliche Amt“ der Gemeinde mittlerweile aber auch fest in den kirchenmusikalischen Leitvorstellungen der EKD verankert [siehe z. B. „Kirche klingt. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik in der evangelischen Kirche von Deutschland zur Bedeutung der Kirchenmusik in Kirche und Gesellschaft“. EKD-Texte 99 (2002)].
- ²⁰ Mehr dazu in Dangendorf. „Song Selection“. Eine direkte Ähnlichkeit mit konkreten lebenden Personen oder Gemeinden ist nicht beabsichtigt.
- ²¹ Wie man differenziert mit der Frage der Geistesleitung bei der Liedauswahl umgehen kann, dazu nehme ich in meinem Handbuch ausführlicher Stellung. Vgl. Daniel Dangendorf. *Handbuch Musik im Gottesdienst*. MBS-Ratgeber 3. Bonn: VKW, 2020. S. 104ff.
- ²² *Evangelisches Gottesdienstbuch: Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK) und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)*. Bielefeld, Leipzig: Luther-Verlag, Evangelische Verlagsanstalt, 2020.
- ²³ Das Beispiel von „Christina“ ist entnommen aus meinem Handbuch Musik im Gottesdienst. S. 99f.
- ²⁴ Helge Stadelmann und Stefan Schwyer. *Praktische Theologie. Ein Grundriss für Studium und Gemeinde*. Gießen: Brunnen, 2017. S. 219.
- ²⁵ Der Begriff geht auf den Reformator Johannes Calvin zurück. Vgl. dazu Matthias Freudenberg. *Johannes Calvin als Ausleger der Psalmen* (2008). <http://www.reformiert-info.de/1728-0-105-16.html> (Stand: 15.02.2021).
- ²⁶ Vgl. dazu etwa Greg Gilbert. *Was ist das Evangelium? Waldems*: 3L, 2011.
- ²⁷ Kevin J. Vanhoozer. *Biblical Authority after Babel: Retrieving the Solas in the Spirit of Mere Protestant Christianity*. Grand Rapids, MI: Brazos, 2016. S. 231 (eigene Übersetzung).
- ²⁸ Vgl. dazu etwa Martin Hengel. *Die vier Evangelien und das eine Evangelium von Jesus Christus*. WUNT 224. Tübingen: Mohr Siebeck, 2008; Ulrich Wilckens. *Theologie des Neuen Testaments*. Bd. II/1: *Die Theologie des Neuen Testaments als Grundlage kirchlicher Lehre*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2007. S. 224–268.
- ²⁹ So die zusammenfassende Definition des paulinischen Sprachgebrauchs bei Eckhard Schnabel. *Der Brief des Paulus an die Römer*. Kapitel 1–5. HTA. Witten: SCM R. Brockhaus; Brunnen, 2015. S. 93.
- ³⁰ Dazu auch Uwe Swarat. Eintrag: „Evangelium“. In: *ELThG². Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*. Holzgerlingen: SCM R. Brockhaus, 2017. S. 1911.
- ³¹ Zur ausführlichen Diskussion und Begründung vgl. David W. Pao. *Colossians and Philemon*. ZECNT. Grand Rapids, MI: Zondervan, 2012. S. 248f.; Daniel Dangendorf. *Musikethik in der Gemeinde: Biblisch-theologische und kirchengeschichtliche Perspektiven*. ThLSM 31. Bonn: VKW, 2013. S. 82–85.
- ³² Vgl. für eine moderne christozentrische Lesart der Psalmen z. B. Dietrichs Bonhoeffers Ausführungen in *DBW* 5. S. 107ff.
- ³³ Vgl. Gunter Kennel. „Hymnologische Spuren im Neuen Testament“. *BThZ* 28, Nr. 2 (2011). S. 194–210. Ausführlich entfalte ich die Einheit in Vielfalt des biblischen Liedguts in meinem Handbuch. S. 27ff.
- ³⁴ *Grundlegende Anregungen gibt hier Bryan Chapell. Christ-Centered Worship. Letting the Gospel Shape our Practice*. Grand Rapids, MI: Baker, 2009.
- ³⁵ Vgl. Stadelmann und Schwyer. *Praktische Theologie*. S. 195.
- ³⁶ Zur häufig liturgisch unterbelichteten gemeinsamen Buße im Gottesdienst vgl. Luca Baschera. *Hinwendung zu Gott: „Buße“ im evangelisch-reformierten Gottesdienst*. EKG 4. Göttingen, Würzburg: Neukirchener/Echter, 2017.
- ³⁷ Dangendorf. *Handbuch*. S. 90.
- ³⁸ Stadelmann und Schwyer. *Praktische Theologie*. S. 95.
- ³⁹ Durchgesetzt hat sich dieses Modell nach Lim und Ruth v. a. seit den 1960er-Jahren, vgl. Swee Hong Lim und Lester Ruth. *Lovin’ on Jesus: A Concise History of Contemporary Worship*. Nashville, TN: Abingdon, 2017. S. 112–114. Im deutschsprachigen Raum ist Guido Baltes ein prominenter Vertreter, vgl. Guido Baltes. *Mehr als nur ein Lied: Lobpreis und Anbetung in der Gemeinde*. Marburg: Francke, 2014. S. 135ff. Auf die theologischen und praktischen Möglichkeiten und Grenzen des Tempel-Modells gehe ich in meinem Handbuch ausführlicher ein, vgl. Dangendorf. *Handbuch*. S. 51ff.
- ⁴⁰ Philipp F. Bartholomä. „Die Gnade repräsentieren. Ein Plädoyer für den evangeliumsorientierten Aufbau freier Gottesdienste“. *GuDh* 18, Nr. 2 (2016). S. 6–18.

Michael Pöpel

Die Bibel-Software Logos 9

Ein kurzer Blick auf neue und erweiterte Funktionen

Logos ist eine Software, die es ermöglicht, in oder mit verschiedensten Büchern rund um das Thema Bibel und Theologie zu arbeiten. Es gibt einen deutschen YouTube-Kanal von Logos unter „Logos Bibelsoftware Deutsch“. In diesen Videos werden die umfangreichen Details und vor allem auch die Grundfunktionen zur Nutzung sehr gut erläutert. Daher möchte ich in diesem Bericht nicht auf alles eingehen, sondern maßgeblich die Funktionen beschreiben, die ich selbst am meisten nutze.

Für diejenigen, die nur wenig lesen möchten, hier nun eine Kurzfassung, wie Logos mir die alltägliche Arbeit erleichtert.

Alles per Suchfunktion auffindbar?: Alles, was in Logos gespeichert ist, kann ich durch eine Suche einfach finden. Ich muss keine Ordner mit Notizen durchgehen oder nachsehen: „Wo steht das

Buch?“ Ich habe es einfach direkt im Zugriff. Das ist besonders schön für Menschen, die schnelle Antworten suchen.

Die meisten Suchen beziehen sich auf:

- eine Bibelstelle;
- die Frage, wo z. B. ein schwer zu verstehendes Wort noch in der Bibel vorkommt, um die Bedeutung näher zu verstehen (auch im Originaltext);
- die Suche nach einem Stichwort in der enthaltenen Literatur oder in den Notizen;
- und, die Suche über das Faktenbuch (jetzt neu in Logos 9). Details dazu werden unten aufgeführt.

Überall alles dabei: Da ich an verschiedenen Standorten arbeite, kann ich nicht alles oder nur eine Auswahl an Büchern überallhin mitnehmen. Mit Logos habe ich die Bücher und Notizen, die darin enthalten sind, stets dabei. Auf dem PC, einem Tablet und ebenso auf dem Handy.

- Auf dem Handy oder Tablet kann ich die Bücher auch lokal ablegen, um offline darin zu lesen. Bei der Suche sind manche Ergebnisse aber nur online verfügbar.
- Mit den Funktionen von Logos bleibt mir auch die zeitaufwendige Suche nach einem Nachschlagewerk im Bücherregal erspart. Über die Suchfunktion kann ich am Bildschirm alles Wissenswerte nachlesen.

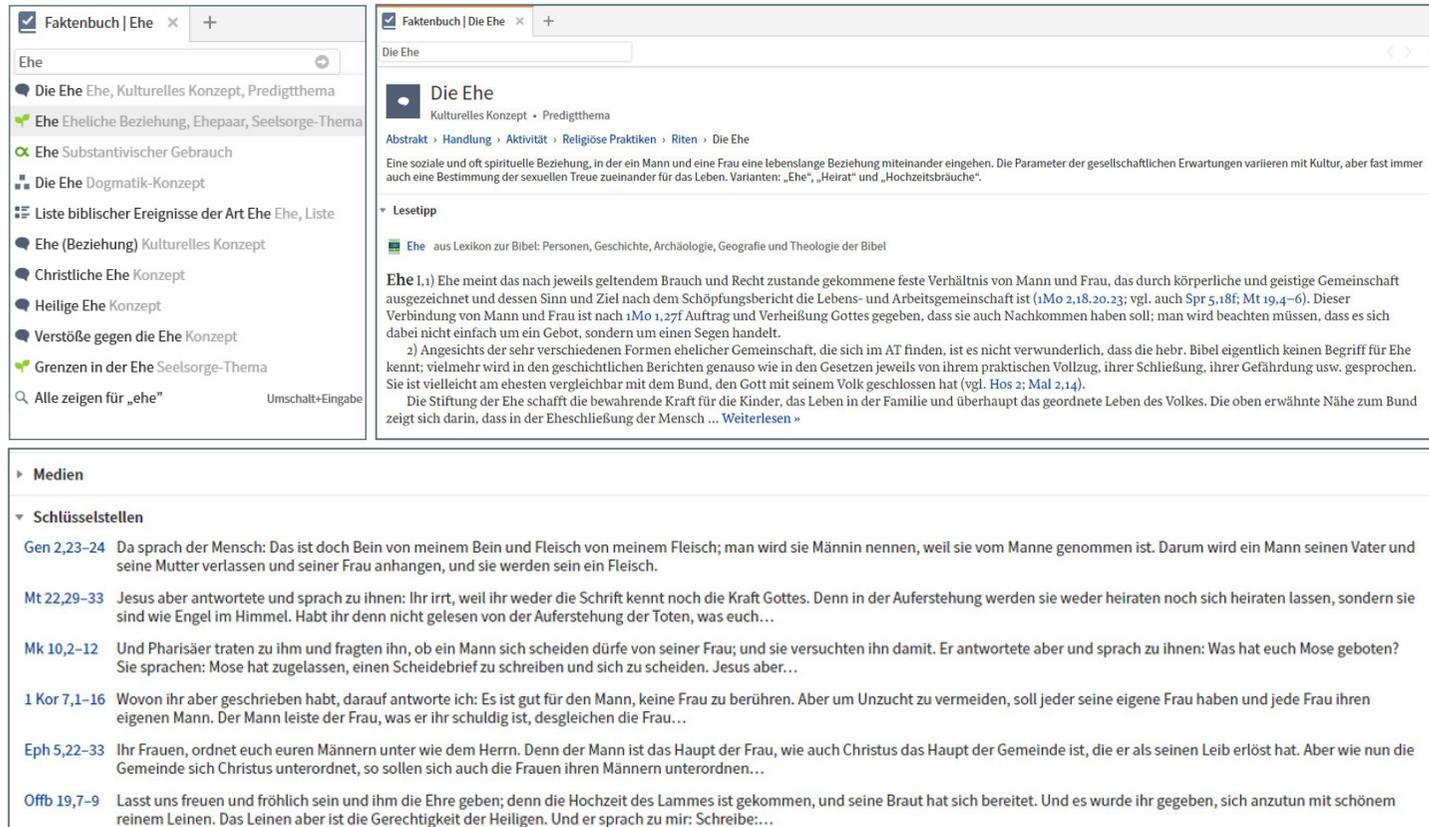
Copy-Paste von Text und Bildern: Texte und Bilder können für eigene Ausarbeitungen inkl. Quellen-Angaben einfach übernommen werden. Zudem können die Bilder für die eigenen Ausarbeitungen und auch für Predigten in der Öffentlichkeit genutzt werden.

Der nachfolgende Teil enthält einige Funktionen, die ich persönlich häufiger nutze:

Das Faktenbuch

Logos umfasst viele Bücher unterschiedlicher Ausprägung. Durch die umfangreichen Funktionen ist es nicht immer einfach, den richtigen Einstieg zu finden. Das Faktenbuch liefert eine Übersicht vieler möglicher Informationen, die Logos zu einem Begriff oder einem Satz enthält. Von dort aus kann man dann in einzelne Richtungen themenbasiert damit arbeiten.

Das Faktenbuch ist für mich auch ein wertvoller Einstieg, wenn ich nicht nach einem Bibelwort suche, sondern Informationen zu einem Stichwort haben möchte. Hier bekomme ich dann eine grobe Übersicht zu meiner Suche. Logos 9 wurde hierzu auch um weitere Lexika – wie zum Beispiel das RGG (Religion in Geschichte und Gegenwart) – erweitert. Auch sehr interessant ist die CMV-Materialsammlung, die zu



FAKTENBUCH Abb. 1–3 zeigen das Ergebnis bei der Auswahl „Die Ehe, Kulturelles Konzept“. Logos zeigt eine generelle Definition, Hinweise auf Einträge in vorhandenen Lexika, Schlüsselstellen aus der Bibel und eine generelle Liste aus der Bibel.

diversen Themen unterschiedliche Gedichte, Zitate und Beispiele zur praktischen Verdeutlichung enthält.

Ein Beispiel zur Verwendung des Faktenbuchs: *Bei der Suche nach dem Begriff „Ehe“ zeigt mir Logos die Möglichkeit, diesen Begriff im Faktenbuch nach unterschiedlicher Ausprägung zu suchen. Der*

Umfang der angebotenen Informationen wurde erweitert und die Suchmöglichkeiten nach verschiedenen Ausprägungen, wie z. B. seelsorgerlich, sind neu mit der Version Logos 9 hinzugekommen.

Die nachfolgenden Bilder (Abb. 1–3) zeigen das Ergebnis bei der Auswahl „Die Ehe, Kulturelles Konzept“. Logos

zeigt eine generelle Definition, Hinweise auf Einträge in vorhandenen Lexika, Schlüsselstellen aus der Bibel und eine generelle Liste aus der Bibel.

Die Anzeigen richten sich nach dem, was in dem eigenen Logos-Paket an Literatur enthalten ist. Falls vorhanden, erscheinen hier auch Verweise auf

Zeitschrifteninhalte, Beispielpredigten und selbst erstellter Literatur. Weiter enthält Logos auch viele Abbildungen. Beim Lesen von Jesaja 23 suchte ich nach Informationen und Bildern zur Stadt Tyrus. Somit öffnete ich das Faktenbuch und wählte „Tyrus-Stadt“. Das Faktenbuch zeigt im Abschnitt „Medien“ nun u. a. eine Landkarte vom Mittelmeerraum mit der Lage von Tyrus, viele Fotos von heutigen archäologischen Rekonstruktionen und ein kurzes englisches Video, in dem die Geschichte von Tyrus erklärt wird. Das Faktenbuch ist tief in Logos integriert. Es kann im Bibeltext durch den Klick auf das Wort „Tyrus“ ohne Umweg als zusätzliches Fenster aufgerufen werden.

Nun könnte man diese Bilder auch im Internet finden. Der Vorteil bei Logos ist die qualifizierte Auswahl und die Erlaubnis, diese Bilder für eigene Predigten oder andere Arbeiten benutzen zu dürfen. Dann geht der Text weiter: „Heult, ihr Tarsisschiffe“ (Jes 23,1 Lut84). Mit einem Klick auf „Tarsisschiffe“ zeigt das Faktenbuch eine Karte mit der Position von Tarsis. Etwas später im Text wird der Ort Sidon genannt. Mit einem Klick öffnet sich das Faktenbuch und zeigt einen Artikel aus dem *Lexikon zur Bibel* über Sidon und Bibelstellen, in denen Sidon vorkommt.

Diese enorme Verflechtung von Informationen hat an manchen Stellen schon dazu geführt, dass ich von einer inter-

essanten Information zur nächsten gesprungen bin und am Ende mit etwas ganz anderem unterwegs war, weil einfach eine enorme Fülle an Informationen und Bildern vorliegt.

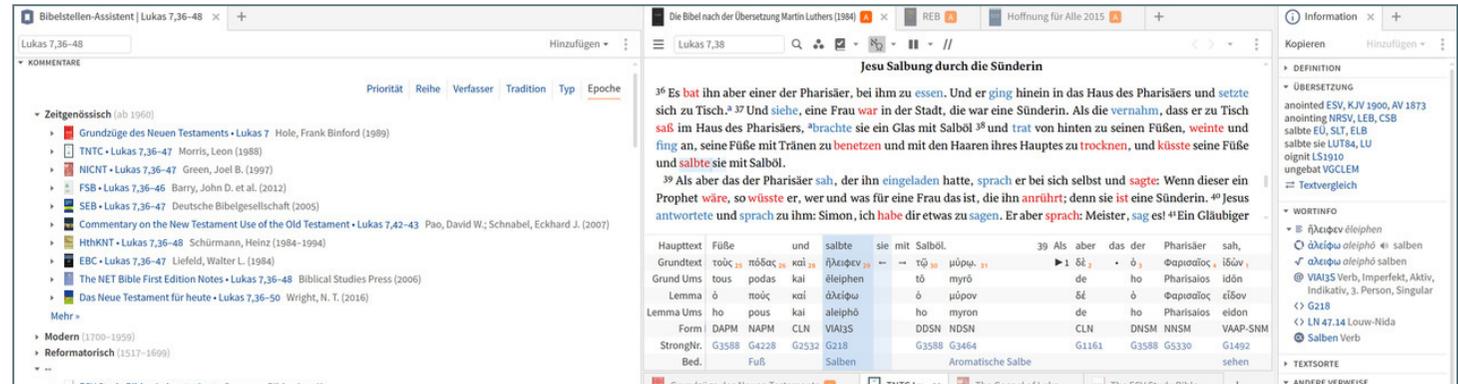
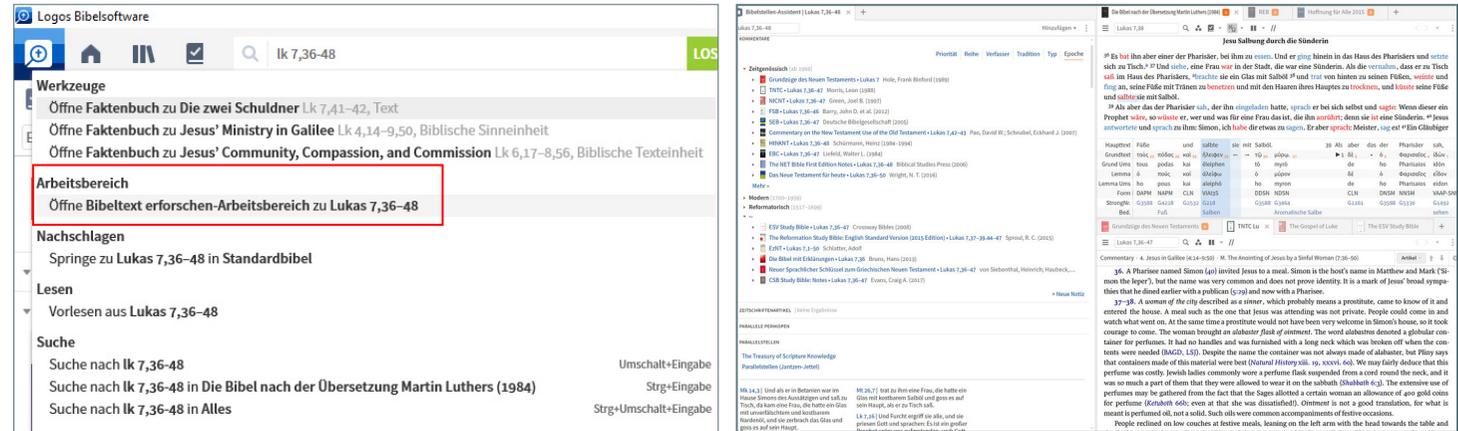
Arbeitsbereich „Bibeltext erforschen“

Für eine Predigt zum Thema *Gleichnisse* stieß ich auf das Gleichnis aus Lukas 7,41–42.

Zum Aufrufen des Bibeltext-Erforschers benutze ich die Befehlseingabe, die sich am oberen Rand, etwas rechts der Mitte vom Logos-Fenster befindet. Sobald hier etwas eingegeben wird, schlägt Logos verschiedene Optionen vor. Hier kann dann die Option „Öffne Bibeltext erforschen-Arbeitsbereich“ ausgewählt werden.

Das Öffnen dieses Arbeitsbereiches ist rechenintensiv und je nach PC kann es ein paar Sekunden dauern, bis sich dieser Bereich aufgebaut hat, da hier eine Fülle von Informationen angezeigt wird.

Die linke Hälfte des Bildschirms zeigt verschiedene Quellen. Hier sind für mich maßgeblich die in Logos vorhandenen Kommentare interessant. Durch einen Klick auf den Kommentar wird der Inhalt des Kommentars zu der zugehörigen Bibelstelle rechts unten angezeigt. So ist es möglich, schnell verschiedene Kommentar-Texte aufzu-



Arbeitsbereich

Abb. 4–6: Zum Aufrufen des Bibeltext-Erforschers benutze ich die Befehlseingabe, die sich am oberen Rand, etwas rechts der Mitte vom Logos-Fenster befindet. Sobald hier etwas eingegeben wird, schlägt Logos verschiedene Optionen vor. Hier kann dann die Option „Öffne Bibeltext erforschen-Arbeitsbereich“ ausgewählt werden.

rufen. Wenn man englische Kommentare benutzen oder anschaffen möchte, empfehle ich einen Blick auf die Seite <https://www.bestcommentaries.com/>. Auf dieser Seite haben viele Anwender Informationen über ihre Beurteilung der einzelnen Kommentarbücher hinterlassen.

Der Bibeltext selbst wird rechts oben angezeigt. Auch hier werden die vom Nutzer höchst priorisierten Bibeln angezeigt. Bei den Bibeln, bei denen das Interlineardatensatz hinterlegt ist, kann zusätzlich gleich der griechische oder hebräische Text mit angezeigt werden. Durch Anklicken eines Wortes im Bibeltext

(siehe Bild 4–6; hier wurde „salbte“ angeklickt) wird das zugehörige griechische Wort im Interlineartext angezeigt. Die schmale Spalte ganz rechts zeigt weitere Details zu dem ausgewählten Begriff.

In dieser Spalte, oder durch Rechtsklick auf ein Wort des Bibeltexts, wird auch eine Wortstudie angeboten.

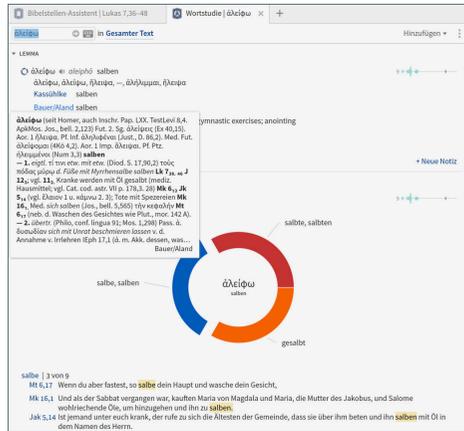


Abbildung 7

Die Wortstudie

Eine Wortstudie zeigt Details zu einem griechischen oder hebräischen Wort.

Zuerst werden die Informationen zu den Wörterbüchern angezeigt, die in der persönlichen Logos-Version vorhanden sind. Durch die Positionierung der Maus auf dem Wörterbuch wird der zugehörige Eintrag des Wörterbuches angezeigt. Durch einen Klick öffnet sich das Wörterbuch an der entsprechenden Stelle in einem eigenen Fenster. In dem beiliegenden Bild (Abb. 7) wurde eine Wortstudie zu „salbte“ aus Lk 7,38 aufgerufen.

Unterhalb der Wörterbücher wird ein segmentierter Kreis dargestellt, der verschiedene Übersetzungen der gewählten Bibelübersetzung zu dem griechischen Wort zeigt. In dem Beispiel

wurde auf das blaue Segment „salbe, salben“ geklickt. Daraufhin werden darunter die Bibelstellen gezeigt, in denen das griechische Wort in der Weise „salbe, salben“ übersetzt wurde (Abb. 7).

Eine eigene Arbeitsumgebung

Logos bietet die Möglichkeit, eigene Arbeitsbereiche, also eigene interaktive Oberflächen, zu gestalten, unter einem Namen zu speichern und immer wieder aufzurufen.

So habe ich mir einen Arbeitsbereich „Bibeln parallel“ erstellt, in dem ich ein Suchfenster, sieben Bibelübersetzungen, zwei Studienbibeln, ein Lexikon und ein Namenslexikon zusammengeschaltet habe. Wenn ich „Suchergebnis“ auswähle, zeigen alle Fenster die Bibelstelle oder die Information zu meiner Auswahl.

Zum Schluss möchte ich noch auf ein paar generelle Punkte eingehen:

Ein Logos-Paket hat eine höhere finanzielle Hürde:

- Der Einstieg in die Logos Software ist erstmal eine finanzielle Hürde
- Es ist empfehlenswert, sich ein Paket zuzulegen, da ein Paket im Verhältnis zu der Menge an enthaltener Literatur recht preiswert ist.
- Logos ermöglicht es vielen Organisationen, ihren Mitgliedern Rabatte

weiterzugeben. So können auch die Studenten des Martin Bucer Seminars einen 30%-Rabatt auf Logos-Pakete erhalten. Zudem gibt es für Studenten eine besondere Version „Logos silber akademisch“. Diese Version ist auf das Studium ausgerichtet und enthält in der neuen Logos 9-Version nun zum Beispiel auch das griechische Wörterbuch Bauer-Aland sowie die Biblia Hebraica Stuttgartensia mit textkritischen Kommentaren (englische Fassung).

- Eine Übersicht der Bücher der einzelnen Standardpakete kann man unter <https://de.logos.com/compare/libraries> einsehen.
- Dennoch birgt Logos eine Gefahr, dass man gerne mehr möchte und weiter Geld investiert, weil man Gefallen an dem guten Zugriff auf die Informationen finden kann.

Ein großer Bildschirm und ein leistungsfähiger Rechner sind sehr hilfreich:

- Für einfaches Lesen von einem Werk oder die Suche nach einem Bibeltext ist ein Tablet oder ein Handy sehr gut nutzbar.
- Allerdings ist es sehr angenehm, bei komplexeren Darstellungen, wie z. B. dem Stellen-Assistenten, einen schnellen PC oder Mac und einen größeren Monitor zu haben, um die Menge an Informationen, die parallel dargestellt werden, schnell abrufen und sinnvoll überblicken zu können.

Jeden Monat ein kostenloses Buch:

- Auf der amerikanischen Seite „logos.com“ gibt es jeden Monat ein Buch kostenlos.
- Das sollte man sich nicht entgehen lassen, da es die persönliche Bibliothek bleibend ergänzt, wenn auch in Englisch.

Alle diese beschriebenen Funktionen bilden nur einen minimalen Ausschnitt dessen, was Logos an Funktionalität zu bieten hat, doch für alle weiteren Funktionen möchte ich auf die YouTube-Videos von „Logos Bibelsoftware Deutsch“ verweisen: <https://www.youtube.com/channel/UCQwPy0BdZMslN20hKuvneg>



Michael Pöpel ...

ehemals Projektleiter und Business Engineer der Deutschen Telekom AG, studierte von 2011 bis 2018 berufsbegleitend Theologie am Martin Bucer Seminar. Seit 2015 dient er als Pastor (seit Dezember 2020 in der FeG Wiesloch-Walldorf) und assistiert der Studienleitung am Martin Bucer Seminar in Pforzheim und ist hier auch Ansprechpartner für Logos.

Thomas Jeising

Wahrheit und Methode

Überlegungen zum Methodeneinsatz in der Seelsorgelehre und -praxis

Die Macht der Methode in der Seelsorge

Das Methodisieren in allen Lebensbereichen ist ein Kennzeichen der Moderne, das seine Anziehung auch in der Spätmoderne nicht verloren hat. Im Gegenteil scheint die digitale Revolution und die Idee der künstlichen Intelligenz den Zug zur Technisierung, den Neil Postman 1993 kritisierte, sogar noch weiter unterstützt zu haben. Er konnte schreiben:

„In den Vereinigten Staaten haben wir Experten dafür, wie man seine Kinder großzieht, wie man sie unterrichtet, wie man liebevoll wird, wie man Sex macht, wie man Menschen beeinflusst, wie man Freunde gewinnt. Es gibt keinen Aspekt menschlicher Beziehungen mehr, der nicht von technisierten Methoden erfasst und dadurch unter die Kontrolle von

Experten gebracht wurde ... Ich nehme an, ich muss meine Leser nicht erst davon überzeugen, dass es keine Experten gibt – und auch nicht geben kann – für die familiäre Erziehung der Kinder und das Liebesleben und die Pflege von Freundschaften. Das alles ist eine Erfindung entsprungen aus der Vorstellungswelt der Technopolisten.“¹

Anders als Postman glaube ich, dass wir unsere Zeitgenossen doch davon überzeugen müssen, dass technisierte Methoden für den Umgang mit Menschen und persönliche Beziehungen nicht sinnvoll und wahrscheinlich nicht einmal effektiv sein können. Denn das Vertrauen auf „wissenschaftliche“ Methoden ist ebenso groß wie die Hoffnung, durch handhabbare Vorgänge und Abläufe nicht nur Ordnung in die undurchdringliche Komplexität des Lebens zu bekommen, sondern

auch die Effektivität des Handelns auf ein festgelegtes Ziel hin zu erhöhen. Das sind auch Aspekte, die für den Einzug der Methodisierung in die Seelsorge eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben. Das Ziel einer möglichst wirkungsvollen Hilfe in menschlicher Not scheint das zu rechtfertigen, auch wenn sich gelegentlich Zweifel am Effektivitätskriterium für die Seelsorge meldeten. Samuel Pfeifer schrieb etwa:

„Doch da sind auch Gefahren, namentlich die Gefahr, Seelsorge zu einem faßbaren quasi-psychologischen Geschehen zu degradieren. Da ist die Gefahr, den Erfolg der Seelsorge nach meßbarer Symptom-Remedur zu bewerten, ohne biblische Wertmaßstäbe genügend zu berücksichtigen. Und da ist die Frage nach den Prioritäten in der Seelsorge: Geht es um Symptomverbesserung oder um geistliches

Wachstum? Nicht immer lassen sich die beiden Ziele auf einen Nenner bringen. Viele Fragen können in ihrem naturgemäßen Spannungsfeld nicht umfassend beantwortet werden. Das Numinosum des Glaubens und das souveräne Wirken Gottes am einzelnen Menschen wird wohl nie wissenschaftlich auszuloten sein.“²

In der Seelsorge sind es vor allem psychotherapeutische Methoden, die das Geschehen fassbarer und handhabbarer machen sollten. Mit der kirchlichen Seelsorgebewegung kam es in der Spitze zur Definition der Seelsorge als „Psychotherapie im kirchlichen Kontext“, wobei Joachim Stollberg, einer der Väter der Seelsorgebewegung, beim kirchlichen Kontext an die Gemeinschaft christlich-glaubender Menschen dachte.³ Methodisch schien ihm ein Unterschied zwischen dem psychotherapeutischen Gespräch und dem

Seelsorgegespräch kaum vorhanden und ein Primat der Verkündigung des Evangeliums und damit lehrmäßiger Inhalte, wie es in der kerygmatischen Seelsorge vorherrschte, wollte er vermeiden.⁴ Trotz zahlreicher Stimmen, die eine stärkere Betonung von Glaubensinhalten in der Seelsorge anregen,⁵ dürfte die Realität ein von der Methode bestimmtes Geschehen sein.⁶ Den Weg der kirchlichen Seelsorge zur Pastoralpsychologie hatte die evangelikale Bewegung anfangs kategorisch abgelehnt, ihn dann aber mit der ihr eigenen Betonung der Bibel selber beschritten. Die Seelsorge sollte biblisch, aber eben auch „therapeutisch“ sein, wobei man meist daran dachte, therapeutische Methoden befreit von ihrem ideologischen Ballast für eine „biblische“ Seelsorge nutzbar machen zu können. Das Bild der „Plünderung der Ägypter“ – in Anspielung auf 2Mose 12,35–36 – und der „Taufe“ der Methoden schien die Sache irgendwie zu rechtfertigen.

Im Ergebnis scheint manchen die psychologische Methode sogar als notwendige Helferin, damit das Wort Gottes ankommt: „Die Seelsorge bedarf der Psychologie. Der Seelsorger braucht psychologische Erkenntnisse, wenn er das Wort Gottes zielsicher anbringen will.“⁷ Ein gewisses Unbehagen bleibt allerdings bei dieser Übernahme von Methoden. Schon Helmut Tacke fand, dass mit den Methoden auch ihre Begriffe ins Seelsorgegespräch Einzug halten und die Atmosphäre eines geschwisterlichen Seel-

sorgegesprächs dadurch „kühler als im Sprechzimmer des Arztes“ würde.⁸ Obwohl er es irgendwie für notwendig hielt, fragte auch Samuel Pfeifer selbstkritisch: „Warum reden wir trotz des seelsorgerlichen Anliegens dennoch in den Begriffen und Metaphern der Psychotherapie miteinander?“⁹ Schon die Benutzung des Wortes „therapeutisch“ transportiert eine Denkwelt, die das Verständnis seelsorgerlichen Handelns vielfältig problematisch beeinflusst. Man denke etwa daran, dass aus dem Zuspruch der Geschwister ein Arzt-Patient-Verhältnis werden kann oder die Problembehandlung zu einer Frage von Krankheit und Gesundheit. Da hilft es auch nicht wirklich, wenn für das Wirken der Methoden auf die Kraft des Heiligen Geistes verwiesen wird.

Michael Dieterich, der Gründer der Biblisch-Therapeutischen Seelsorge (BTS), sah ein weitreichendes Wirken des Heiligen Geistes im Zusammenhang des Einsatzes von psychotherapeutischen Methoden. Schon für „das grundlegende Konzept der biblisch-therapeutischen Seelsorge“ wird die „Leitung des Heiligen Geistes“ benötigt. Er soll nämlich helfen die „handwerklichen Methoden aus der Psychotherapie“ mit der biblischen Lehre „zusammenzuklammern“.¹⁰ Weiter erwartet er die „Leitung durch den Heiligen Geist“, während einzelne Methoden angewandt werden: „Ohne sein Wirken wären wir in der Biblisch-therapeutischen Seelsorge auf ein inner-

weltliches Therapieschema angewiesen und erst unter seiner Leitung wird Seelsorge ganzheitlich.“¹¹

Der Heilige Geist ergänzt durch sein Wirken die therapeutischen Methoden zur ganzheitlichen Seelsorge. Im Einzelnen erwartet Dieterich auch, dass der Heilige Geist dem Seelsorger bei der Auswahl der Therapiemethoden hilft: „So rechnet der biblisch-therapeutische Seelsorger mit der Leitung durch den Heiligen Geist bei der Vorbereitung auf ein seelsorgerliches Gespräch ebenso wie bei der Auswahl der Methoden beim jeweiligen Seelsorgefall.“¹²

Beim Ratsuchenden soll der Heilige Geist „auch durch therapeutische Methoden“ zur Schulderkenntnis führen und in der therapeutischen Krise Trost geben.¹³ Dass für den Methodeneinsatz der Heilige Geist bemüht wird, entbehrt der biblischen Grundlage, was für die Idee, dass therapeutische Methoden zur Sündenerkenntnis führen, auch gilt.

Kurz gesagt: Der Heilige Geist redet von Christus, nicht von Therapiemethoden. Es geht also vor allem um einen Inhalt, eine Botschaft, nicht um die Methode, wie diese Botschaft verbreitet wird. Würde man die Bibel auf den Methodeneinsatz untersuchen, käme man zu dem Ergebnis, dass es darum geht, die Botschaft Gottes mit Wörtern zum Menschen zu transportieren. Die Regel ist dabei die Rede. Die schriftliche Mitteilung der Botschaft scheint dieser aber nicht zu schaden. Weil der Inhalt abso-

lute Priorität hat, erscheint die Methode grundsätzlich als sekundär. Das heißt aber, dass die Methode der Botschaft zu dienen hat. Sie ist insofern nicht gleichgültig. Würde sie der Botschaft schaden oder sich ihr gegenüber in den Vordergrund spielen, entsteht ein Problem. Eine Seelsorge, die christuszentriert ist, will die Botschaft von Gesetz und Evangelium im Leben eines Menschen verorten, und das in der Regel im Angesicht einer Problemsituation.

Es soll im Folgenden nicht um eher bizarre Methoden, wie etwa die Familienaufstellungen eines Bert Hellinger gehen, die es in die evangelikale Seelsorge geschafft haben, sondern um methodische Überlegungen, die viel näher bei der Botschaft des Evangeliums liegen, die jeder Mensch hören und glauben muss, um Rettung zu erfahren.

Das Verhältnis von Wahrheit und Methode: zwei konkrete Beispiele

Beispiel 1: Benutzte Luther die verhaltenstherapeutische Methode des Gedankenstopps und der paradoxen Intention?

Joachim Scharfenberg hatte schon den Verdacht geäußert, Seelsorger würden wahrscheinlich mehr Verhaltenstherapie in ihrer Seelsorge betreiben, als ihnen jeweils bewusst ist. Er dachte besonders daran, dass der Seelsorger durch offene

oder unbewusste Zustimmung oder Ablehnung von Äußerungen seiner Gesprächspartner Verstärkung im Sinne der Verhaltenstherapie betreibt:

*„Das Durchreflektieren der methodischen Wege und Ziele der Verhaltenstherapie wird aber dem Seelsorger einen anderen Dienst tun können: Es könnte ihm nämlich bewußt machen, wie oft er sich verhaltenstherapeutischer Methoden bedient, ohne sich dessen bewußt zu sein oder sich darüber methodische Rechen-schaft abzulegen“.*¹⁴

Sind Seelsorger durch ein Nicken beim Zuhören oder die Ablehnung bestimmter Äußerungen im Gespräch verhaltenstherapeutisch tätig? Wenn wir nicht unseren gesamten Umgang miteinander in das Raster der Verhaltenstherapie einzeichnen wollen, dann muss die Antwort „Nein“ heißen. Und das vor allem darum, weil es bei unserer Zustimmung oder Ablehnung eigentlich um eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Gesagten geht. Wir nicken, weil wir das Gesagte für richtig halten und lehnen es ab, wenn es nach unserer Überzeugung falsch ist. Erst wenn unser Verhalten darauf ausgerichtet wäre, ein bestimmtes uns nützlich erscheinendes Verhalten beim anderen zu verstärken, wären wir verhaltenstherapeutisch tätig. Insofern kann Nicken Verhaltenstherapie sein. In der Seelsorge wäre ein solches Verhalten im Sinne der Methode allerdings eine unethische Manipulation des Gegenübers.

Ulrich Eibach macht in seinem Buch *Seelische Krankheit und christlicher Glaube* (das ich im Übrigen für sehr gut halte) eine interessante Feststellung. Anschließend an Luthers Rat an depressive Menschen schreibt Eibach:

*„Auf eine gewisse Nähe von Luthers seelsorgerlichem Ansatz zu Therapieformen wie der ‚kognitiven Therapie‘ von A.T. Beck u. a. (Kognitive Therapie der Depressiven, 1981) und einigen verhaltenstherapeutischen Ansätzen (vgl. R. de Jong u. a., Verhaltensmodifikation bei Depressionen, 1980) kann nur aufmerksam gemacht werden.“*¹⁵

An dieser Beobachtung lässt sich exemplarisch untersuchen, worin genau die „gewisse Nähe“ bestehen könnte und ob es sich eventuell um eine Täuschung handelt. Wir werden dabei fragen, ob Martin Luther in seiner Seelsorge verhaltenstherapeutische Methoden angewandt hat. Martin Luther hat – wie Ulrich Eibach beobachtet – nicht selten angefochtenen Christen empfohlen, keinen Kampf mit negativen, schwermütigen oder angstmachenden Gedanken zu führen. Er hat den Christen gesagt, dass sie sie ruhig zulassen können. Schaden könnten sie dem Christen nicht, weil er durch Christus gerettet ist. Eibach schreibt ebenda weiter:

„Luther hat gemäß seinem Verständnis von Gesetz und Evangelium für die Situation der Niedergedrücktheit den Rat gegeben, die schweren Gedanken möglichst abzuweisen, sich nicht auf einen

Kampf mit ihnen einzulassen, denn dann bekämen sie nur mehr Gewalt über den Menschen“.

Schauen wir genauer hin, dann handelt sich also bei Luthers Rat nicht um den Kampf gegen irgendwelche angstmachenden Gedanken, sondern um solche Gedanken, die dem Menschen seine Verlorenheit, große und scheinbar unvergebare Sünden oder Ähnliches vorhielten und ihnen so die Gewissheit der Errettung raubten. Luther benutzt dafür ein theologisches Argument und sagt, dass die Beschäftigung mit solchen Gedanken deswegen überflüssig und abzuweisen sei, weil Christus für die Vergebung aller unserer Sünden gestorben ist. Darum ist es nicht einmal nötig, die Berechtigung solcher Gedanken, ihre Herkunft oder Ähnliches zu prüfen, sondern sie sind einfach abzuweisen. Hat Martin Luther damit die verhaltenstherapeutische Technik des Gedankenstopps und der paradoxen Intention angewandt?

Wie funktionieren diese Techniken? „Die Gedankenstoptechnik wird im allgemeinen benutzt, um Patienten, die mit der Kontrolle wiederkehrender, zwanghafter oder auch grüblerischer Gedanken Schwierigkeiten haben, eine Erleichterung zu verschaffen.“¹⁶ Die negativen Gedanken werden zuerst möglichst genau erfasst, auch ihr Auftreten und eventuell die Zusammenhänge. In der kognitiven Therapie werden daraufhin Alternativgedanken formuliert. Der Therapeut übt mit dem Patienten durch das laute Aus-

rufen des Wortes „Stopp“ die automatischen Gedankenabläufe zu beenden und die Alternativgedanken auszulösen. Zuerst ruft der Therapeut unerwartet laut „Stopp“, während der Patient willentlich die negativen Gedanken hervorruft. Später tut es der Patient selbst, wenn die bedrückenden Gedanken aufkommen. Das soll auch außerhalb einer Therapie-sitzung durch willkürliches Auslösen der Gedanken und des Stoppsignals regelmäßig geübt werden. Zur Unterstützung dieser Technik kann sich der Patient ein Gummiband um das Handgelenk machen und sich durch Flitschen einen leichten Schmerz zufügen.

Bei der paradoxen Intention geht es darum, dass der Patient mit seinen Gedanken fertig wird, indem er sie zulässt. Meist wird mit dem Patienten vereinbart, dass er sich eine bestimmte Zeit am Tag, z. B. eine halbe Stunde am Nachmittag, nimmt, um sich seinen Gedanken ganz hinzugeben. Tauchen sie zu einer anderen Zeit auf, werden sie zurückgestellt mit dem Argument, dass man ja später ausgiebig darüber grübeln kann. Patienten lernen dabei sowohl, sich nicht zu jeder Zeit mit ihren Gedanken zu beschäftigen, als auch, dass man Gedanken kontrollieren kann. Nach einiger Zeit brauchen sie die halbe Stunde meist nicht mehr und können sich die übrige Zeit mit Alternativgedanken beschäftigen.

Ging es bei Luther also um so etwas wie einen Gedankenstopp? Obwohl man unbestreitbar von einer „gewissen Nähe“

sprechen kann, sind die Unterschiede m.E. wichtiger. Martin Luther will angstausslösende Gedanken nicht deswegen abweisen, weil sie angstausslösend sind, sondern weil sie der Rechtfertigung in Christus nicht entsprechen. Es geht also nicht allgemein um Symptomverbesserung, sondern um den – aus Luthers Sicht – teuflischen Angriff auf den Glauben an Christus, der abgewehrt werden soll und kann. Beim Gedankenstopp und der paradoxen Intention wird eine Technik erlernt, um angstausslösende Gedanken loszuwerden. Bei Luther werden bestimmten Gedanken mit einem theologischen Argument ihr Daseinsrecht bestritten. Selbst wenn man in der Methode der kognitiven Verhaltenstherapie den Schwerpunkt auf die Erarbeitung eines vernünftigeren Alternativgedankens legt, so ist bei Luther deutlich, dass er in diesem Weg keinen Ausweg sieht. Nicht der vernünftigere Gedanke, sondern Gottes Wort und der Glaube führen zum Sieg über den Teufel. An Melancthon schreibt Luther 1530:

„Du zerquälst Dich, weil Du den Ausgang und Ende der Sache nicht mit Händen greifen kannst. [...] Gott hat sie an einen Ort gestellt, den du trotz all Deinem Können und Wissen nicht kennst; er heißt ‚Glaube‘. Da haben alle die Dinge, die man nicht sieht‘ (Heb. 11,1) ihren Stand. [...] Hätte Mose sich darauf verstoßt zu begreifen, wie er dem Heere des Pharao entkommen würde, Israel wäre wohl noch heute in Ägyptenland. Gott

mehre Dir und uns den Glauben. [...] Ist also Gott mit uns, wer mag wider uns sein? Wir sind Sünder und Undankbare; aber deshalb wird ER nicht zum Lügner werden. Und wenn wir auch sonst mannigfach fehlen, in dieser heiligen Gottesfurcht können wir keine Sünde sein. Aber du hörst nicht auf das, was man dir sagt. So ganz drückt dich der Satan nieder und macht dich krank. Christus wolle Dich heilen! darum bitte ich brünstig und ohne Unterlaß.“ (WA B 1609)

Wenn aber das theologische Argument aus Gottes Wort und nicht die Methodik im Vordergrund steht, ist auch für den Beratenen eine andere Situation hergestellt. Er wird nicht auf die Methodik verwiesen, die ihm Entlastung bringt, sondern auf Christus. Luthers Vorgehen steht damit im Zeichen des Glaubens an Christus und der Heiligung als Frucht daraus.

Es mögen sich daraus einige Fragen für die seelsorgerliche Praxis ergeben. Eine naheliegende könnte sein, ob sich nicht beide Wege ergänzen: das theologische Argument und damit der Hinweis auf Christus und das Erlernen des verhaltenstherapeutischen Gedankenstopps. Unmöglich erscheint mir das nicht. Beide Wege sind nicht prinzipiell widersprechend. Wozu soll aber der Seelsorger seine Kraft und die Kraft seines Bruders oder seiner Schwester für das Erlernen einer Methode verwenden, wenn er die Kraft doch für das Bezeugen des Evangeliums braucht? Etwa weil die Methode

effektiver wirkt als das Evangelium? Worauf wird der Ratsuchende sein Vertrauen setzen, wenn Methode und Evangelium nebeneinanderstehen, ja selbst wenn das Evangelium argumentativ der Methode vorgeschaltet wird? In der Heiligen Schrift ist die Frage deutlich beantwortet: Der Mensch wird das Gesetz dem Evangelium vorziehen, obwohl das Evangelium ihm die Freiheit bringt. Die Praxis der Seelsorge bestätigt die Heilige Schrift: Menschen wollen vor allem hören, was sie tun sollen, statt dem Evangelium zu glauben.

Beispiel 2: Entsprechen das lerntheoretische Konzept der Verhaltenstherapie und darauf aufgebaute Techniken dem biblischen Verständnis von Lernen?

Das lerntheoretische Konzept der Verhaltenstherapie¹⁷ übt eine große Anziehung aus. Schon Jay Adams hatte trotz seiner Ablehnung der Psychologie und Psychotherapie in Theorie und Praxis seiner nuthetischen Seelsorge eine große Nähe dazu. Er sah negatives, sündiges Verhalten als angelernt und wollte es durch das Erlernen neuen heiligen Verhaltens ersetzen. Allerdings bringt jeder frisch geborene Christ noch viele sündige „Verhaltensmuster“ mit in sein neues Leben. Adams hat keine Scheu, den behavioristischen Ausdruck „behaviour pattern“ zu gebrauchen.¹⁸ Die Verhaltensmuster bringen die Probleme des Ratsuchenden hervor und führen ihn in die Seelsorge.

Die nuthetische Seelsorge ist darum so angelegt, den Ratsuchenden durch Lehren, Überführen, Bessern und Erziehen dahin zu bringen, dass er die alten Verhaltensweisen ablegt und sich neue biblische Verhaltensmuster aneignet:

„Wir haben gesehen, daß es bei der Heiligung um das Ablegen schlechter und um das Einüben guter Gewohnheiten geht. Die alte Art zu denken und zu handeln, wird zunächst in das neue Leben mit hinübergenommen. Jemand, der im biblischen Sinne wiedergeboren ist, wird sich aber verändern (indem er alte Verhaltensmuster ablegt und neue entwickelt), weil er sich innerlich verändert hat.“¹⁹

Hier setzt die nuthetische Beratung an. Sie verfügt über „biblische Methoden“, um den ehemaligen Sünder „neu zu programmieren“.²⁰ Vom Alltagsbegriff „Gewohnheit“ als eines unbewussten, automatischen und mühelosen Verhaltens definiert Adams auch die sündigen Gewohnheiten des Menschen. Es sind „Verhaltensmuster, die sich aufgrund von Reaktionen des eigenen sündigen Wesens entwickelt haben“.²¹ Für Adams ist es mit der geheiligten Lebensweise dann so wie mit „Schlittschuhlaufen, Skilaufen, Flöte spielen, die Schuhe schnüren, lesen, schreiben, Autofahren“. „Man lernt, indem man das, was man lernen will, immer wieder tut. Die Bibel sagt uns, daß es sich mit einer geheiligten Lebensweise genauso verhält.“²² Den Unterschied sieht Adams einerseits in der

Befähigung des Christen durch die Wiedergeburt und andererseits im helfenden Wirken des Heiligen Geistes.

Was die Lerntheorie der Verhaltenstherapie angeht, macht auch Michael Dieterich offenbar eine Ausnahme von seiner Regel, dass die Theorie für die Methoden unerheblich sei. Er entfaltet die Theorien ausführlich und kritiklos und zeigt uns, wie bestimmte therapeutische Maßnahmen darauf aufgebaut sind, dass man annehmen muss, die Theorie sei doch wichtig für die Praxis der Seelsorge. Dieterich macht darauf aufmerksam, dass die „Psychologie unter Lernen das Ergebnis von ‚relativ überdauernden Veränderungen des Verhaltens, die auf Erfahrungen zurückgehen‘“ verstehe.²³ Dass auch die Bibel überdauernde Veränderungen des Verhaltens erstrebt, besonders wenn es um Sünden geht, ist unbestritten. Aber auch hier zeigt sich, dass Gottes Wort nicht davon ausgeht, dass man durch Erfahrung klug wird, sondern dass die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist. Obwohl in der Bibel das Lernen so häufig angesprochen werde, kommt ihm selbst der Verdacht, dass hier vielleicht doch nicht dasselbe vorliegt, wenn er etwas blumig an gleicher Stelle fortfährt, „die Vertiefung in Gottes Wort hat etwas mit Lernen zu tun“.

Hinter der breiten Entfaltung der Lerntheorien der Verhaltenstherapie verbirgt sich eine Annahme, die B. F. Skinner, den Vater der Verhaltenstherapie, inspiriert hat: Wenn falsches Verhalten

gelernt ist, kann es auch wieder verlernt werden.²⁴ Die Annahme geht davon aus, dass ein Mensch auf dem prinzipiell gleichen Wege, wie er etwas für ihn problemauslösendes erlernt hat, es auch wieder verlernen kann oder jedenfalls ein positives Konkurrenzverhalten erlernen kann.

Eine genauere Betrachtung kann zeigen, dass Lernen in der Verhaltenstherapie und Lernen in der Bibel prinzipielle Unterschiede hat und diese auch für die Seelsorgelehre und Praxis relevant sind.

Lernen in der Verhaltenstherapie ist bestimmt von den Modi des Lernens, während Lernen in der Bibel von den Inhalten bestimmt ist

Die Lerntheorie schafft weithin die Grundlage für verhaltenstherapeutische Methoden. Lernen wird dabei vom „Wie“ des Lernens her definiert. Michael Dieterich benennt vier Arten des Lernens.²⁵ Lernen als klassische Konditionierung, Lernen als operante Konditionierung, Modell-Lernen und Lernen durch Einsicht. Die genannten Arten des Lernens erklären den Vorgang menschlichen Lernens allerdings nur vom methodischen Vorgang her und scheinen unabhängig von Lerninhalten. Die in der Literatur angeführten Beispiele sind oft aus Laborbedingungen abgeleitet

und relativ unkritisch in lebensnahe Situationen eingezeichnet. So behauptet Michael Dieterich, dass ein Pfarrer, der regelmäßig lieber in ein freundliches Gesicht eines Konfirmanden schaut als in die gelangweilten der anderen, von diesem Konfirmanden operant – mittels Verstärkung – zu einem „komplexen Verhalten“ konditioniert worden sei.²⁶ Offenbar ist auch das alltägliche Lernen des Menschen kaum durch das Prinzip Modell-Lernen erklärbar. Es sind nämlich ständig so viele Modelle im Angebot, dass die eigentliche Leistung des Lernens in der Auswahl der Vorbilder liegt. Und selbst hier verhält sich keine Modellperson im Alltag so konsequent, dass damit die Auswahl des von ihr Angenommenen hinlänglich erklärt werden könnte. Beim genaueren Hinsehen erweist sich dann, dass viele Faktoren zum Modell hinzukommen müssen, bevor etwas daran gelernt werden kann. Für das Lernen durch Einsicht gilt analog das gleiche.

Damit soll nicht gesagt werden, dass nicht Aspekte des Lernens modellhaft angemessen beschrieben werden. Nur kann damit nicht die Komplexität menschlichen Lernens erfasst werden. Nur für sehr begrenzte Handlungsweisen und Reaktionen lassen sich Menschen neu konditionieren. Es liegt aber an der für die Psychologie notwendigen Vereinfachung, Lernen unabhängig von den Inhalten des Erlernten definieren zu wollen, die den Nutzen der Methodik für seelsorgerliches Handeln erheblich ein-

schränken muss.²⁷ Wie eng das meiste Lernen mit moralischen Werten verbunden ist, zeigt, dass es nicht unabhängig von Inhalten sein kann. Und auch zu seinen moralischen Werten ist der Mensch nach biblischem Verständnis nicht einfach konditioniert. Er ist als Gegenüber Gottes ein moralisches Wesen.

In der Bibel spielen Lernprinzipien offenbar fast keine Rolle gegenüber den Inhalten des Gelernten oder zu Lernenden. Zwar finden sich in Dt 6,6–9 Anforderungen, die Worte Gottes durch Auswendiglernen und häufiges Lesen und darüber Sprechen zu erlernen, aber schon hier regiert der Inhalt des zu Erlernenden das Bild. Und das ist im ganzen Deuteronomium wiederholt der Befund. Es geht beim Lernen um das Lernen des Wortes Gottes bzw. des darin zum Ausdruck kommenden Willen Gottes. Dabei geht es nie um das mechanische Lernen als solches, sondern es regiert die Gewissheit, dass der Mensch mit dem Worte Gottes auch Gott kennenlernt und was viel wichtiger ist, ihn fürchten lernt (Dt 4,10; 14,23; 17,19; 18,9; 31,13f). In Psalm 119 wird dieser Gedanke so stark, dass mit dem Lernen des Wortes Gottes, Gott selbst der Lehrer des Psalmbeters wird (Ps 119,4.7.12.26.27.64.68.102.103.135.138.152.171). Wenn Jeremia scheinbar von einer Art Modell-Lernen spricht, dann immer nur im negativen Zusammenhang. Man hat die Bosheit und den Götzendienst im Lande so gelernt, dass jeder sein Handeln darauf ausgerich-

tet hat (Jer 2,33). Man hat sich an den gegenseitigen Betrug so gewöhnt, dass die Lüge leicht über die Lippen geht (Jer 9,5). Auch Jer 13,23 legt nahe, dass man das Böse durch Vorbild und Gewöhnung erlernen kann, das Gute aber anscheinend nicht. Gutes lernt man prinzipiell nur durch Gottes Weisung.²⁸

Und wie steht es mit den menschlichen Vorbildern? Fordert nicht Paulus seine Leser wiederholt auf, ihn zum Vorbild zu nehmen und am Modell „Paulus“ zu lernen? Phil 3,17: „Ahmet miteinander, ihr Brüder, mein Beispiel nach und habet acht auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt!“ Phil 4,9: „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das tut!“ (vgl. 1Kor 4,16; 11,1; 2Thess 3,7,9; 2Tim 1,13). Und fordert er nicht Timotheus auf, „den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit“ zu sein (1Tim 4,12)? Aber die Sache liegt eben doch anders. Paulus fordert doch, von seinem Vorbild zu lernen. Er nimmt also an, dass sein Vorbild nicht einfach so wirkt. Wenn er aber auffordert, so steht sein Vorbild immer unter dem Maßstab der Lehre, die er verkündigt hat. Das wird aus allen Textstellen deutlich. Heb 13,7 kann das unterstreichen: „Seid eingedenk eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündigt haben; schauet den Ausgang ihres Wandels an und ahmet ihren Glauben nach!“ Das Vorbild dient also zur Veranschaulichung des Wortes Gottes, nicht etwa

als Ersatz. Es geht bei diesem Lernen vor allem um den Glauben an Christus. Damit steht also auch das Lernen durchaus im Zeichen der Heiligung, aber eben in der engen Verknüpfung zum Wort Gottes.

In der Seelsorge spielt es sehr wohl eine Rolle, was der ein Mensch gelernt hat. Allerdings liegt der Schwerpunkt zuerst auf dem Inhalt des Gelernten. Das „Wie“ spielt für eine Hilfe eine geringe Rolle, weil wir nicht davon ausgehen können, dass jemand auf dem gleichen Weg etwas verlernt, wie er es gelernt hat. Es darf darum in der Seelsorge nicht darum gehen, einen Menschen, der falsch „konditioniert“ ist, neu zu konditionieren. In der Seelsorge wird vielmehr dem bisher Gelernten Gottes Wort gegenübergestellt. Es hat eine im besten Sinne geistliche Auseinandersetzung stattzufinden, in der der Seelsorger als eine Art Katalysator wirken kann.

Lernen in der Verhaltenstherapie setzt auf Erlernen und Einsetzen von Techniken – Lernen in der Bibel zielt auf das Kennenlernen Christi und den Glauben an ihn

Im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe ist es in der Verhaltenstherapie wichtig, nicht nur die Symptome zu lindern, son-

dern dem Patienten die Techniken, die zu einer Symptomverbesserung führen können, auch beizubringen. Er soll in die Lage versetzt werden, seine Probleme jeweils so zu analysieren, dass er sie selbst behandeln kann, indem er eine der erlernten Techniken der Verhaltenstherapie anwendet.²⁹

Dieterich will in der Seelsorge ganz in diesem Sinne vorgehen:

„Entsprechend dem Ansatz der kognitiven Verhaltensmodifikation erwirbt der Klient kognitive Strategien (z. B. Selbstbeobachtung, Planung von Verhalten usw.), die ihm den Übergang von eingespielten, aber ineffizienten Verhaltensmustern zu neuen, effizienteren Verhaltensweisen ermöglicht. Unter Anleitung des Therapeuten lernt der Klient nunmehr in der Selbstmanagementtherapie, verschiedene Möglichkeiten des Verhaltens auszuprobieren und im Hinblick auf die Steuerung des Verhaltens zu organisieren und zu bewerten. Dabei werden verhaltenstherapeutische Methoden (Verstärkung, Kontingenzverträge, Löschung usw.) unter Anleitung vom Klienten ständig vermehrt selbstständig zur Problemlösung eingesetzt.“³⁰

Wie gesehen liegt der Fokus der Bibel bei der Frage nach dem christlichen Umgang mit falschem Denken und Verhalten nicht auf Techniken zum Selbstmanagement. Es geht um die Botschaft der Bibel, die es uns ermöglichen soll, dass Christus vor die Augen unse-

res Herzens gestellt wird und dass der Christ aufschauen kann zu dem Anfänger und Vollender seines Glaubens.

An der Technik der Selbstverbalisation und Selbstinstruktion lässt sich der Unterschied gut aufzeigen. Bei der Selbstverbalisation geht man von der Erkenntnis von Albert Ellis aus:

„Jeder psychisch gestörte Mensch redet sich eine Kette falscher Sätze ein, da das menschliche Denken sich nun einmal in Worten, Redewendungen und Sätzen zu vollziehen scheint. Und diese Sätze sind der Kern einer Neurose.“³¹

Nun soll der Mensch für die krankmachenden Sätze neue kennenlernen, wobei es zur Technik gehört, dass er lernt, sich diese Sätze vorzusagen. Das Verfahren wird besonders bei Ängsten, Depressionen und Leistungsstörungen aufgrund von Stressreaktionen eingesetzt. Zur Therapie gehört, dass die Gedanken und inneren Sätze, die die Angst oder Depression begünstigen, herausgefunden werden. Dann werden mit dem Patienten neue Selbstverbalisationen erarbeitet, die er beim Auftreten von Ängsten und Depressionen zu sich selbst sagen soll. So wird zur Symptombewältigung ein Selbstgespräch in Gang gesetzt. Zusätzlich lernt der Patient, sich auch insofern zu instruieren, dass er im Sinne der operanten Konditionierung Verstärker setzt: „Gut gemacht!“ Etc. Die Benutzung solcher Techniken in der Seelsorge ist verbreitet.³²

Vielleicht denken wir bei dieser Technik gleich an Selbstgespräche, die wir in den Psalmen finden. So fordert doch David in Psalm 103 seine eigene Seele auf, Gott zu loben und das Gute, das Gott getan hat, nicht zu vergessen. In Psalm 73 werden wir zu Zeugen eines inneren Gespräches und einer Abwägung verschiedener Sätze zur Deutung eigener Erlebnisse. Und die Söhne Korach sagen wiederkehrend: „Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angeichts Hilfe und mein Gott ist!“ (Psalm 42,6.12; 43,5). Dass im Herzen des Menschen eine Art Selbstgespräch stattfindet, davon geht die Heilige Schrift an vielen Stellen aus (1Mo 6,5; 8,21; 17,17; 24,45; 5Mo 7,17; 8,17; 9,4; 18,21; 30,14; 1Sam 1,13; Neh 6,8; Ps 4,5; 10,6.11.1-3; 14,1; 19,15; 35,25; 36,2; 53,2; 74,8; 77,7; Spr 16,1; Jes 47,8; Jer 5,24; 18,12; 23,16; Mt 9,4; 15,19; Lk 9,47; 1Kor 14,25; 1Joh 3,19+20; Offb 18,7).

Das Ergebnis der Durchsicht dieser Stellen zeigt aber, dass sich das Selbstgespräch des menschlichen Herzens in der Bibel nicht als vernünftiges Abwägen darbietet, bei dem alles Realitätsfremde verworfen und der gesunde Gedanke gewählt wird. Vielmehr ist der Mensch der Betrogene seines eigenen Herzens. Sein Erleben deutet das Herz des Menschen gegen seinen Gott. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, so beurteilt Gott



Hier geht es nicht um die Methode der Selbstinstruktion als solcher, sondern darum, dass wir ihn anleiten, den irrenden Gedanken seines Herzens, das Heil in Christus, wie es auch in konkreten biblischen Aussagen gefasst ist, entgegenzusetzen.

die Lage (1Mose 8,21). Auch der Christ erfährt, dass sein Herz ihn verurteilen will, obwohl Gott ihn gerechtfertigt hat. Vielleicht kann er sein Herz am Ende nur zum Schweigen bringen, wenn ihm vorgehalten wird, dass Gott größer ist als unser Herz (1Joh 3,19–20).

Wir haben also in der Seelsorge mit dem Reden des menschlichen Herzens zu rechnen. Wir müssen danach fragen und dabei können uns auch Einsichten, die in der Verhaltenstherapie gewonnen wurden, helfen. Wie aber wird der Kampf mit dem verdrehten Reden und Denken des Herzens ausgetragen? Wir müssen unseren Herzen Stärkeres vorhalten als kluge Gedanken. Wir werden die irrigen Gedanken nicht mit vermeintlich besseren Gedanken gefangen nehmen. Die Waffen unseres Kampfes sind das Heil in Christus und das Schwert des Geistes,

das ist das Wort Gottes, die im Glauben ergriffen werden (2Kor 10,4–7; Eph 6,13–17). Vielleicht werden wir jemand in der Seelsorge sagen, dass er seinen falschen Gedanken andere, bessere und stärkere gegenüberstellen soll. Vielleicht werden wir ihm empfehlen, in bestimmten Situationen eine Art „Selbstinstruktion“ vorzunehmen. Aber hier geht es nicht um die Methode der Selbstinstruktion als solcher, sondern darum, dass wir ihn anleiten, den irrenden Gedanken seines Herzens, das Heil in Christus, wie es auch in konkreten biblischen Aussagen gefasst ist, entgegenzusetzen. Es geht also nicht um die Methode, sondern um Christus, der durch seinen Geist mit seinem Wort unsere Herzen lehren kann.

Was passiert, wenn die Methode die Priorität gegenüber den Inhalten erhält, zeigt Michael Dieterich in einem Fall-

Beispiel³³: Der 11-jährige Sebastian lernt innerhalb der Gespräche mit einem BTS-Seelsorger, die Angst seine Mutter könne sterben, zu überwinden. Sie hatte ihn seit dem Tod seiner Oma so stark überwältigt, dass er nicht mehr zur Schule wollte. Er bewältigt diese Angst, indem er Belohnungen für jede Fahrt zur Schule erhielt und seine traurigen Gedanken damit vertrieb, dass er sich im Bus vorstellte, er schaukele in einer Hängematte. Hier scheint der Seelsorger kein Vertrauen darauf gehabt zu haben, dass die Botschaft des biblischen Evangeliums eine Antwort auf die Angst des Jungen geben könnte.

Paulus hatte am Ende von Röm 11 Gottes unerforschliche Entscheidungen und Wege gelobt. Niemand ist sein Ratgeber gewesen, und es ist nicht einmal jemand in der Lage seine Gedanken in ihrer Tiefe nachzuvollziehen. Das ist Paulus an der Erwählung Israels ganz klar geworden. Die Aufforderung, die er daraus ableitet, ist die, gebt euch diesem Gott ganz als Opfer hin. Das ist vernünftig. Ihm zu glauben und zu vertrauen, das ist vernünftig, gerade wenn man erkannt hat, dass die Vernunft nicht in der Lage ist, Gottes Wege zu erforschen. Paulus warnt dann in Röm 12,2 davor, angesichts der scheinbar unvernünftigen Wege Gottes, die scheinbar vernünftigen Wege der Welt zu wählen. Er fordert dazu auf, sich durch Erneuerung des Sinnes verwandeln zu lassen (Impv. Pass.). Entscheidend ist hier, wozu die Erneuerung geschieht: Wir sollen erkennen, dass der Wille Gottes,

der uns oft unbegreiflich erscheint, das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene ist.

In der Seelsorge an Schwermütigen liegt die Bedeutung dieses Zusammenhangs darin, dass der Mensch dazu geführt werden soll, im Glauben in Gottes Wegführung einzustimmen. Der Glaube aber wächst nicht allein aus der Beobachtung des eigenen Denkens und dem Erweis ihrer Unvernünftigkeit, sondern aus dem Wort Gottes, das uns vor Augen hält, wie Gott auf unbegreifliche Weise rettet. An dieser Tatsache können sich für einen Schwermütigen auch seine Gedanken als Frucht des Glaubens verändern: „Ich muss also aus meiner schweren Wegführung doch nicht ableiten, dass ich von Gott gestraft und verworfen bin.“

Gottes Wort will mit der „Torheit des verkündigten Wortes“ Glauben schaffen. An Christus zu glauben, geschieht nicht ohne Vernunft, ist aber keine Funktion der Vernunft. Glauben bleibt das Erkennen Christi und das Vertrauen zu einer lebendigen Person. Das wirkt nach biblischem Zeugnis der Heilige Geist durch das Wort Gottes.

In seiner Predigt über das Gleichnis von den Zehn Jungfrauen, die Luther am 21. Oktober 1522 in Erfurt hielt, liegt ihm viel daran, zwischen einem Glauben ohne Öl und mit Öl zu unterscheiden. Seine Unterscheidung verdeutlicht gut, worum es auch bei der dargelegten Unterscheidung von verhaltenstherapeutischer Lernmethodik und Lernen geht.

„Und das ist die Art des rechten Glaubens, welcher gar ungleich ist dem Glauben der Sophisten, Juden und Türken, der allein mit dem Herzen fällt auf ein Ding, nimmt sich vor, glaubt, daß dem oder diesem also sei, aber Gott hat mit solchem Wahn nichts zu schaffen. Es ist Menschenwerk, und ein solcher Wahn kommt von Natur, von dem freien Willen des Menschen, daß sie darnach sprechen: Ich glaube, daß ein Gott sei, daß Christus für mich gestorben sei u.s.w. Und ob schon solchen Glauben Einer von Gott hat, so ist er doch nichts, die weil kein Öl da ist, weil Gott nicht das rechte Öl eingießt und giebt dem Herzen seinen Sohn Jesum Christum gar und ganz eigen, und was derselbige hat.

Daher kommt denn der wunderliche Wechsel, daß Christus sich und seine Güter dem Glauben giebt und nimmt an sich das Herz, und was es auf sich hat, zu eigen. Was ist aber nun in Christo? Unschuld, Frommheit, Gerechtigkeit, Seligkeit und alles Gut. Item, Christus hat überwunden die Sünde, den Tod, die Hölle und den Teufel. Also geschieht das alles in dem, der solches begreift, fest glaubt und vertraut, daß er wird in Christo Jesu ein Überwinder der Sünde, des Todes, der Hölle und des Teufels. Auch die Unschuld Christi wird seine Unschuld, desgleichen Christi Frömmigkeit, Heiligkeit, Seligkeit, und was in Christo ist, ist alles in einem gläubigen Herzen mit Christo. [...]

Solchen Glauben aber erweckt Gott in uns. Aus dem folgen auch die Werke, mit welchen wir unserem Nächsten zu Hülfe kommen und dienen. [...] Der rechte Glaube ist ein ganzes Vertrauen im Herzen zu Christo, und diesen erweckt allein Christus: wer den hat, der ist selig, wer ihn nicht hat, der ist verdammt.

Solcher Glaube kommt nicht aus eigener Bereitung, sondern so man das Wort Gottes öffentlich und klar predigt, dann hebt sich an aufzusteigen ein solcher Glaube und Hoffnung, ein solch starke Zuversicht in Christum.“³⁴

Fazit:

Jedes Handeln bedient sich irgendeiner Methode. Insofern wäre eine grundsätzliche Methodenfeindschaft unrealistisch und lebensfern. Der Gebrauch von Methoden übt allerdings in der Seelsorge eine eigene Dynamik aus, die dazu führen kann, dass sowohl Seelsorger als auch Ratsuchende ihr Vertrauen auf das Funktionieren von Methoden setzen. Eine christuszentrierte Seelsorge hat darauf zu achten, dass der Methodeneinsatz so geschieht, dass das absolute Primat der Botschaft, des Evangeliums von Jesus Christus, gewahrt bleiben kann. Die Methode muss sich der Botschaft dienend unterordnen oder sie stellt eine Gefahr in der Seelsorge dar, in der es um den Zuspruch des Wortes

Gottes in einer konkreten Problemstellung geht. Der Seelsorge kann es nicht allein um die Problemlösung gehen, wenn sie weiß, dass das eigentliche Problem jedes Menschen nur durch den Glauben an Christus gelöst werden kann. Erhält ein Kranker von einem Arzt ein Medikament, nach dessen Einnahme es ihm besser geht, wird er sagen, dass der Arzt und das Medikament ihm geholfen haben. Der Glaubende wird aber – ohne die Kunst des Arztes und Wirkung des Medikaments zu leugnen – zuerst sagen, dass Gott ihm geholfen hat. Auf diesen Glauben muss das Wirken der Seelsorge zielen und darin unterscheidet sie sich fundamental von jeder „therapeutischen“ Hilfsleistung.



Thomas Jeising ...

Thomas Jeising studierte Theologie (MA und Drs.). Praktische Seelsorgeerfahrung sammelte er in 20 Jahren Gemeindedienst. Er unterrichtete an verschiedenen Bibelschulen und ist heute Schriftleiter des Bibelbundes. Seit 2013 ist er Dozent für Seelsorge und Systematische Theologie am Martin Bucer Seminar. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.

Anmerkungen

¹ Neil Postman. *Technopoly: The Surrender of Culture to Technology*. New York: Vintage. 1993. S. 88 (Übersetzung: Th. Jeising).

² Samuel Pfeifer. „Die Bedeutung der Psychotherapieforschung für die Seelsorge“. *Seelsorge und Psychotherapie: Chancen und Grenzen der Integration*. Samuel Pfeiffer (Hg.). Moers: Brendow, 1991. S. 141.

³ Dietrich Stollberg. *Wahrnehmen und Annehmen. Seelsorge in Theorie und Praxis*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1978. S. 20ff. Zwar war 10 Jahre zuvor die Betonung des Hintergrundes theologischer Überzeugungen bei ihm noch stärker, aber die Entwicklung war bereits angelegt.

⁴ Vgl. Christiane Burbach. „Zum Proprium der Seelsorge“ in: W. Engemann (Hg.), *Handbuch der Seelsorge*, 3. Aufl. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2016. S. 24.

⁵ Die Kritik etwa von Helmut Tacke hat zum Nachdenken, aber nicht um Umdenken geführt. Vgl. Helmut Tacke. *Glaubenhilfe als Lebenshilfe: Probleme und Chancen heutiger Seelsorge*. 2. Aufl. Neunkirchen: Neunkirchener Verlag, 1979.

⁶ So kommt es jedenfalls deutlich in der Beschreibung von Christiane Burbach zum Ausdruck: „Seelsorge ist ein Angebot der Kirche. Sie ist lebensbegleitende menschliche Begegnung zwischen Einzelnen im Horizont der Zuwendung Gottes. Sie findet ihren Ausdruck im Gespräch und in der Begleitung. Sie wird gestaltet in theologischer, humanwissenschaftlicher und methodischer Verantwortung.“ A. a. O. S. 27.

⁷ Reinhold Ruthe. *Seelsorge – wie macht man das? Grundlagen für das therapeutisch-seelsorgerliche Gespräch*. 2. Aufl. Gießen: Brunnen Verlag, 1995. S. 25.

⁸ Helmut Tacke, a. a. O. S. 172.

⁹ Samuel Pfeifer. „Vorwort des Herausgebers“. Samuel Pfeifer (Hg.), *Psychotherapie und Seelsorge im Spannungsfeld: zwischen Wissen und Intuition*. Moers: Brendow, 1996. S. 14.

¹⁰ Dieterich definiert seine BTS folgendermaßen: „Das Zusammenklammern von Norm und Methode, also biblischer Lehre und therapeutischem ‚Handwerkszeug‘, unter der Leitung des Heiligen Geistes ist damit das grundlegende Konzept der biblisch-therapeutischen Seelsorge“ (*Depressionen: Hilfen aus biblischer und psychotherapeutischer Sicht*. 5. überarb. Aufl. Gießen: Brunnen, 1991. S. 59). In diesem Sinn

will Michael Dieterich die Methoden verstehen, als „Handwerkszeuge“, die allerdings in der „biblisch-therapeutischen Seelsorge“ nur eingesetzt werden dürfen, wenn sie nicht „im Widerspruch zur biblischen Lehre stehen“ (*Handbuch Psychologie und Seelsorge*. 2. durchgeseh. Aufl. Wuppertal: Brockhaus, 1992. S. 33).

¹¹ Michael Dieterich. „Biblisch-therapeutische Seelsorge (BTS): ein neuer Weg für die kirchliche Seelsorge heute?“. Samuel Pfeifer (Hg.), *Seelsorge und Psychotherapie: Chancen und Grenzen der Integration*. Moers: Brendow, 1991. S. 184.

¹² Michael Dieterich, *Handbuch*, a. a. O. S. 33, vgl. S. 218.

¹³ Ebd.

¹⁴ Joachim Scharfenberg. *Seelsorge als Gespräch: Zur Theorie und Praxis der seelsorgerlichen Gesprächsführung* (Handbibliothek für Beratung und Seelsorge, Band 8). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1972. S. 114.

¹⁵ Ulrich Eibach. *Seelische Krankheit und christlicher Glaube: Theologische, humanwissenschaftliche und seelsorgerliche Aspekte*. Neunkirchen: Neunkirchener Verlag, 1991. S. 41.

¹⁶ G. S. Tyron. „Gedankenstopp“. *Verhaltenstherapie-manual*. Michael Linden u. Martin Hauzinger (Hg.). Berlin: Beck, 1993. S. 151.

¹⁷ „Die Verhaltenstheorie geht davon aus, daß auch menschliches Verhalten hinreichend erklärt werden kann durch Anwendung allgemeiner Prinzipien, die empirisch wissenschaftlich ermittelt werden können, z. B. den Prinzipien des Lernens. Dies bedeutet nicht, daß sämtliche allgemeine Prinzipien bereits bekannt sind, die notwendig sein können, um das individuelle Verhalten ausreichend zu erklären. Es ist jedoch keine vom sonst üblichen wissenschaftlichen Vorgehen abweichende Denkmethode notwendig, um das individuelle Verhalten ausreichend zu erklären.“ Othmar W. Schonecke u. Christine Muck-Weich. „Methoden der Verhaltenmodifikation“. *Psychosomatische Medizin. Thure von Uexküll*. 5. neubearb. Aufl. München; Wien; Baltimore: Urban & Fischer, 1996. S. 411.

¹⁸ Z. B.: „Sünder von Geburt können nicht anders als von klein auf sündige Verhaltensmuster zu entwickeln. Erst die Wiedergeburt unterbricht diesen Teufelskreis.“ Oder: „In allen diesen Textstellen [Röm 6–8 u. 12, Gal 5, Kol 3, Eph 4] untersucht Paulus das Problem sündhafter Angewohnheiten (Verhaltensmuster), die als Reaktion unserer gefallenen Natur auf bestimmte Situationen des Lebens erworben

wurden, und die Schwierigkeiten, mit denen wiedergeborene Menschen zu kämpfen haben, wenn sie Gott dienen wollen“ (Jay E. Adams, *Grundlagen biblischer Lebensberatung: Beiträge zu einer Theologie der Seelsorge*. 2. Aufl. Gießen: Brunnen, 1988. S. 168).

¹⁹ A. a. O. S. 273.

²⁰ A. a. O. S. 251.

²¹ A. a. O. S. 170.

²² A. a. O. S. 254–255.

²³ Michael Dieterich. *Handbuch*, a. a. O. S. 71.

²⁴ Vgl. Samuel Pfeifer. *Die Schwachen tragen*. Gießen: Brunnen, 1988. S. 33.

²⁵ Michael Dieterich, *Handbuch*, a. a. O. S. 249; vgl. die ausführliche Erklärung auf S. 69–87.

²⁶ Wenn M. Dieterich teilweise selber einschränkt, bedeutet das nicht, dass er konsequent ist: „Man kann natürlich aus den Ergebnissen solcher Tierversuche nicht zwingend auf dasselbe Verhalten beim Menschen schließen. Jedoch ergeben sich einige Anhaltspunkte, z. B. daß manche nicht erklärbare Ängste evtl. im Sinne einer klassischen Konditionierung gelernt sein könnte.“ Im nächsten Satz hat Dieterich aber alle Vorbehalte über Bord geworfen und bietet eine „Erklärung“ für eine Angst vor Erdbeeren beim „kleinen Fritzi“ (*Handbuch*, a. a. O. S. 73–74). Dass die Sache selbst in Bezug auf Angstreaktionen, die am gründlichsten untersucht wurden, nicht so einfach liegt, wird heute kaum bestritten: „Klinisch relevante Angstzustände können jedoch nicht ausschließlich als konditionierte Furchtreaktionen betrachtet werden, wie dies in der Vergangenheit geschehen ist“ (Schonecke/Muck-Weich, a. a. O. S. 409).

²⁷ „Für diesen Sachverhalt ist der funktionale Charakter lerntheoretischer Modelle von Bedeutung, d. h. sie beschreiben Regelmäßigkeiten bestimmter Lebensvorgänge, nicht deren Inhalt. Der jeweilige Inhalt des Lernens ist vom individuellen Organismus und von den Ereignissen, auf die er in seiner Umgebung trifft, abhängig. Da die jeweiligen Inhalte dessen, was gelernt wird, nicht Teil der lernpsychologischen Modelle sind, gehen auch die von ihnen abgeleiteten Therapieformen der Verhaltenstherapie am Einzelfall orientiert vor, um jeweils zu ermitteln, was in der individuellen Lerngeschichte gelernt worden ist.“ Othmar W. Schonecke, „Lernpsychologische Grundlagen“. *Thure von Uexküll* (Hg.). *Psychosomatische Medizin*. 5. neubearb. Aufl. München; Wien; Baltimore 1996. S. 231.

²⁸ Diese interessante Beobachtung machen übrigens

auch Verhaltenstherapeuten: „Zweitens stellte Freeman fest, daß sich Menschen oft grundsätzlich nachteiligen Schemata anpassen oder kurzfristig Vorteile daraus ziehen, obwohl diese ihre Fähigkeit, mit den Herausforderungen des Lebens fertigzuwerden, auf Dauer einschränken oder belasten“ (Aaron T. Beck, Arthur Freeman u. a. *Kognitive Therapie der Persönlichkeitsstörungen*. 3. Aufl. Weinheim 1995. S. 8).

²⁹ „Diese starke Betonung von Techniken zur Lösung von Problemen verdient besondere Beachtung. [...] Daher liegt der Schwerpunkt eher auf dem Erlernen und Einüben einer Technik oder Fähigkeit als auf der Neutralisierung des Leidens“ (Beck: 1996. S. 113). Aaron T. Beck, A. John Rush, Brian F. Shaw u. Gary Emery. *Kognitive Therapie der Depression*. Martin Hautzinger (Hg.). 5. Aufl. Weinheim: Belz. 1996. S. 113.

³⁰ Michael Dieterich. *Handbuch*, a. a. O. S. 266.

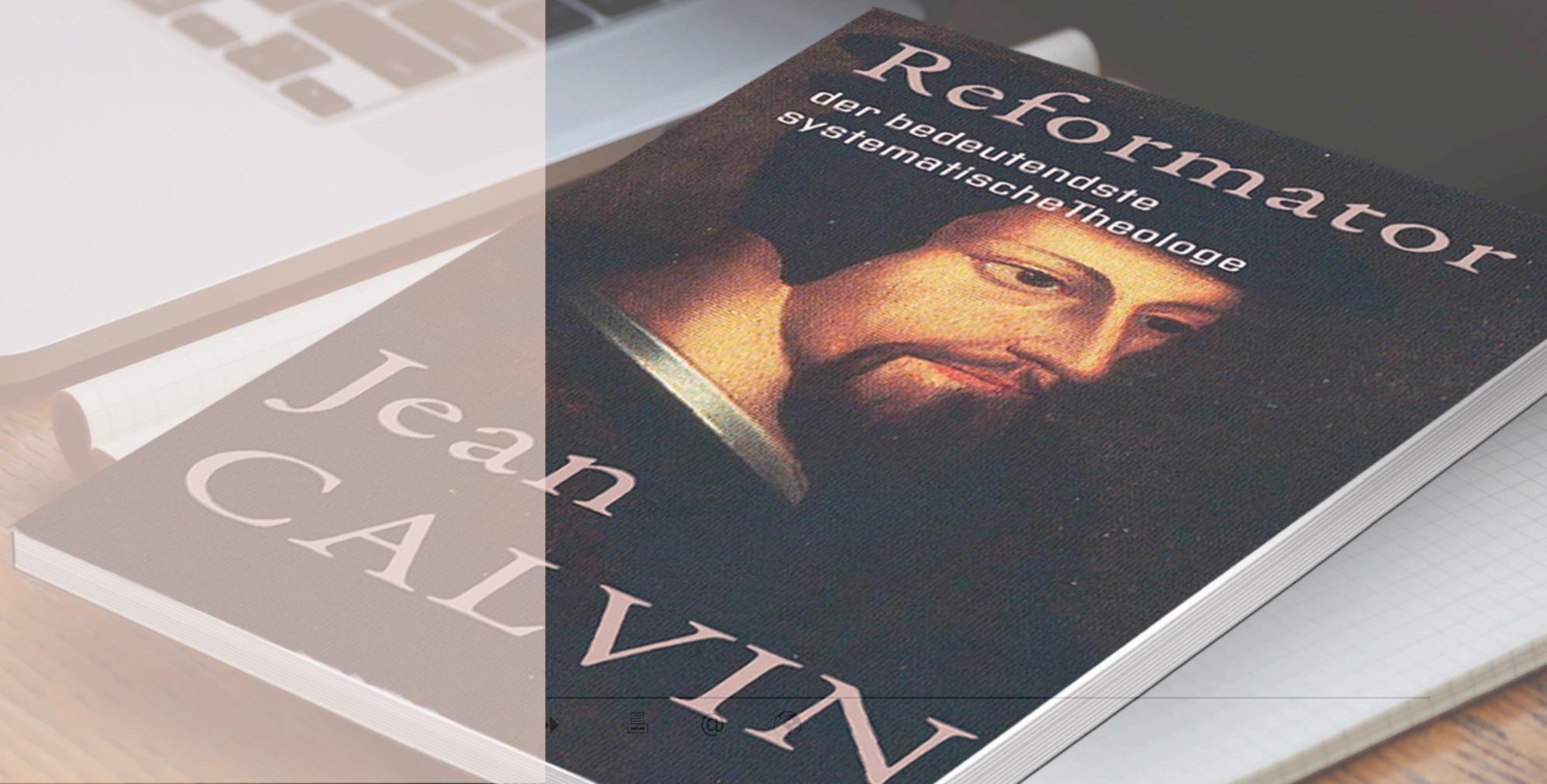
³¹ Albert Ellis. *Die rational-emotive Therapie*. 3. Aufl. München: 1982. S. 32.

³² Unter dem Namen Tonbandtechnik zeigt Lawrence Crabb seinen Klienten, wie und welches neue „Tonband“ sie einlegen sollen, um falsches in richtiges Denken „umzuwandeln“ (*Die Last des Anderen*. 3. Aufl. Basel, 1992. S. 151ff.). In einem Beispiel von M. Dieterich erlernt der 11-jährige Sebastian in der BTS Seelsorge solche und andere Techniken zur Angstbewältigung (Michael Dieterich, *Handbuch*, a. a. O. S. 330–331).

³³ Michael Dieterich, *Handbuch*, a. a. O. S. 330–331.

³⁴ WA 10. III, 352ff. Zitiert nach Martin Luther. *Ausgewählte Schriften*, Berlin: 1928. S. 317–318. Auf die seelsorgerliche Kraft dieser Predigt macht auch Reinhard Schwarz aufmerksam: „Hier wie in anderen Texten, in denen der Gedanke des erfreulichen Tausches begegnet, spürt man, welchen seelsorgerlichen Wert Luther der Rede von dem Tausch ‚Heil gegen Unheil‘ beimißt. Denn in den Situationen der Anfechtung, in denen dem Menschen sein Unheil bewußt wird, bietet sich Christus mit seinem Heil dem Menschen zur Rettung an. Der Glaube darf dann sein enges Vereintsein mit Christus und dessen Heilsgütern für sich in Anspruch nehmen“. Martin Luther – *Lehrer der christlichen Religion*. 2. Aufl. Tübingen: Mohr 2016. S. 211–212.

Aus der Rubrik: Von den Vätern lernen



Johannes Calvin

Der Sinn der Wege Gottes

Der Menscheist ist zu leeren Spitzfindigkeiten geneigt, und deshalb müssen notwendig alle, die den guten, rechten Gebrauch dieser Lehre nicht erfassen, sich in verwirrte Knoten verstricken. Deshalb ist es gut, hier noch kurz zu berühren, zu welchem Zweck denn die Schrift lehrt, es werde alles von Gott angeordnet.

Zunächst ist da zu beachten, dass die Vorsehung Gottes auf die Zukunft wie auch auf die Vergangenheit bezogen werden muss. Ferner müssen wir bemerken, dass sie alle Dinge derart lenkt, dass sie bald unter Einschaltung von Mittelursachen, bald ohne solche, bald gegen alle Mittelursachen wirkt. Und endlich ist als Hauptgesichtspunkt anzusehen, dass Gott zeigen will, wie er für das ganze Menschengeschlecht sorgt, wie er aber

besonders über der Regierung der Kirche wacht, die er seines näheren Anschauens würdigt. Zuzufügen ist noch das: Gewiss leuchtet aus dem ganzen Gange der Vorsehung entweder seine väterliche Huld und Wohltätigkeit oder auch der Ernst seines Gerichts oftmals deutlich auf; aber es sind dennoch die Gründe des Geschehens oft unbekannt, so dass die Meinung aufkommt, das menschliche Geschick würde durch den blinden Trieb der Natur gedreht und gewendet, oder dass das Fleisch uns zur Einrede reizt, als ob Gott die Menschen wie Bälle daher würfe und mit ihnen sein Spiel triebe.

Aber es ist doch auch wahr: Wenn wir mit ruhigem und gelassenem Herzen zum Lernen bereit wären, so würde uns aus dem Ausgang schon klar werden, wie Gott mit seinem Ratschluss stets

den besten Weg einschlägt, um die Seinen zur Geduld zu erziehen, oder um ihre bösen Neigungen zu bessern und ihre Geilheit zu zähmen, oder um sie zur Selbstverleugnung zu bringen, oder um sie aus dem Schlaf zu erwecken, andererseits aber auch, um die Übermütigen zu Boden zu werfen, die Tücke der Gottlosen zunichte zu machen und ihre Ränke zu zerstreuen.

Wir sehen nicht alles

Und mögen uns auch trotzdem seine Gründe verborgen und fern sein, so dürfen wir sicher glauben, dass sie bei ihm verborgen sind, und deshalb mit David ausrufen: „Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest, sind nicht zu begreifen, wenn ich versuche, sie auszu-

reden, so übersteigen sie alles Erzählen“ (Ps 40,6). Denn obgleich wir in Trübsalen immer unserer Sünden gedenken müssen, und obwohl die Strafe selbst uns zur Buße reizt, so sehen wir doch, wie Christus dem geheimen Ratschluss des Vaters ein noch größeres Recht zuschreibt als bloß, dass er jeden nach seinem Verdienst strafe. Denn er sagt von dem Blindgeborenen: „Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern damit Gottes Herrlichkeit an ihm offenbar werde!“ (Joh 9,3). Da war das Unglück doch schon vor dem Tage der Geburt da, und das Gefühl sträubt sich, als ob Gott ohne Gnade Unschuldige so hart behandle. Aber Christus bezeugt, dass in diesem Ereignis die Herrlichkeit seines Vaters hervorleuchte, wenn wir nur klare Augen dazu hätten! Wir müssen eben an

der Bescheidenheit festhalten, die Gott nicht zur Rechenschaft zieht; wir sollen vielmehr seine verborgenen Ratschlüsse ehren, damit uns sein Wille der gerechteste Grund aller Dinge sei!

Wenn dicke Wolken den Himmel bedecken und heftiger Sturm ausbricht, so sehen unsere Augen nur traurige Finsternis, unsere Ohren betäubt der Donner, und all unsere Sinne erstarren vor Schrecken; deshalb scheint uns alles zusammenzubrechen und durcheinanderzugeraten – aber unterdessen bleibt im Himmel stets die gleiche Ruhe und Heiterkeit! So sollen wir auch festhalten: Wenn uns in der Welt das Durcheinander alles Urteilen unmöglich machen will, so leitet doch Gott mit dem reinen Lichte seiner Gerechtigkeit und Weisheit selbst alle diese Bewegungen in bestimmter Ordnung und führt sie zum rechten Ziel.

Es ist wahrlich eine merkwürdige Sucht, wenn manche Leute mit so großer Selbstsicherheit Gottes Werke vor ihr Gericht fordern, seine geheimen Ratschläge nachrechnen und über unbekanntes Dinge jählings ein Urteil abgeben, mehr, als sie es bei Taten von sterblichen Menschen tun würden! Denn was ist verkehrter, als unsersgleichen gegenüber lieber in Bescheidenheit mit unserem Urteil zurückzuhalten, als uns den Vorwurf der Übereilung zuzuziehen, dagegen über Gottes verborgene Gerichte, die wir in Ehrfurcht betrachten sollten, frech abzuurteilen?

Gottes Walten will mit Ehrfurcht betrachtet sein!

Es wird also niemand Gottes Vorsehung recht und mit Nutzen erwägen, der nicht bedenkt, dass er es mit seinem Schöpfer und dem Wirker der Welt zu tun hat, und sich ihm dementsprechend zu Furcht und Ehrerbietung in gebührender Demut unterwirft. Dass heutzutage so viele Hunde diese Lehre mit giftigen Bissen oder wenigstens mit ihrem Gebell angreifen, das kommt daher, dass sie Gott nicht mehr zugestehen wollen, als ihnen die eigene Vernunft gebietet. Auch uns bekämpfen sie mit aller ihnen zu Gebote stehenden Frechheit, weil wir mit den Vorschriften des Gesetzes nicht zufrieden wären, in denen doch Gottes Wille niedergelegt ist, sondern auch noch behaupteten, die Welt werde durch seine verborgenen Ratschlüsse regiert. Als ob diese Lehre ein Gebilde unseres Hirns wäre, als ob der Heilige Geist das alles nicht deutlich überall zu erkennen gäbe und es mit unzähligen Umschreibungen immer wiederholte! Aber sie haben eine gewisse Scheu, ihre Lästerungen gegen den Himmel auszustoßen, und deshalb geben sie, um desto freier rasen zu können, vor, es handle sich um einen Streit mit uns!

Aber wenn sie nicht zugeben, dass alles Geschehen in der Welt durch Gottes unbegreiflichen Ratschluss gelenkt werde, dann sollen sie doch Auskunft geben, weshalb denn die Schrift sagt,

Gottes Gerichte seien ein tiefer Abgrund (Ps 36,7)! Denn wenn Mose ausruft, der Wille Gottes sei nicht fern oben in den Wolken, er sei auch nicht im Abgrund zu suchen, weil er ja im Gesetz verständlich dargelegt sei (5Mose 30,11ff.), so folgt daraus: Ein anderer, verborgener Wille wird mit dem Abgrunde verglichen! Davon redet ja auch Paulus, wenn er sagt: „O, welche Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes; wie unerforschlich sind seine Gerichte und wie unbegreiflich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (Röm 11,33f).

Es ist wahr: Gesetz und Evangelium enthalten Geheimnisse, die weit über unser Verstehen hinausgehen. Aber Gott erleuchtet das Herz der Seinen mit dem Geiste der Erkenntnis, um diese Geheimnisse zu fassen, die er in seinem Worte zu offenbaren für gut befunden hat; und darum ist hier kein Abgrund mehr, sondern ein Weg, auf dem man sicher gehen kann, und eine Leuchte für unseren Fuß, das Licht des Lebens, die Schule gewisser und deutlicher Wahrheit!

Gottes geheimes Geheimnis

Die wundersame Art der Weltregierung dagegen heißt mit Recht Abgrund; denn wir sollen sie in ihrer Verborgenheit ehrerbietig anbeten. Beides drückt Mose sehr schön mit wenigen Worten aus: „Das Geheimnis steht bei unserem Gott; aber was hier geschrieben ist, das geht

euch und eure Kinder an“ (5Mose 29,29). Da befiehlt er, wie wir sehen, nicht nur, auf die Beobachtung des Gesetzes eifrig zu halten, sondern auch Gottes geheime Vorsehung in Ehrfurcht zu betrachten. Ein Lobpreis dieser Erhabenheit steht auch im Buche Hiob – und es ist demütigend für uns, was wir da hören! Nachdem der Verfasser das Weltgebäude droben und hienieden betrachtet und dabei großartig von den Werken Gottes geredet hat, fügt er am Ende hinzu: „Wahrlich, das ist der Umkreis seiner Wege, und wie gar wenig haben wir davon vernommen!“ (Hiob 26,14). In diesem Sinne macht er an anderer Stelle auch einen Unterschied zwischen der Weisheit, die bei Gott wohnt, und der Art des Weiseseins, die er den Menschen geboten hat. Denn nach einer Rede über die Geheimnisse der Natur sagt er, die Weisheit sei Gott allein bekannt, und sie entgehe den Augen aller Lebendigen (Hiob 28,21.23). Aber dann fügt er doch gleich hinzu, sie sei kundgetan, damit der Mensch sie erforsche; denn dem Menschen sei ja gesagt: „Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit“ (Hiob 28,28).

In dieser Richtung geht auch der Ausspruch Augustins: „Weil wir nicht alles wissen, was Gott in bester Ordnung an uns tut, so handeln wir bloß in gutem Willen nach dem Gesetz, und in allem übrigen werden wir nach dem Gesetz getrieben – denn seine Vorsehung ist ein unabänderliches Gesetz!“ Da Gott sich das Recht der Weltregierung, das uns

nicht bekannt ist, selbst vorbehalten hat, so muss dies das Gesetz unserer Demut und Bescheidenheit sein, an seiner höchsten Befehlsgewalt zu hängen, damit sein Wille für uns die einzige Richtschnur der Gerechtigkeit und die gerechteste Ursache aller Dinge sei! Das ist aber nicht jener „absolute Wille“, von dem die Sophisten schwatzen, die in gottloser und unheiliger Zerspaltung seine Gerechtigkeit von seiner Macht trennen; sondern es ist die Vorsehung, die alle Dinge regiert, von welcher lauter Gutes kommt, so verborgen uns ihre Gründe auch sein mögen!

Gottes Vorsehung nimmt uns die Verantwortung nicht ab

Wem solche Bescheidenheit zuteilgeworden ist, der wird weder um der Widerwärtigkeiten vergangener Zeiten willen gegen Gott murren, noch auch die Schuld für die Übeltaten auf ihn schieben, wie es Agamemnon bei Homer tut: „Ich bin dessen nicht schuld, sondern Zeus und das Schicksal!“ Er wird sich auch nicht wie jener Jüngling bei Plautus, wie vom Schicksal dahingerissen, verzweifelt ins Verderben stürzen: „Unbeständig ist das Los der Dinge, nach Willkür handelt das Schicksal am Menschen; ich will mich zum Felsen begeben, um mit meinem Leben der Sache ein Ende zu machen!“ Auch wird er nicht nach dem Beispiel eines anderen mit dem Namen Gottes

seine Untaten beschönigen. So spricht es Lyconides in einer anderen Komödie (des Plautus) aus: „Gott war der Anstifter, ich glaube, die Götter haben es so gewollt; denn ich weiß: Hätten sie es nicht gewollt, so wäre es nicht geschehen!“ Nein, er wird aus der Schrift forschen und lernen, was Gott gefällt, um unter Führung des Geistes danach sich auszustrecken; er wird zugleich bereit sein, Gott zu folgen, wohin er ihn ruft, und damit zeigen, dass nichts heilsamer ist, als diese Lehre zu kennen.

Missverstandene Vorsehung

Gottlose Leute machen mit ihren Albernheiten einen Aufruhr, so dass sie sozusagen beinahe Himmel und Erde durcheinanderwerfen: „Wenn der Herr doch den Zeitpunkt unseres Todes bestimmt hat, so kann man ihm nicht entgehen, und alle Vorsichtsmaßnahmen sind vergebliche Mühe!“ Wenn also der eine einen Weg meidet, den er als gefährlich kennt, um nicht von Räubern umgebracht zu werden, – wenn der andere den Arzt holt und sich um Arzneien bemüht, um sein Leben zu erhalten, – oder wenn wieder ein anderer sich schwererer Speisen enthält, um seine schwache Gesundheit zu schonen, – oder wenn einer Bedenken trägt, ein auffälliges Haus zu beziehen, – oder wenn wir alle miteinander Wege ersinnen und mit großer Anstrengung überlegen, um zu bekommen, was wir begehren – dann sind das (nach ihrer Meinung) lauter sinnlose Mittel,

mit denen man Gottes Willen zu ändern begehrt; oder aber Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Frieden und Krieg und alles andere, das Menschen erstreben oder hassen und deshalb mit großem Fleiß zu erlangen oder fernzuhalten streben, wird gar nicht von seinem gewissen Entscheid bestimmt! Ja, man hält dann auch die Gebete der Gläubigen für verkehrt, ja für überflüssig – da man ja in ihnen um Gottes Leitung in solchen Dingen bittet, die Gott doch seit aller Ewigkeit festgelegt hat!

Kurz, alle Vorkehrungen für die Zukunft hebt man auf, als im Widerspruch zu Gottes Vorsehung stehend – da diese auch ohne Rücksicht auf sie schon beschlossen habe, was geschehen soll. Und was wirklich geschieht, das schreibt man der Vorsehung Gottes derart zu, dass man dabei den Menschen entschuldigt, der es doch gewiss mit Überlegung angerichtet hat. Da bringt ein Meuchelmörder einen rechtschaffenen Bürger ums Leben – er hat, so sagt man, Gottes Rat ausgeführt! Da hat jemand gestohlen oder die Ehe gebrochen – er ist ein Knecht der Vorsehung Gottes, denn er hat getan, was von dem Herrn vorgeesehen und bestimmt war! Da lässt ein leichtsinniger Sohn seinen Vater sterben, ohne sich um Heilmittel zu bemühen – er konnte ja Gott nicht widerstehen, der es von Ewigkeit her so beschlossen hatte! Auf diese Weise heißen dann alle Untaten Tugenden, weil sie ja der Anordnung Gottes dienen!

Gottes Vorsehung überhebt uns nicht der eigenen Vorsicht

Was das Zukünftige angeht, so bringt Salomo die Überlegungen der Menschen mit Gottes Vorsehung leicht zusammen. Er verspottet zwar die Torheit solcher Leute, die unüberlegt ohne den Herrn alles Mögliche angreifen, als ob sie nicht von seiner Hand regiert würden. Aber ebenso sagt er an anderer Stelle: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; und der Herr allein gibt, dass er fortgehe“ (Spr 16,9). Damit zeigt er, dass uns Gottes ewige Bestimmung in keiner Weise hindert, unter seinem Willen für uns zu sorgen und alle unsere Dinge zu beschicken. Dafür gibt es auch einen leicht erkennbaren Grund. Denn der, der unserem Leben seine Grenzen gesetzt hat, der hat zugleich uns die Sorge darum anvertraut, hat uns Verstand und Mittel gegeben, es zu erhalten, uns mit den Gefahren bekannt gemacht, die es bedrohen, und uns Vorsicht und Schutzmittel an die Hand gegeben, damit uns jene Gefahren nicht unversehens überfallen.

Nun ist klar, was wir für eine Verpflichtung haben: Wenn der Herr uns aufgetragen hat, unser Leben zu schützen, so sollen wir es schützen, wenn er uns Hilfsmittel darreicht, so sollen wir sie anwenden, wenn er uns die Gefahren vorher zeigt, so sollen wir nicht unbedacht hineinrennen, wenn er uns mit Heilmitteln zu Hilfe kommt, so sollen wir sie nicht geringschätzen!

Werkzeuge der göttlichen Leitung

„Aber“ – so wirft man ein – „alle Gefahr, die mir begegnet, ist doch schicksalhaft (fatale), und da helfen keine Mittel!“ Wie aber, wenn die Gefahren deshalb nicht unvermeidlich sind, weil der Herr dir Mittel gegeben hat, ihnen entgegenzutreten und sie zu überwinden? Sieh nur zu, wie willst du eine derartige Schlussfolgerung mit der Ordnung göttlicher Leitung vereinigen? Du meinst, man solle sich vor der Gefahr nicht in Acht nehmen; denn wenn sie nicht schicksalhaft (zum bösen Ausgang) bestimmt sei, dann würden wir ihr auch ohne Vorsicht entgehen. Der Herr aber macht dir die Vorsicht eben deshalb zur Pflicht, weil er nicht will, dass das Unglück dich schicksalhaft überfalle! Solche Narren ziehen eben nicht in Betracht, was doch vor Augen ist, nämlich dass der Herr dem Menschen die Fähigkeit, sich vorzusehen und in Acht zu nehmen, eingegeben hat, mit der er seiner Vorsehung in der Erhaltung seines Lebens dienen soll! Ebenso zieht sich der Mensch selbst durch Nachlässigkeit und Trägheit die Übel zu, die Gott damit verbunden hat.

Ein vorsorglicher Mensch, der sich Hilfe sucht, entzieht sich dadurch auch drohenden Gefahren, der Narr dagegen kommt in seiner Unbedachtsamkeit um. Woher kommt das anders, als dass auch Torheit und Klugheit Werkzeuge der göttlichen Leitung sind, jede in ihrer Weise? Gott hat uns alles Zukünftige

verborgen sein lassen, aber so, dass wir ihm gerade als Zweifelhaftem entgegengehen und nicht aufhören, ihm die bereiteten Mittel entgegenzustellen, bis es entweder überwunden ist oder aber sich stärker erwiesen hat als alle Sorgfalt! So habe ich ja auch schon bemerkt, dass uns Gottes Vorsehung nicht immer „bloß“ begegnet, sondern Gott bekleidet sie gewissermaßen mit den dazu angewandten Mitteln.

Gottes Vorsehung entschuldigt unsere Bosheit nicht

Dieselben Leute beziehen in verkehrter, unbedachter Weise auch die Ereignisse der Vergangenheit auf die „bloße“ Vorsehung Gottes. Weil alles, was geschieht, von dieser abhängt, so folgern sie: „Also werden weder Diebstahl, noch Ehebruch, noch Mord vollbracht, ohne dass Gottes Wille dabei wirke.“ „Weshalb also“, fragen sie, „soll ein Dieb bestraft werden, der doch einen Menschen ausplünderte, den der Herr mit Armut schlagen wollte? Weshalb soll man den Meuchelmörder bestrafen; er hat doch nur einen Menschen getötet, dessen Leben der Herr ein Ende gesetzt hatte? Wenn derartige Verbrecher allesamt dem Willen Gottes dienen – weshalb bestraft man sie denn?“ Aber ich bestreite ja eben, dass sie dem Willen Gottes dienen. Denn wir werden nicht zugeben, dass ein Mensch, der seinem schlechten

Trieb folgt, dem Befehl Gottes seinen Dienst zuteilwerden lasse; er dient doch nur seiner boshaften Begierde.

Vielmehr leistet der Gott Gehorsam, der seinen Willen kennengelernt hat und dann dahin strebt, wohin er von ihm gerufen wird! Woher aber empfangen wir solche Belehrung anders als aus seinem Wort? Deshalb müssen wir in unserem Handeln den Willen Gottes so ins Auge fassen, wie er ihn uns in seinem Worte zeigt! Nur eins fordert Gott von uns: nämlich, was er geboten hat! Beschließen wir etwas wider sein Gebot, so ist das eben nicht Gehorsam, sondern Verachtung und Übertretung!

Unschuldig am eigenen bösen Tun?

„Aber wir würden doch gar nicht handeln, wenn er es nicht wollte!“ Ich gebe es zu. Aber sollen wir das Böse tun, um ihm auf diese Weise zu gehorchen? Er gebietet uns dergleichen keineswegs; vielmehr lassen wir uns hinreißen und bedenken dabei nicht, was er will, sondern sind der Unmäßigkeit unserer Begierden so wütend hingegeben, dass wir uns in festem Entschluss gegen seinen Willen stemmen!

„Wir dienen doch eben deshalb mit unserem Übeltun seiner gerechten Anordnung; denn er weiß doch in seiner großen Weisheit schlechte Werkzeuge wohl und klug zum Guten zu benutzen!“ Nun sieh doch zu, wie abgeschmackt ihre Schlussfolgerung ist: Sie wollen, dass der Frevel seinem Urheber unge-

straft durchgehe, weil er ja nur durch Gottes Leitung zustande käme! Ich gebe noch mehr zu: Diebe und Mörder und andere Übeltäter sind tatsächlich Werkzeuge der göttlichen Vorsehung, die der Herr zur Durchführung der Gerichte gebraucht, die er bei sich beschlossen hat. Aber ich bestreite, dass deshalb die Übeltaten dieser Leute irgendeine Entschuldigung verdienen. Denn wie sollten sie eigentlich Gott mit sich in ihre Bosheit verwickeln oder mit seiner Gerechtigkeit ihre Bosheit decken? Sie können doch beides nicht! Damit sie sich nicht reinwaschen können, straft sie ihr eigenes Gewissen; damit sie nicht Gott beschuldigen, finden sie, dass das Böse ganz in ihnen steckt, bei Gott dagegen nur die rechte Benutzung ihrer Bosheit liegt!

„Ja, aber er wirkt doch durch sie!“ Da frage ich nun aber: Woher kommt denn der Gestank eines Aases, das von der Wärme der Sonne in Fäulnis versetzt und aufgelöst wurde? Jedermann sieht: Das rufen die Sonnenstrahlen hervor; aber es wird doch deshalb kein Mensch sagen, die Sonnenstrahlen seien stinkend! Wenn also ein schlechter Mensch die Ursache und die Schuld für das Böse in sich trägt, wie soll sich dann Gott irgendeine Befleckung zuziehen, wenn er ein solches Werkzeug nach seinem Wohlgefallen benutzt? Hinweg also mit der Hundefrechheit, die Gottes Gerechtigkeit zwar anbellt, ihr aber nichts anhaben kann!

Gottes Vorsehung als Trost der Gläubigen

Aber dergleichen Lästerungen, ja wahn-sinnige Hirngespinnste wird eine fromme und heilige Betrachtung der Vorsehung zunichte machen, wie sie uns die Richtschnur der Frömmigkeit gebietet: So wird uns daraus die beste und lieblichste Frucht erwachsen! Da der Christ in seinem Herzen die unumstößlich gewisse Überzeugung hat, dass alles aus Gottes Führung, nichts aber aus Zufall geschieht, so wird er auf ihn als die höchste Ursache der Dinge stets die Augen richten, die untergeordneten Gründe aber an der ihnen zukommenden Stelle nicht außer Acht lassen.

Außerdem wird er nicht zweifeln, dass Gottes besondere Vorsehung auf der Wacht ist, ihn zu erhalten; sie wird ja nichts geschehen lassen, was ihm nicht zum Guten und zum Heil gereicht! Da er es aber zunächst mit Menschen, dann auch mit den übrigen Geschöpfen zu tun hat, so wird er gewiss sein: Beide regiert Gottes Vorsehung! Was die Menschen, seien sie gut oder böse, betrifft, so wird er anerkennen: Ihr Beschließen und Wollen, Versuchen und Vermögen ist in Gottes Hand, und es liegt bei seinem Wohlgefallen, das alles zu wenden, wohin er will, und auch zu hemmen, wenn immer er will!

Gottes Fürsorge für die Seinen

Dass Gottes besondere Vorsehung über dem Heil der Gläubigen wacht, bezeugen sehr viele ganz klare Verheißungen:

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen“ (Ps 55,23). „Denn er sorgt für uns!“ (1Petr 5,7). „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, der bleibt unter dem Schutz Gottes, der im Himmel ist“ (Ps 91,1). „Wer euch antastet, der tastet seinen (Gottes) Augapfel an!“ (Sach 2,12). „Ich will dein Schild sein (1Mose 15,1), deine ehrene Mauer“ (Jes 26,1; Jer 1,18). „Ich will feind sein denen, die dir feind sind“ (Jes 49,25). „Und ob auch eine Mutter ihres Kindleins vergäße, so will ich dich doch nicht vergessen“ (Jes 49,15). Ist es doch der wichtigste Gesichtspunkt in den Erzählungen der Bibel, zu lehren: Der Herr behütet die Wege der Heiligen mit solchem Fleiß, „dass sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen“ (vgl. Ps 91,12).

Wir haben nun oben („Allgemeine“ und „besondere“ Vorsehung) mit Recht die Meinung derer abgelehnt, die bloß an eine „allgemeine“ Vorsehung Gottes denken, die sich nicht in besonderer Weise zur Fürsorge für jede einzelne Kreatur herablasse. Deshalb ist es erst recht der Mühe wert, diese „besondere“ Fürsorge an uns zu erkennen. So behauptet ja Christus, nicht einmal der geringste Sperling falle zur Erde ohne den Willen des Vaters (Mt 10,29), und er wendet das sofort so: Da wir ja mehr sind als Sperlinge, so sollen wir uns auch um so mehr der besonderen Fürsorge Gottes versichert halten; er dehnt diese Fürsorge so weit aus, dass wir zuversichtlich glauben sollen, auch die

Haare auf unserem Haupte seien alle gezählt (Mt 10,30). Was sollen wir uns denn noch anderes wünschen, wenn doch nicht einmal ein Haar von unserem Haupte fallen kann ohne seinen Willen? Ich rede hier nicht nur (allgemein) vom Menschengeschlecht, sondern weil sich Gott die Kirche zur Wohnung erlesen hat, so erweist er unzweifelhaft in ihrer Leitung seine väterliche Fürsorge durch besondere Zeugnisse.

Durch solche Verheißungen und Beispiele gestärkt, wird der Diener Gottes auch der Zeugnisse gedenken, welche lehren, dass unter Gottes Macht alle Menschen stehen, ob nun ihr Herz uns günstig gestimmt werden soll oder ihre Bosheit in Schranken gebracht werden muss, damit sie nicht Schaden tue. Denn es ist der Herr, der uns Gnade gibt, nicht nur bei denen, die uns wohlgesinnt sind, sondern auch „in den Augen der Ägypter“ (2Mose 3,21); die Frechheit unserer Feinde aber weiß er auf mancherlei Weise zu brechen. Zuweilen nimmt er ihnen den Verstand, damit sie nichts Kluges und Besonnenes unternehmen können. So sendet er den Satan, um zur Täuschung des Ahab den Mund aller Propheten mit Lüge zu erfüllen (1Kön 22,22). Oder er führt den Rehabeam durch den Rat der Jungen in die Irre, damit er durch seine Torheit der Herrschaft verlustig ginge (1Kön 12,10.15). Manchmal lässt er ihnen den Verstand, versetzt sie aber derart in Schrecken und Betäubung, dass sie nicht mehr wollen oder vollbringen, was

sie sich vorgenommen haben. Mitunter auch gestattet er ihnen zu versuchen, was ihnen Lust und Wut eingegeben haben, und hemmt dann doch zur rechten Zeit ihr Ungestüm, lässt sie nicht zum Ziele führen, was sie geplant! So macht er den Rat des Ahitophel, der dem David hätte verderblich werden können, vor der Zeit zunichte (2Sam 17,7.14). So ist es seine Sorge, alle Geschöpfe den Seinen zugut und zum Heil zu leiten, und wir sehen, wie selbst der Teufel ohne seine Erlaubnis oder Anordnung nicht wagte, den Hiob zu versuchen (Hiob 1,12).

Gottes Wirken in allen Dingen

Wer das erkennt, bei dem wird sich notwendig herzliche Dankbarkeit bei glücklichem Erfolg, Geduld im Leiden und eine unglaubliche Gewissheit für die Zukunft einstellen. Er wird alles, was glücklich und nach seines Herzens Wunsch ihm gelingt, Gott allein zuschreiben, ob er nun seine Wohltätigkeit durch den Dienst von Menschen erfahren hat oder ob ihm von den leblosen Geschöpfen Hilfe zuteilwurde. Er wird sich in seinem Herzen sagen: Es ist gewiss der Herr, der mir ihre Seele zugeneigt und sie mir zugeführt hat, damit sie an mir zu Werkzeugen seiner Freundlichkeit würden! Er wird bei reicher Ernte denken: Der Herr ist es, der den Himmel „erhört“ hat, damit der Himmel die Erde „erhöre“ und diese wieder ihre Sprösslinge (vgl. Hos 2,23ff.). So wird er auch in anderen Dingen nicht zweifeln, dass alles nur durch

des Herrn Segen gedeiht – und, durch soviel Ursachen ermuntert, wird er nicht undankbar sein können!

Die Gewissheit um Gottes Vorsehung hilft uns in allen Widerwärtigkeiten

Trifft einen solchen Menschen etwas Widerwärtiges, so wird er auch dann alsbald das Herz zu Gott erheben; denn seine Hand vermag am besten, uns Geduld und Lindigkeit des Herzens zu verleihen.

Wäre Joseph dabei stehengeblieben, die Treulosigkeit seiner Brüder zu bedenken, so hätte er ihnen gegenüber nie mehr eine brüderliche Gesinnung gewinnen können. Aber er schaute auf den Herrn, und da vergaß er das Unrecht und wurde zu Sanftmut und Barmherzigkeit geneigt, so dass er gar aus freien Stücken die Brüder tröstete und sagte: „Nicht ihr habt mich nach Ägypten verkauft, sondern Gottes Wille hat mich vor euch her gesandt, damit ich euch das Leben erhalte!“ (1Mose 45,7ff.; summarisch). „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.“ (1Mose 50,20). Hätte Hiob die Chaldäer angesehen, die ihn quälten, so wäre er sofort zur Rache entflammt worden. Aber er erkennt doch (in dem Geschehen) des Herrn Werk, und da kann er sich mit dem herrlichen Satz trösten: „Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen, der Name des Herrn sei ge-

lobt!“ (Hiob 1,21). Hätte David, als ihn Simei mit Schmähungen und Steinwürfen angriff, seine Augen auf den Menschen gerichtet, so hätte er die Seinen aufgefordert, für das (ihm geschehene) Unrecht Rache zu nehmen; aber weil er einsah, dass dieser nicht ohne des Herrn bewegende Kraft handelte, darum besänftigte er sie vielmehr und sagte: „Lasst ihn, denn der Herr hat’s ihm geheißt: Fluche David!“ (2Sam 16,10). Mit dem gleichen Zügel bändigt er auch an anderer Stelle seinen unmäßigen Schmerz: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun, denn du hast’s getan“ (Ps 39,10).

Gott hat Gutes im Sinn

Es gibt keine kräftigere Arznei gegen Zorn und Ungeduld als diese; so hat der gewiss schon viel erreicht, der in diesem Stück Gottes Vorsehung zu betrachten gelernt hat, so dass er sich immer wieder sagen kann: Der Herr hat es gewollt, deshalb muss ich es tragen, nicht nur, weil ich nicht widerstreben soll, sondern auch weil er ja nichts will, als was recht und heilsam ist! Kurz, wenn wir von Menschen unbillig verletzt worden sind, so sollen wir ihre Bosheit nicht weiter beachten, – sie würde nur unseren Schmerz verschärfen und unser Herz zur Rache anreizen! – sondern uns zu Gott erheben und lernen, aufs gewisseste daran festzuhalten: Was der Feind uns in seiner Bosheit zugefügt hat, das hat Gott in gerechter Fügung zugelassen, ja geschickt! Pau-

lus erinnert uns, um uns von der Wiedervergeltung des Bösen abzuschrecken, mit Recht daran, dass wir „nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben“, sondern mit dem geistlichen Feinde, dem Teufel; gegen den sollen wir uns zum Kampfe rüsten (Eph 6,12)! Das aber ist die beste Ermahnung zum Dämpfen aller aufwallenden Rachsucht: dass Gott selbst den Teufel wie auch alle Gottlosen zum Kampfe rüstet und wie ein Kampfrichter thronet, um uns in der Geduld zu üben!

Treffen uns ohne Zutun von Menschen Unglück und Elend, die uns drücken, so sollen wir an die Lehre des Gesetzes denken: Alles Heilsame fließt aus der Quelle des Segens Gottes, alles Widerwärtige ist sein Fluch (5Mose 28,20ff.), und es soll uns jene furchtbare Ankündigung schrecken: „Werdet ihr von ungefähr mir ‚zuwider wandeln‘, so werde auch ich von ungefähr euch ‚zuwider wandeln‘!“ (3Mose 26,15ff., besonders V. 24). Mit diesen Worten wird unsere Trägheit gestraft, wenn wir nach gemeiner Fleischesart alles für zufällig halten, was uns Gutes oder Böses begegnet, und uns weder von Gottes Wohltaten zu seiner Verehrung ermuntern, noch durch seine Schläge zur Buße leiten lassen. Aus diesem Grunde schalten ja auch Jeremia und Amos so bitterlich mit den Juden, weil diese meinten, Gutes wie Böses geschehe ohne Anordnung Gottes (Klgl 3,38; Am 3,6). Darauf bezieht sich auch das Wort des Jesaja: „Ich bin der Gott, der das Licht macht und die

Finsternis schafft, ich gebe Frieden und schaffe das Übel, ich bin der Herr, der solches alles tut“ (Jes 45,7).

Ohne die Gewissheit um Gottes Vorsehung wäre das Leben unerträglich

Hier aber bewährt sich das unbeschreibliche Glück eines frommen Herzens. Unzählig sind die Übel, die unser menschliches Leben belagern, stets lauert in ihnen der Tod. Wir brauchen nicht über uns hinauszugehen: Unser Leib ist ein Nest von tausend Krankheiten, und wie viel Krankheitsursachen trägt und nährt er in sich! Der Mensch kann sich nicht regen, ohne in vielerlei Gestalt sein Verderben in sich zu tragen, und er führt sein Leben sozusagen stets verwoben mit dem Tod! Wie soll man es anders ausdrücken – wo er doch ohne Gefahr weder Frost noch Schweiß erträgt? Und wohin man sich auch wendet: Alles, was uns umgibt, ist nicht nur von zweifelhafter Zuverlässigkeit, sondern steht uns schier mit offener Drohung gegenüber und scheint uns des Todes Nähe anzukündigen. Steige in ein Schiff – und du bist nur einen Schritt vom Tode! Setze dich zu Pferd – am Straucheln eines Fußes hängt dein Leben! Gehe durch die Straßen der Stadt – soviel Ziegel auf den Dächern sind, soviel Gefahren bist du ausgesetzt! Ist eine Waffe in deiner oder deines Freundes Hand – der Schade lauert auf dich! Wie viel wilde

Tiere du siehst – sie sind gerüstet, dich zu verderben! Und wenn du dich auch in einem ummauerten Garten einschließen willst, wo nichts als Lieblichkeit dir erscheint – auch da lauert zuweilen eine Schlange! Immerzu ist dein Haus der Feuersbrunst ausgesetzt, alle Tage kann es dich arm machen, alle Nächte kann es dich erschlagen! Der Acker ist in Gefahr vor Hagel, Reif, Dürre und anderem Unwetter – und das bedeutet für dich Misswachs und Hunger! Ich übergehe Vergiftungen, Heimtücke, Räuberei, offene Gewalt, die uns im eigenen Haus oder auch draußen nachstellen!

Müsste nicht unter solchen Ängsten der Mensch ganz elend sein, der sein Leben tag halb tot ist und seinen geängstigten und matten Geist ärmlich und kränklich erhält, als ob immerzu über seinem Nacken ein Schwert hinge? Du magst sagen, das alles geschehe immerhin selten oder wenigstens doch nicht immer und nicht allen Leuten, außerdem doch niemals alles zusammen. Das gebe ich zu; aber das Beispiel anderer lehrt uns, dass es auch uns zustoßen kann, und unser Leben macht nicht mehr als das ihrige eine Ausnahme; deshalb müssen auch wir notwendig Furcht und Schrecken empfinden, es könnte auch uns begegnen! Was ist aber unseliger als solches Zagen? Außerdem würde es doch nicht ohne Verachtung Gottes abgehen, wenn man sagen wollte, er habe den Menschen, das edelste seiner Geschöpfe, den blinden und zufälligen Stößen des Schicksals

ausgesetzt! Aber ich wollte ja hier bloß vom Elend des Menschen reden, wie er es empfinden müsste, wenn er der Herrschaft des Zufalls unterworfen wäre.

Die Gewissheit um Gottes Vorsehung gibt uns fröhliches Gottvertrauen ins Herz

Aber sobald das Licht der göttlichen Vorsehung einem frommen Menschen aufgeht, wird er nicht nur von jener furchtbarsten Not und Furcht, die ihn zuvor drückte, sondern von aller Sorge befreit und erlöst. Denn wie er mit Recht vor dem „Zufall“ Schauer empfindet, so wagt er sich nun Gott in Gewissheit anzuvertrauen.

Das ist eben, sage ich, der Trost, dass er erkennt: Der himmlische Vater hält mit seiner Macht alles zusammen, regiert alles mit seinem Befehl und Wink, ordnet alles mit seiner Weisheit, so dass nichts vorfällt ohne seine Bestimmung. Das ist der Trost, dass der Glaubende, seinem Schutz übergeben, der Fürsorge der Engel anvertraut, nun weiß: Kein Schaden von Wasser, Feuer oder Schwert kann ihn antasten, als nur soweit es Gott, der im Regimente sitzt, gefallen hat, ihnen Raum zu geben. So singt doch der Psalm: „Er errettet dich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz. Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln; seine Wahrheit ist

Schirm und Schild, dass du nicht erschrecken mögest vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finsternen schleicht, vor der Seuche, die am Mittag verderbt“ (Ps 91,3ff.). Daher haben die Heiligen solche frohlockende Zuversicht: „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen tun? Der Herr ist mein Helfer, warum sollte ich zittern? Wenn sich schon ein Heer wider mich legt, wenn ich auch mitten im Schatten des Todes wandle, so will ich doch nicht aufhören zu hoffen“ (Ps 118,6; 27,3; 56,5 u. a. St.).

Gottes Wirken sehen

Woher haben sie, frage ich, diese unerschütterliche Gewissheit? Daher, dass sie, wo doch dem Anschein nach die Welt vom Zufall bewegt wird, doch wissen, dass der Herr überall am Werk ist, und zuversichtlich glauben, sein Werk werde ihnen heilsam sein! Wird ihr Heil vom Teufel oder von verruchten Menschen bedroht, so müssten sie sogleich zusammensinken, wenn nicht die Erinnerung und der Gedanke an die Vorsehung sie aufrechterhielte. Aber gewaltigen Trost empfangen sie, wenn sie daran denken: Der Teufel mit der ganzen Rotte der Gottlosen wird ja von allen Seiten von Gottes Hand wie am Zügel gehalten; er kann deshalb gegen uns gar keine Übelthat beschließen, noch das Geplante ins Werk setzen, noch mit äußerster Anstrengung auch nur einen Finger rüh-

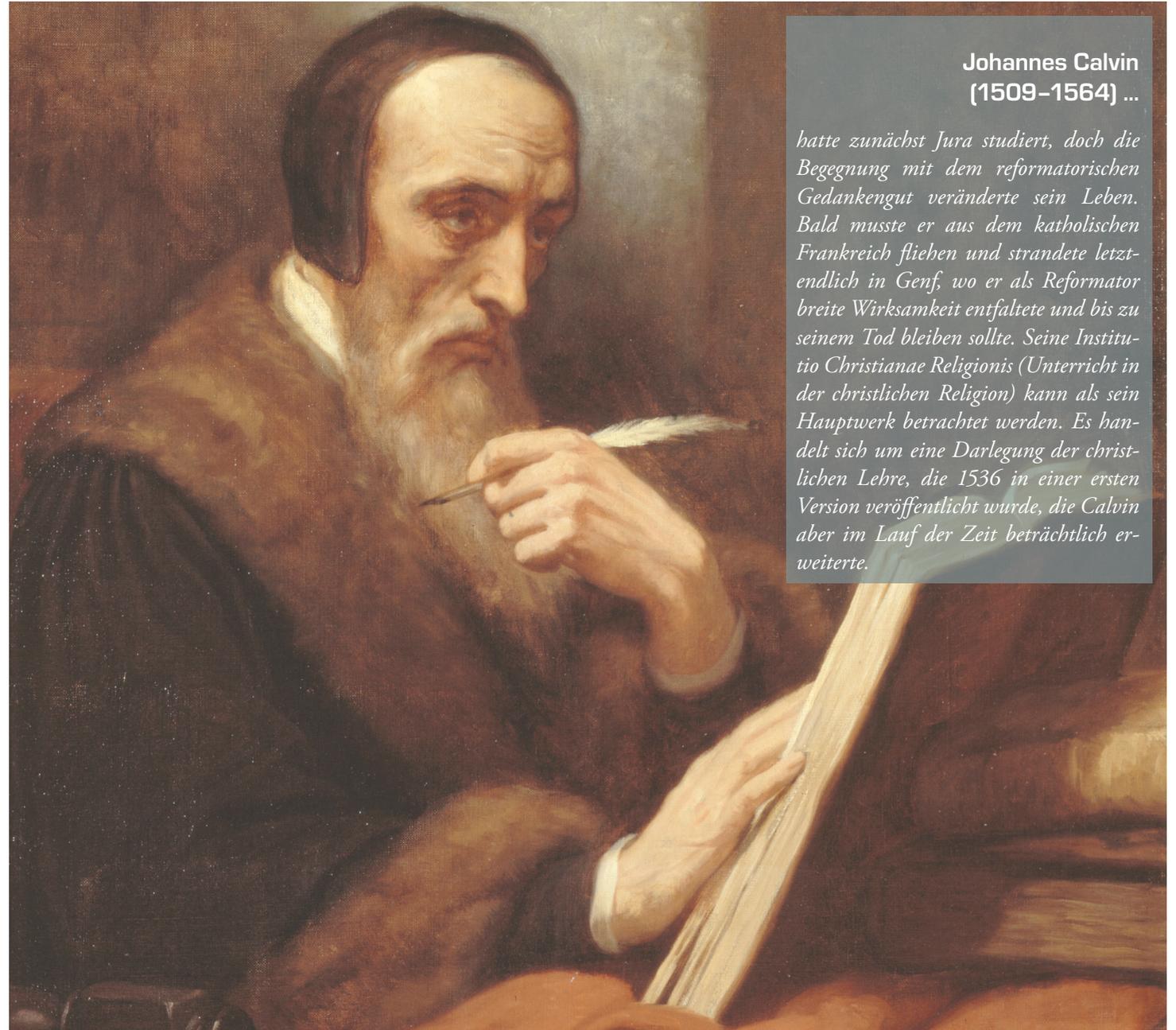
ren, um es durchzuführen, sofern Gott es nicht erlaubt, ja soweit er es ihm nicht aufgetragen hat; er liegt ja in seinen Banden gefesselt, wird mit dem Zaum gezwungen, ihm Gehorsam zu leisten!

Denn wie es bei dem Herrn steht, der Wut der Feinde Waffen zu geben, sie zu wenden und zu lenken, wohin er will, so setzt er auch Maß und Ziel, damit sie nicht nach ihrer Lust ungebündigt losbrechen! Auf dieser Gewissheit beruht es, wenn Paulus von einer Reise an der einen Stelle sagt, sie sei vom Satan verhindert worden, und an der anderen, sie sei von Gottes Zulassung abhängig (1Thess 2,18; 1Kor 16,7). Hätte er bloß geschrieben, das Hindernis sei vom Satan gewesen, so hätte er scheinbar dem Satan zuviel Macht beigemessen, als ob es gar in dessen Hand stünde, Gottes Pläne zunichte zu machen; nun aber stellt er fest, dass Gott der Herrscher ist, von dessen Zulassung alle Wege abhängen, und zeigt damit: Der Satan kann nur auf seinen Wink etwas erreichen, was er auch ins Werk setzen mag! Ebenso denkt David, wenn er sich angesichts der vielerlei Wechselfälle, von denen das Menschenleben immerzu gewendet und wie ein Rad gedreht wird, sich auf diese Zuflucht zurückzieht: „Meine Zeiten steh'n in deinen Händen“ (Ps 31,16). Er konnte gewiss auch „Lebenslauf“ sagen oder „Zeit“ in der Einzahl setzen; aber mit dem Ausdruck „Zeiten“ wollte er zeigen, dass, wie unbeständig auch die Lage des Menschen sei, aller Wechsel, der vorkommen mag,

doch von Gott her gelenkt wird. Deshalb werden auch Rezin und der König von Israel, die mit ihren zur Vernichtung Judas verbundenen Streitkräften wie brennende Fackeln erschienen, das Land zu verderben und zu verzehren, von dem Propheten rauchende Feuerbrände genannt, die bloß ein wenig Rauch ausstoßen können (Jes 7,4). So wird gar der Pharao, der doch durch Macht, Stärke und Heeresgröße allen furchtbar war, mit einem Meerungeheuer und sein Heer mit Fischen verglichen (2Mose 29,4). Und Gott kündigt an, er werde den Anführer und das Heer mit der Angel fangen und es ziehen, wohin er wolle.

Kurzum, ich will mich nicht länger damit aufhalten; man kann es leicht durchschauen, wenn man es betrachtet: Das schlimmste Elend ist es, die Vorsehung nicht zu kennen, das höchste Glück aber, von ihr Kunde zu haben.

*Beim vorliegenden Text handelt es sich um einen Auszug aus Calvins *Institutio* (Buch I, Kap. 17, 1–8 u. 10–11). Er wurde mit freundlicher Genehmigung von der Glaubensstimme (www.glaubensstimme.de) übernommen, in der Rechtschreibung aktualisiert und durch Zwischenüberschriften ergänzt.*



**Johannes Calvin
(1509–1564) ...**

*hatte zunächst Jura studiert, doch die Begegnung mit dem reformatorischen Gedankengut veränderte sein Leben. Bald musste er aus dem katholischen Frankreich fliehen und strandete letztendlich in Genf, wo er als Reformator breite Wirksamkeit entfaltete und bis zu seinem Tod bleiben sollte. Seine *Institutio Christianae Religionis* (Unterricht in der christlichen Religion) kann als sein Hauptwerk betrachtet werden. Es handelt sich um eine Darlegung der christlichen Lehre, die 1536 in einer ersten Version veröffentlicht wurde, die Calvin aber im Lauf der Zeit beträchtlich erweiterte.*

Douglas Groothuis

Apologetik nach dem zweifachen Tod von Ravi Zacharias

Ich bin ein christlicher Philosoph, der seit fast fünfundvierzig Jahren die christliche Weltanschauung verteidigt, daher habe ich ein begründetes Interesse am Wohlergehen meiner Apologeten-Kollegen und an deren Tun. Ich leite einen Masterstudiengang in Apologetik und Ethik, in dem in den letzten dreißig Jahren viele junge Philosophen und Apologeten ausgebildet wurden. Wenn christliche Apologeten und die Apologetik gedeihen, freut mich das. Ich habe gesehen, wie meine Studenten promoviert wurden, akademische und kirchliche Positionen bekamen, zu Kollegen wurden und Artikel und Bücher veröffentlichten. Ich freue mich über ihre Errungenschaften und über die meiner jetzigen älteren Schüler und Kollegen. Ich bete regelmäßig für Apologeten, bekannte und unbekannt (Eph 6,19). Wenn Apologeten

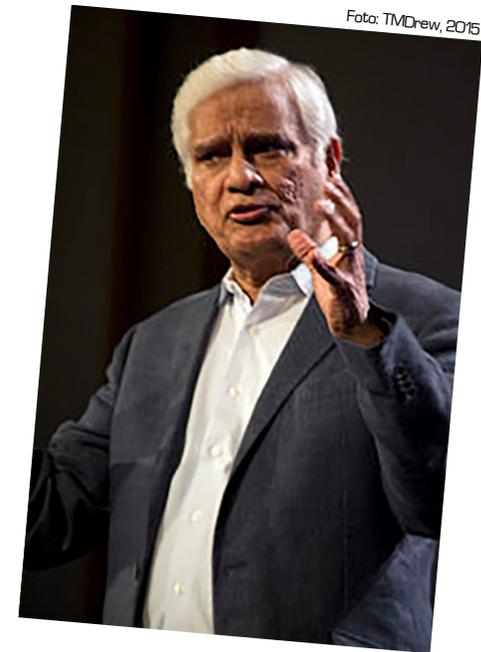
versagen, entweder aufgrund schlechter Argumente oder aufgrund eines schlechten Lebens, stimmt mich das immer traurig. Dabei ist moralisches Versagen schwerer zu ertragen und schädlicher als das intellektuelle. Ravis beschämender Niedergang wirft viele Fragen auf, die ich hier nicht beantworten kann. Ich wende mich daher dem zu, was ich am besten kann: Apologetik.

Der zweifache Tod von Ravi Zacharias

Ravi Zacharias und ich haben uns nie getroffen, wir hatten auch nie etwas miteinander zu tun. Aber ich hatte ihn als herausragenden reisenden Apologeten und Evangelisten geschätzt. Sicherlich sind andere, insbesondere etablierte Akademiker, in der Lage, intellektuell tiefer zu schürfen, aber Ravi präsentierte jahr-

zehntelang solide Argumente auf gewinnende Weise, und das rund um die Welt. Er veröffentlichte durchweg glaubwürdige Bücher und baute die größte Apologetik-Organisation der Welt auf, die auf ihrem Höhepunkt einhundert Apologeten weltweit beschäftigte.

Dann wurde bei Ravi ein aggressiver Krebs diagnostiziert und er starb kurz darauf im Mai des Jahres 2020. Millionen trauerten, aber sie dankten Gott für sein Leben und für den Dienst, der weiterleben würde. Schon vorher waren Vorwürfe des sexuellen Fehlverhaltens (und des Aufblähens seiner akademischen Referenzen) aufgetaucht, doch kurz nach seinem Tod wurden weitere Vorwürfe wegen sexuellen Missbrauchs erhoben. Sie stellten sich als wahr heraus, und Ravi starb noch einmal. Hier ist nicht der Ort,



um das Ausmaß und die Abscheulichkeit seiner Sünden aufzulisten. All das ist online in dem offiziellen Bericht zu finden, der von Ravi Zacharias International Ministries (RZIM) veröffentlicht wurde. Es genügt zu sagen, dass Ravi sich schuldig gemacht hat, indem er seine Stellung benutzte, um Dutzende, wenn nicht Hunderte von Frauen über viele Jahre hinweg zu manipulieren und zu missbrauchen. Damit hinterließ er eine lange Spur von Verletzungen und Betrug – schon bevor die Dinge in der Öffentlichkeit bekannt wurden. Und er griff auf finanzielle Mittel seiner Organisation zurück, um seine Vergütungen zu bezahlen. So folgte

auf den Tod des Mannes der Tod seines Rufes. Selbst die *New York Times* veröffentlichte einen Beitrag und machte die Geschehnisse weithin bekannt. Aber was ist mit seinem Dienst und was ist mit der Apologetik jetzt nach dem zweifachen Tod von Ravi Zacharias – diesem versierten, erfolgreichen, charmanten und intelligenten Mann, den wir für einen beispielhaften Apologeten gehalten hatten?

Apologetik nach Ravi Zacharias

Ich will nicht über das Schicksal von RZIM spekulieren. Die Organisation könnte selbst mit den höchsten Idealen und tiefster Reue vor einer unmöglichen Aufgabe stehen, nämlich einen einst blühenden Dienst zu erhalten, der zutiefst mit einem Mann verbunden war, der nun zweifach gestorben ist. Einige der Verleger von Ravis Büchern haben seine Bücher zurückgezogen. Lee Strobel wird sein Interview mit Ravi, das in seinem Buch *The Case for Faith* (Zondervan, 2014) enthalten ist, entfernen. Ravis Videos, Audioaufnahmen und weitere Schriften werden von den offiziellen Plattformen gelöscht. Sein einst geheimes Leben verfolgt ihn und droht alles, wofür er stand, zunichtezumachen. Wenn jemand, der so gut in Apologetik ist, sich als moralisch so schlecht erweist, was bleibt dann für die Apologetik übrig?

Um die Frage zu beantworten, sollten wir zunächst die drei wesentlichen Elemente der Rhetorik (oder der Kunst der Überzeugung) nach Aristoteles betrachten: Ethos, Pathos und Logos.

Ethos betrifft die Glaubwürdigkeit des Redners oder Schreibers. Unser Eindruck war, dass Ravi ein starkes Ethos hatte. Er war wortgewandt, bescheiden und präsentabel. Wir vertrauten ihm und dachten, er sei es wert, dass man ihm zuhört. Jetzt wissen wir von der dunklen und unheilvollen Seite dieses Mannes, die ihn für den Dienst disqualifiziert und sein Ethos zerstört hätte, wenn sie zu seinen Lebzeiten bekannt gewesen wäre.

Pathos ist die Fähigkeit eines Redners oder Schriftstellers, die Zuneigung der Zuhörer zu wecken, sie dazu zu bringen, sich für sein Thema zu interessieren. Ravi zeichnete sich durch Pathos aus, indem er seine Argumente durch Poesie, Literatur und persönliche Geschichten illustrierte. Dennoch manipulierte er seine Zuhörer nicht und schien sich für sie zu interessieren. Er wandte sowohl rationale Überzeugungskraft (Logos) als auch Pathos an.

Logos befasst sich mit den vorgebrachten rationalen Argumenten oder der Logik. Ravis grundlegende Methode in der Apologetik war solide und er betonte weder Ethos noch Pathos auf Kosten des Logos. Ravis apologetische Methode

wird „Das 3.4.5-Raster“ genannt. Kurz gesagt prüft dieses Raster eine Weltanschauung logisch (Ist sie konsistent?), faktisch (Ist sie empirisch angemessen?) und existenziell (Ist sie lebenswert und sinnvoll für Leben und Tod?). Dies stimmt mit meiner apologetischen Methode überein, die ich in meinem Buch *Christian Apologetics* (InterVarsity, 2011) vorgelegt habe. Ravi hat das 3.4.5-Raster mit großer und globaler Wirkung verwendet. Aber was bedeutet das in der jetzigen Situation?

Argumente haben ihre rationale Überzeugungskraft (oder eben auch keine rationale Überzeugungskraft) unabhängig vom Ethos oder Pathos des Argumentierenden. Wir prüfen den Logos, indem wir das Argument in Form von Prämissen und Schlussfolgerungen formulieren und dann seine Schlüssigkeit beurteilen. Sind die Prämissen gut gestützt? Führen die Prämissen auf eine induktiv, deduktiv oder abduktiv gültige Weise zur Schlussfolgerung? Wenn ja, dann ist es ein gutes Argument und sollte geglaubt werden. Es spielt keine Rolle, wer dieses Argument vorbringt, und sei es Ravi Zacharias. Der erste Punkt ist also, dass Ravis moralische Katastrophe an sich keine Auswirkungen auf die rationalen Argumente hat, die er vorbrachte, da sein Logos und sein Pathos glaubwürdig bleiben. Diejenigen Christen, die durch Ravi die Apologetik entdeckt haben – und ich kenne viele, bei denen es so war –,

müssen ihre Entdeckung nicht bereuen. Diejenigen, die Christus als Herrn und Erlöser gefunden haben, weil der Heilige Geist Ravis Apologetik gebraucht hat, müssen ihre Bekehrung oder den Wert der Apologetik nicht in Frage stellen. Es ist ohnehin so, dass Ravis beste Argumente allesamt auch in der Arbeit von anderen Apologeten gefunden werden können, deren Ruf nicht durch Sünde befleckt wurde.

Nun verfolgt uns aber immer noch ein anderes Problem – und zwar eine Frage, die Ravi in seiner Apologetik häufig aufgriff: das Problem des Bösen. Warum lässt ein guter und allmächtiger Gott in seiner Welt so viel Böses zu? Warum hat Gott den Erfolg von Ravi Zacharias als Redner und Autor zugelassen, obwohl er so lange Zeit Menschen sexuell missbraucht hat? Warum hat Gott es zugelassen, dass so viele von uns Ravi respektierten und ihm dankbar waren, obwohl er es nicht verdient hatte? Vor zweitausend Jahren gab der Apostel Paulus einen Teil der Antwort: Er sagte, dass er sich freut, wann immer das Evangelium gepredigt wird, selbst wenn es von Menschen mit schlechten Motiven gepredigt wird (Phil 1,15–18). Das liegt daran, dass das Evangelium eine innewohnende Kraft besitzt, unabhängig vom Charakter derer, die es erklären oder empfehlen (Röm 1,16–17). Aber da Gott kein Utilitarist ist, rechtfertigt das in keiner Weise Unmoral auf Seiten des Verkünders.

Doch weitere schwierige Fragen bleiben. Vorausgesetzt, unsere Erkenntnis über Gottes Wesen und Macht ist wahr, warum hat er Ravi nicht zur Umkehr gebracht? Warum hat er ihm überhaupt erst erlaubt, so schlimm zu sündigen? Warum hat Gott es zugelassen, dass Ravi durch seine geheimen sexuellen Sünden so viel Elend in das Leben von so vielen Menschen gebracht hat? Es tut mir weh, wenn ich daran denke, was seine Familie, Freunde, Mitarbeiter und viele Opfer durchmachen müssen.

Obwohl die apologetischen Argumente für das Christentum stark sind – stärker als für jede andere Weltanschauung –, ist es unrealistisch zu erwarten, dass endliche und fehlbare Sterbliche in der Lage sind, die Gedanken Gottes umfassend zu lesen. Es bleiben Geheimnisse, auch wenn uns das nicht gefällt. Dazu hat uns der Apostel Paulus ebenfalls etwas zu sagen (Röm 11,33–36, vgl. Dtn 29,28):

„O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn ‚wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder ‚wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?‘ Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“

Ravi Zacharias muss Gott gegenüber für sein Leben Rechenschaft ablegen. Gott ist nur sich selbst gegenüber rechenschaftspflichtig. Doch wir haben die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass wir innerhalb des Kreises dessen leben, was wir wissen können – nämlich angesichts der Offenbarung Gottes und durch den Einsatz unserer gottgegebenen Kräfte, um zu erkennen, was wichtig ist (vgl. Hebr 5,11–14). Nichtsdestotrotz sollten wir auch gute Verwalter unserer unvermeidlichen Unwissenheit sein, und ein Teil dieser Unwissenheit beinhaltet Gottes Wege mit Ravi Zacharias (vgl. Pred 5,17–19).

Warum fallen Leiter?

Menschen, die äußerlichen Erfolg im Dienst haben und gleichzeitig ein geheimes Leben in Sünde führen, können sich selbst täuschen, indem sie denken, dass sie nicht umkehren müssen, da Gott ihren Dienst immer noch segnet. Es mag sein, dass sie Gottes Kraft spüren, wenn sie lehren oder predigen, und sie sehen objektive Ergebnisse. Gott muss wohl über ihre Sünden hinwegsehen, denken sie. Vielleicht ist es auch so, wie Kierkegaard schrieb, dass diese Würdenträger es aufschieben, die Dinge mit Gott zu bereinigen, weil sie sich einreden, dass „es eine Ewigkeit gibt, in der man Buße tun kann“. Das Gegenteil ist der Fall: Heute ist der Tag der Umkehr und des Heils

(vgl. 2Kor 6,2; Hebr 3,7–19). Morgen könnte es zu spät sein. Wir haben keinen Beleg dafür, dass Ravi Buße getan hat.

Ich will es nicht wagen, zu ergründen, was Ravi so lange in eine so ungeheuerliche Sünde führte. Ich denke jedoch, dass es viel mit Schmerzen zu tun hatte. Ravi hatte chronische Rückenschmerzen, die durch das ständige Reisen noch verschlimmert wurden. (Er hätte nicht so viel reisen sollen, aber das lasse ich für diesen Aufsatz beiseite.) Schmerz, ob körperlich oder emotional, stellt uns vor eine dramatische Wahl. Wenn Gott den Schmerz nicht wegnehmen will, können wir uns entscheiden, uns tiefer mit den Leiden Christi zu identifizieren und seine Gnade zu suchen. Diese Gnade genügt, wie der leidende Paulus sehr wohl wusste (vgl. 2Kor 12,9). Oder wir können den Schmerz durch Vergnügungen des sündigen Fleisches lindern oder lindern lassen. Der Teufel hat stets viele Möglichkeiten zur Hand, deshalb müssen wir ihm jederzeit widerstehen (vgl. 1Petr 5,8). Ravi brauchte vielleicht Physiotherapie für seinen Rücken, aber daraus wurde dann mehr, und zwar etwas Schreckliches, wie sich herausstellte.

Ravis zweiter Tod unterstreicht, dass wir eine robuste Theologie des Leidens und Schmerzes benötigen. Wir brauchen eine Theologie, die uns anleitet, vor Gott und anderen zu klagen und zu leiden. Wir müssen die Klagepsalmen (vgl. Ps

22, 39, 88, 90 usw.) beten; wir müssen uns die Tiefe unseres Leidens eingestehen; wir müssen Heilung dort suchen, wo Gott ist. Und wir müssen uns angewöhnen, unsere eschatologische Hoffnung zu kultivieren. Am Ende wird alles gut werden für die Erlösten, was auch immer im Hier und Jetzt kommen mag (vgl. Offb 21–22).

Integeres Leben vor Menschen und vor Gott

Wenn wir die Sünden eines Ravi Zacharias verabscheuen, sollten wir unsere eigenen Sünden noch mehr verabscheuen und Buße suchen. Beides, sowohl wahre Lehre als auch ein gottgefälliges Leben, ist notwendig für den Dienst und ebenso für das ganze Leben. Wie Paulus an Timotheus schrieb: „Habe acht auf dich selbst und die Lehre“ (1Tim 4,16). Paulus legte fest, dass ein Aufseher „untadelig“ sein muss (Tit 1,6–7). Das gilt für alle christlichen Leiter.

Diejenigen, die eine hohe Berufung haben, brauchen hohe Standards, damit der Bote die Botschaft nicht diskreditiert und der Bote seine Integrität verliert. Christen sündigen weiterhin, aber kein Christ sollte von der Sünde beherrscht werden (vgl. 1Joh 1,8–10; 3,6). Leiter mit viel Verantwortung fallen schwer, wenn sie fallen, und sie ziehen oft viele an-

dere mit sich mit in den Abgrund. „Wer meint, er stehe, der soll zusehen, dass er nicht falle“ (1Kor 10,12).

Da wir alle anfällig für Unmoral sind, sollten wir die Worte Jesu beherzigen: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?“ (Mt 7,3). Paulus achtete sehr auf seine eigene Integrität: „Ich führe einen harten Kampf gegen mich selbst, als wäre mein Körper ein Sklave, dem ich meinen Willen aufzwinge. Denn ich möchte nicht anderen predigen und dann als einer dastehen, der sich selbst nicht an das hält, was er sagt“ (1Kor 9,27). Christliche Amtsträger sollten großen Respekt davor haben, dass sie sich als unwürdig erweisen könnten, und radikale Maßnahmen ergreifen, um sich vor so einer Entwicklung zu schützen. Wir tun dies, indem wir unsere Herzen behüten und uns weisen Freunden, Ratgebern und Leitern gegenüber rechenschaftspflichtig machen (vgl. Spr 1,7; 4,23–27; 27,17; Mt 5,27–32). Wir brauchen regelmäßig Gemeinschaft, das Feiern des Gottesdienstes und wir sollten dabei sein, wenn Leute getauft werden oder das Abendmahl gefeiert wird (Hebr 10,25). Wenn unser dienstlicher Reiseplan das unmöglich macht, dann sollte dieser Plan zur Diskussion gestellt werden.

Ravi Zacharias und sein guter Name sind tot. Dieser zweifache Tod ist tragisch. Wir sollten darüber trauern und unser eigenes Leben im Licht „der Prüfung der Ewigkeit“ (Kierkegaard) betrachten. Die Apologetik lebt allerdings weiter. Deshalb können wir uns freuen und unsere Hand am Pflug lassen, mit reinen Herzen und indem wir unsere Augen auf den Herrn gerichtet halten.



Dr. Douglas Groothuis ist Professor für Philosophie am Denver Seminary und Autor zahlreicher Bücher, darunter das umfassende Kompendium zur christlichen Apologetik: *Christian Apologetics* (InterVarsity, 2011). Übersetzung: rk. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung durch den Autor.

Daniel Facius

Frag los! 50 Antworten für Skeptiker und Glaubende

Clausen/Fink u. a.

Clausen/Fink u. a.: Frag los! 50 Antworten für Skeptiker und Glaubende. Neukirchen-Vluyn Verlag, 2021. ISBN 978-3-7615-6762-3. 267 S. 18,00 Euro.

Ein Theologe, ein Biophysiker, ein Alt-historiker, ein Informatiker und ein Gymnasiallehrer gehen in diesem Buch aus ihrer fachlichen Expertise auf Einwände gegen den christlichen Glauben ein, denen sie in ihrem Umfeld immer wieder begegnen. Die 50 Einwände, die in jeweils kurzen Beiträgen beantwortet werden, sind dabei in größere Themenfelder unterteilt. In dem Abschnitt über „Glauben und Denken“ geht es etwa um die Frage eines Gottesbeweises oder die Behauptung, Glaube sei lediglich eine Frage der Sozialisation. Zum Thema „Glaube und Wissenschaft“ finden sich Betrachtungen über Wunder, die Einzigartigkeit des Universums und den biblischen Schöpfungsbericht. Es folgen „Fra-

gen zu Gott“ (Wer erschuf Gott?), seinem Charakter (Wie kann Gott Kriege befehlen, seinen Sohn opfern, die Menschen in die Hölle werfen?) und natürlich zu Jesus, seiner Existenz und Auferstehung. Auch klassische Einwände gegen die Zuverlässigkeit der Bibel (Wurde der Inhalt der Bibel verändert? Oder von Kaiser Konstantin festgesetzt? Und gibt es nicht zahlreiche Widersprüche?) und allgemein zum christlichen Glauben (Lenkt die Ewigkeit von den Herausforderungen der Gegenwart ab? Warum sollte man an Gott glauben, wenn man keine Probleme hat? Was geschieht mit Menschen, die nie eine Chance hatten, von Gott zu hören?) dürfen nicht fehlen. Zum Abschluss finden sich noch einige Gedanken über das Leid und andere Religionen.

Der Verlag verspricht gut begründete Argumente und einen „Disput auf Augenhöhe“, und das Buch löst dieses Versprechen ein. Die Autoren schreiben ein-

ladend und gut verständlich, es ist ihnen anzumerken, dass sie die Argumente und oft auch die Gefühle der Skeptiker, mit denen sie zu tun haben, ernst nehmen. Es liegt in der Natur der Sache, dass aufgrund des gewählten Formats viele Antworten etwas an der Oberfläche bleiben. Immer wieder verweisen die Autoren aber deshalb auf nützliche Literatur zur Vertiefung. Die Themenwahl ist überwiegend gut gelungen, die zentralen Fragen (etwa nach der Natur Gottes, der Überlieferung der Bibel oder dem Leid), die in diesem Kontext häufig vorkommen, werden benannt. Auch die Antworten gelingen in Anbetracht des geringen Raums, der den Autoren zur Verfügung stand, meist überzeugend. Theologisch zu hinterfragen wären aus Sicht des Rezensenten etwa die Ansicht, die Evangelisten hätten Ereignisse aus „erzählerisch-theologischen Gründen“ verschoben oder die Behauptung, die Evangelien böten



Bild: Neukirchen-Vluyn Verlag

auch bei Ausklammerung der Wundererzählungen noch genug auswertbares Material, um viele Aspekte des Wirkens Jesu rekonstruieren zu können. Eine solche „Rekonstruktion“ wird notwendigerweise zu einem Jesusbild führen, das mit demjenigen der Evangelien nicht mehr viel zu tun hat. Insgesamt aber ist das Buch jedem zu empfehlen, der nach vernünftigen Gründen für den christlichen Glauben sucht oder einen Einstieg in apologetisches Arbeiten finden möchte.

Benjamin Graber

Making Sense of Old Testament Genocide

Christian Hofreiter

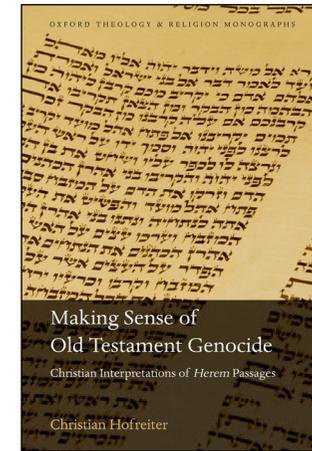


Bild: Oxford University Press

Christian Hofreiter. Making Sense of Old Testament Genocide: Christian Interpretations of Herem Passages. Oxford: Oxford University Press, 2018. 103,50 Euro.

„Wenn dich der HERR, dein Gott, ins Land bringt, in das du kommen wirst, es einzunehmen, und er ausrottet viele Völker vor dir her“, spricht Mose zum Volk Israel, das am Ende seines Lebens kurz davorsteht, ins Land Kanaan einzumarschieren, „und wenn sie der HERR, dein Gott, vor dir dahingibt, dass du sie schlägst, so sollst du an ihnen den Bann vollstrecken“ (5Mose 7,1–2 [Luther 1984]). Dieses Wort „Bann“ (hebr. חרם *hrm*) bedeutete konkret die Vernichtung der kanaanitischen Völker inklusive Frauen und Kinder. Der durchschnitt-

liche westliche Mensch des 21. Jahrhunderts würde diese Anordnung schlicht und einfach als Genozid bezeichnen.

Für orthodoxe Christen, die das Alte Testament als Wort Gottes anerkennen, werfen solche Befehle Gottes und deren Ausführung (wie etwa in Josua 6,21 erzählt) schwierige Fragen auf. Christian Hofreiter, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Oxford Centre for Christian Apologetics, fasst das Dilemma in seiner Studie *Making Sense of Old Testament Genocide: Christian Interpretations of Herem Passages* wie folgt zusammen: Fromme Christen glauben, dass Gott gut und die Bibel wahr ist. Laut Bibel hat Gott Genozide geboten und gutgeheißen. Ein Genozid gilt jedoch generell als Gräueltat und ein gutes Wesen, vor allem

ein vollkommen guter Gott, würde eine solche Tat niemals gebieten oder gutheißen (S. 9). Wie lässt sich die Spannung zwischen diesen logisch inkompatiblen Prämissen lösen – und welche Lösungen haben bekennende Christen über die zwei Jahrtausende der Kirchengeschichte vorgeschlagen?

Hofreiter beschäftigt sich fast ausschließlich mit dieser letzten Frage in *Making Sense of Old Testament Genocide*, sodass seine Ausarbeitung als ein Werk der „Wirkungsgeschichte“ gilt (S. 2). Er selbst bietet keine Auslegung der verschiedenen *herem*-Stellen (die Nominalform *herem* wird vom Autor konsequent als Sammelbegriff für den relevanten Wortschatz bzgl. des Banns verwendet), sondern er beschreibt und analysiert ex-

egetische, homiletische und sogar künstlerische Ansätze aus verschiedenen Perioden der Kirchengeschichte und ordnet diese in grobe Kategorien ein. Erst mit der Verwerfung des Alten Testaments durch Markion und der Kritik durch Heiden wie etwa Porphyrios ab dem 2. Jh. wurde die Verteidigung des AT als christliche Schrift zu einem wichtigen apologetischen Thema. Maßgeblich durch das Mittelalter hindurch wurde der figurative Ansatz von Origenes (Kap. 4), der *herem* primär als bildliche Darstellung des Heiligungsprozesses im christlichen Leben deutet. Durch Augustinus wurde im 5. Jh. eine Alternative zur Allegorese vorgestellt, nämlich ein theologisch voluntaristischer Ansatz („divine command theory“, S. 109–110), bei dem

der wörtliche Sinn des biblischen Textes betont und die Prämisse, dass Genozid in jedem Fall eine Gräueltat darstellt, infrage gestellt wird. Diese Auffassung wurde im späten Mittelalter durch den Einfluss des Thomas von Aquin immer wichtiger, bis die Mehrheit der Christen diese, sowohl in der reformatorischen als auch in der römisch-katholischen Tradition, vertrat (S. 109).

In den Jahren nach den Terrorangriffen vom 11. September 2001 galt im „Neuen Atheismus“ der Glaubensartikel, dass die Religion an sich dazu tendiere, Menschen zu Gewalttaten zu treiben. Die *herem*-Stellen böten Kritikern des Judentums und des Christentums Beweise für diesen Vorwurf und es sei insofern von großem Interesse, ob und wie solche Bibelstellen von Christen tatsächlich als Vorbilder übernommen würden, um Gewalt zu rechtfertigen oder Menschen zur Gewalt aufzuhetzen. Solchen Anwendungen der *herem*-Stellen widmet Hofreiter sein längstes Kapitel, besonders – und nicht gerade überraschend – im Hinblick auf die Kreuzzüge. Überraschend ist hingegen, wie klein die Rolle war, die diese Texte in der Rhetorik dieser Periode anscheinend im Verhältnis zu anderen biblischen (auch neutestamentlichen) Themen spielten (S. 182). Dabei wurde mindestens ein solcher Text verwendet, um ein Massaker nachträglich zu rechtfertigen. In einem anderen Fall bezog sich ein Prediger auf Josua 7, um seine Landsleute

zu einer Art totalem Krieg anzuspornen (S. 189–192). Zur Begründung der grausamen und von vielen Seiten kritisierten Eroberung Amerikas durch Spanien trug das Beispiel der Eroberung von Kanaan entscheidend bei. Auch wenn solche Anwendungen der biblischen Geschichtstexte die klare Ausnahme in der Wirkungsgeschichte bilden, ist das Belegmaterial, das Hofreiter anführt, ernüchternd. Unbestreitbar ist, dass in mehreren Fällen bekennende Christen diese Texte für die göttliche Genehmigung extremer Gewalt missbraucht haben.

Hofreiter grenzt den Skopus seiner Arbeit relativ eng ein. Mehrmals werden interessante Fragen oder Forschungslücken erwähnt, aber nicht weiter besprochen, um nicht den Rahmen der Arbeit zu sprengen – wie etwa „the important question of whether religiously motivated wars were, in actual practice, any more bloody and cruel than wars waged for other purposes“ (S. 213), um nur ein Beispiel zu nennen. *Making Sense of Old Testament Genocide* ist kein Werk der Apologetik, weder eine Behandlung der relevanten theologischen Fragen, noch eine ausführliche Untersuchung der theologischen, philosophischen oder hermeneutischen Perspektiven wichtiger kirchengeschichtlicher Figuren. Zum Schriftverständnis des Origenes gibt es eine kurze Einführung (S. 59–60), zu dem von Augustinus leider nicht. Wie und warum Letzterer dazu kam, für die

Apologetik den wörtlichen Sinn dem allegorischen vorzuziehen, ist unklar. An manchen Stellen lässt sich Hofreiters Darstellung bzw. Zusammenfassung dieser Perspektiven hinterfragen: Wie korrekt ist eigentlich die Behauptung, dass für die „divine command theory“, die unter sehr vielen anderen Augustinus und Calvin vertreten, „genocide cannot be an atrocity“ (S. 109) bzw. dass „actions do not possess intrinsic moral value“ (S. 110)? Spürbar ist eine gewisse Abneigung des Autors gegenüber dieser Auffassung, welche seine Auslegung der relevanten Quellen möglicherweise beeinflusst.

Abgesehen von diesen Kritikpunkten ist Hofreiters Studie in vieler Hinsicht empfehlenswert. Der Autor bemüht sich offensichtlich, unparteiisch und fair zu sein. Auch die wohl kritischer gesehene „divine command theory“ wird nicht als unhaltbar abgeschrieben und Hofreiter verteidigt sogar ihre Kohärenz (S. 159). Die Anordnung der Quellen scheint nicht dazu gedacht, einer Agenda zu dienen, sondern um möglichst genau darzustellen, wie jeder Autor sich mit den apologetischen Herausforderungen dieser Texte auseinandergesetzt hat, welche Anwendungen er macht sowie welche er *nicht* macht. Auch da, wo ein christliches Reich explizit mit dem von Josua geführten Kriegsvolk Israels verglichen wird, verzichtet Hofreiter darauf, dem besagten Autor zu unterstellen, er würde die Praktik von *herem* (sprich Genozid)

befürworten, solange keine eindeutige dahingehende Aussage vorliegt. Ganz im Gegenteil: In der Analyse versucht er konsequent festzustellen, wie der Autor seinen Vergleich versteht.

Solange der Zweck und die Methodik von Hofreiters Studie im Auge behalten werden, bietet *Making Sense of Old Testament Genocide* durch seine Aufführung und nüchterne Analyse zahlreicher Primärquellen sowie sein umfangreiches Literaturverzeichnis einen exzellenten Ausgangspunkt zur historisch-theologischen Erforschung seines Themas. Auch für Pastoren und Apologeten gibt Hofreiter einen wertvollen Überblick darüber, wie sich frühere sowie zeitgenössische Theologen, die ihren Glauben sowie die Heilige Schrift ernst nehmen, mit der Spannung zwischen Gottes Güte und der Grausamkeit des Krieges auseinandergesetzt haben. Anhand dieses Überblicks lässt sich feststellen, welche Details und theologischen Fragen im Laufe der Jahrhunderte eher unterbetont wurden, sodass das Werk als Sprungbrett zur konstruktiven Arbeit in der Exegese, Homiletik und Apologetik dienen kann.

Doch der wichtigste Dienst, den Christian Hofreiter der Gemeinde Christi durch dieses Buch erweist, ist wohl sein Versuch, einfach die Wahrheit in der Kirchengeschichte herauszufinden und sie unparteiisch darzustellen. Aus seiner Forschung ergibt sich folgendes Bild: Es gab weder ein ausnahmslos

friedliebendes Volk, das immer wieder durch hasserfüllte Gottlose geschmäht wurde, noch eine Jahrtausende lange Reihe blutrünstiger Bischöfe, sondern ein *corpus permixtum*. Den meisten wäre es nie in den Sinn gekommen, irgendeinen Krieg zu ihren Lebzeiten mit den Feldzügen Josuas zu vergleichen, noch ihre Feinde als Kanaaniter oder Amalekiter zu bezeichnen. Manche haben genau dies getan, ob aus unbedachtem Enthusiasmus oder böswilligem Größenwahn. Zweifelsohne wurden Christen manchmal anhand des Beispiels von Josua oder Saul zu schrecklichen Taten aufgerufen, zu anderen Zeiten wurden solche Taten durch diese Bibeltexte gerechtfertigt. Auch wenn man sich als frommer Christ freuen darf, dass die Kirchengeschichte im Allgemeinen viel weniger von solchem Frevel geprägt ist als manchmal behauptet, kann man die Vorwürfe der Kritiker auch nicht als völlig unbegründet abtun. Jedes Werk, das Christen hilft, sich ernsthaft mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen und von den Sünden und Fehlern unserer Väter zu lernen, ohne sie allesamt zu verurteilen, dient nicht nur zu unserer Information, sondern auch zu unserer Heiligung.

Ron Kubsch

Ermordet in Kabul

Sr. Heidemarie Führer

Sr. Heidemarie Führer. Ermordet in Kabul: Vom Leben, Glauben und Kämpfen der Simone Beck. Holzgerlingen: SCM, 2021. ISBN 978-3-7751-5888-6. 222 S. 18,99 Euro.

Im Frühjahr 2017 erhielt ich die Einladung zu einer Trauerfeier für Simone Beck. Simone war Missionarin und brach 2003 nach Afghanistan auf, um dort als Lehrerin und Spracherkunderin zu arbeiten. Ihre Liebe zu Jesus Christus und den Menschen in dem fernen Land kostete sie das Leben. Am 20. Mai 2017 wurde sie in Kabul brutal ermordet.

Schwester Heidemarie Führer, Diakonisse der Aidlinger Schwesternschaft, hat mit ihrem Buch einen berührenden und aufrüttelnden Lebensbericht vorgelegt. Sie kannte Simone nicht persönlich, hat aber akribisch Briefe, E-Mails, Fotos und sonstige Dokumente ausgewertet und sich mit Simones Familie und anderen wichti-

gen Kontaktpersonen eingehend ausgetauscht. Herausgekommen ist ein gut lesbarer Band über eine alleinstehende Frau, die in einem islamischen Land für die Weitergabe des Evangeliums alles gegeben hat.

Eine wundervolle Geburt

Simone kam am 25. April 1973 unter großen Komplikationen auf die Welt. Ein Riss in der Lunge behinderte auf lebensbedrohliche Weise die Sauerstoffversorgung. Die Luft, die die kleine Simone einatmete, strömte in den Brustraum. Dass sie die Notoperation und eine anschließende schwere Lungenentzündung in der Kinderklinik der Universität Tübingen unbeschadet überstand, ist aus Sicht der Eltern ein Wunder (vgl. S. 13–16). Es wirkten „viele wunderbare Dinge zusammen: offensichtliche, wie die aufmerksame Zuwendung der Mutter, die Gemeinschaft der Geschwister untereinander,

die Ruhe des Vaters, der gesicherte Rückzugsort im Haus; dann auch verborgene, wie die geheimnisvolle Wirkungsweise des kindlichen Gehirns, das, richtig angeregt, erstaunliche Leistungen vollbringen kann. Und nicht zu vergessen, die Gebete der Mutter und die Fürbitte all derer, denen die Heilung von Simone auf dem Herzen lag“ (S. 21).

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht

Schon als kleines Mädchen wollte Simone Missionarin werden. Sie glaubte an die Gute Nachricht und wollte möglichst vielen Menschen davon erzählen, dass Jesus der Retter ist. Ihr Konfirmationsspruch aus Römer 1,16 begleitete sie ihr ganzes Leben (vgl. S. 21): „Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben.“

Obwohl Simone zu den besten Schülern gehörte, ging sie nach der 10. Klasse vom Gymnasium ab. Sie ließ sich auf einer Fachschule für Sozialpädagogik als Erzieherin ausbilden (vgl. S. 22). Durch Freunde lernte sie bald das Werk Operation Mobilisation (OM) kennen und entschied sich für einen zweijährigen Einsatz auf dem Missionsschiff Doulos (vgl. S. 23–68). In einem Brief aus dem Jahre 1997 äußert sich Simone zur gedrängten und doch bereichernden Lebensgemeinschaft auf dem Schiff. Ihre Worte lassen erkennen, dass sie eine gute Beobachterin war:

„Manchmal habe ich eine gute Beziehung zu einer Freundin entwickelt, gerade bevor sie die Doulos wieder verlässt; das liegt eben in der Natur des Schiffslebens. Auch sonst ist es ein einzigartiger Platz zum Leben, fern von allem, was normalerweise das Leben ausmacht. Wertvorstellungen werden völlig verschoben, das Materielle verliert mehr und mehr an Bedeutung. An Bord werden zum Beispiel jedes Jahr etwa 200 bis 250 Paar Schuhe geflickt. Wer braucht schon neue Schuhe! Die geflickten halten noch lange. Aber vor allem ist es das intensive Zusammenleben mit so vielen Menschen auf engem Raum, wodurch ein hohes Konfliktpotenzial entsteht. Und es ermöglicht, sich und andere wirklich auf eine tiefere Weise kennenzulernen und sie so zu akzeptieren, wie sie sind. Im Grunde ist die Doulos-Gemeinschaft eine behü-

tete Insel, abgeschirmt von den Problemen des normalen Lebens. Es ist schon etwas Besonderes, mit so vielen Christen zusammenzuleben, Gespräche über Gott und unseren Glauben ergeben sich immer wieder wie selbstverständlich: das ist für mich eine große Bereicherung.“ (S. 44)

Zeit, um Steine zu sammeln

Nach ihrem strapaziösen OM-Einsatz brauchte Simone dringend Erholung. In dem beschaulichen Dettingen fand sie den nötigen Rückzugsraum im Haus ihrer Eltern. Allerdings war der Kulturschock für die Familie herausfordernd. Simone kam mit der Stille und der Sauberkeit zunächst nicht klar. Noch immer hörte sie das „Stampfen der Schiffsmotoren“ und das „Plätschern des Wassers an der Schiffswand“ (S. 68). Langsam erholte sie sich freilich und konnte im September 1998 eine Ausbildung am Neues Leben-Seminar im Westerwald starten (heute TSR). Noch vom Schiff aus hatte sie sich dort erworben und ihren Freunden geschrieben: „Dort werde ich vier Jahre lernen, um für einen langzeitigen Dienst in der Mission ausgerüstet zu werden ... Betet, dass ich mich gut einlebe und dass ich Gottes Führung in meinem Leben erkenne, Schritt für Schritt“ (S. 68).

Während des Studiums kristallisierte sich heraus, dass Simone der Umgang mit Sprachen viel Freude bereitet. Nicht

nur deshalb führte sie das Studium am Martin Bucer Seminar (MBS) in Bonn weiter. Ihre Abschlussarbeit dort trug den Titel „Ein Gedicht über die Größe Gottes, eine Exegese über Jesaja 40,12–31“. Da ich Zugang zum Archiv habe, konnte ich die Abhandlung einsehen. Einige Zitate aus ihrem Fazit signalisieren mehr als eine gute theologische Auffassungsgabe. Die Aussagen, die sie macht, haben in ihrem Leben sichtbare Prägekraft entfaltet:

„Gott ist mit seiner Macht, Kraft und Größe den irdischen Machthabern unendlich überlegen. [...] Gott ist nicht ohne seine Heiligkeit denkbar und er fordert auch ein heiliges Leben von denen, die zu ihm gehören. [...] Gott ist viel größer als das Universum und alles, was er geschaffen hat. [...] Gott will sich in seiner Größe dem Menschen zuwenden, auch wenn er seine Hilfe hinauszögert – sei es aus pädagogischen oder anderen Gründen, für die Gott in seiner Größe und Souveränität vor dem Menschen keine Rechenschaft ablegen muss. [...] Gott ist ewig und er herrscht souverän in Ewigkeit. [...] Gottes wahre Größe zeigt sich daran, dass er sich klein macht und Menschen an seiner Größe und Kraft teilhaben lässt. Diese Kraft erhält der Mensch, wenn er auf Gott hofft, sein Leben auf ihn ausrichtet; gemeint ist ein aktives und gespanntes Warten auf Gottes Eingreifen in persönlicher Not und in der Not des gesamten Volkes.“ (S. 108)

Zeit, um Steine zu werfen

Ab dem 7. Kapitel beschreibt Schwester Führer die Zeit in Afghanistan. Was Simone dort geleistet hat, wird nur nachvollziehen können, wer selbst unter vergleichbaren Umständen gelebt hat. Immer wieder klingt durch, wie fordernd der Alltag gewesen ist. Wir erfahren, wie vertrackt die Trinkwasserversorgung mitunter war. Besonders während ihrer Zeit in Nordafghanistan auf 3000 Meter Höhe wurde die Kälte zu einer seelischen und körperlichen Belastung. „Die Fensterscheiben in Simones Zimmer waren meistens von innen gefroren. Sie hatte oft Frostbeulen an den Händen, da sie zudem wenig heizte, oder besser: es sowieso nicht richtig warm wurde, auch wenn der Ofen brannte“ (S. 173). Simones Alltag war streng durchgeplant. So stand sie von Frühling bis Herbst um 4.30 Uhr auf, um sich mit einem Morgenlauf am Fluss fitzuhalten.

Nachdem sie im März 2004 ihren Sprachkurs erfolgreich beendet hatte, wurde sie zur Leiterin der Schule in Kabul berufen. „Sie arbeite mit Lehrern und Schülern intensiv an der Verbesserung der Qualität des Unterrichts“ (S. 101). Ihr eigentliches Ziel, nämlich mit einem Volk zu arbeiten, das eine ungeschriebene Sprache spricht, verlor sie dabei nicht aus den Augen. Es gibt derzeit in Afghanistan noch dreißig bis vierzig Sprachen ohne Schrift. Gern wollte sie für eine dieser Sprachen eine Gram-

matik, ein Alphabet und die Rechtschreibung entwickeln, um anschließend die Bibel übersetzen zu können. Dafür musste sie zunächst die Landessprache als sogenannte „Mittel-Sprache“ in ihren feinsten Nuancen beherrschen (vgl. S. 102).

Das Leben auf dem Dach der Welt

Von Oktober bis Dezember 2006 nahm Simone an einer Weiterbildung für Spracherkundung teil, um sich auf einen Einsatz in einer entlegenen Gegend vorzubereiten. Ab 2007 gehörte sie zu einem kleinen Team, das sich in Faizabad, einer Provinzhauptstadt im Norden des Landes, niederließ. Sie freute sich sehr über Daniela, die sie dafür gewinnen konnte, in dem Spracherkundungsprojekt mitzuarbeiten. Sie beschlossen, die Arbeit in einem Khiva-Dorf, das eine Tagesreise von Faizabad entfernt lag, aufzunehmen. Am Ostersonntag 2009 trafen sie dort ein. Simone begann als erste Ausländerin die Khiva-Sprache zu erlernen. „Eine ziemlich komplexe und schwierige Sprache, die nicht mit Dari zu vergleichen war“ (S. 145).

Das Ringen um die Kontextualisierung

Schwester Führer schildert das ehrliche Ringen um den angemessenen Kontextualisierungsansatz vor Ort. Es gab und

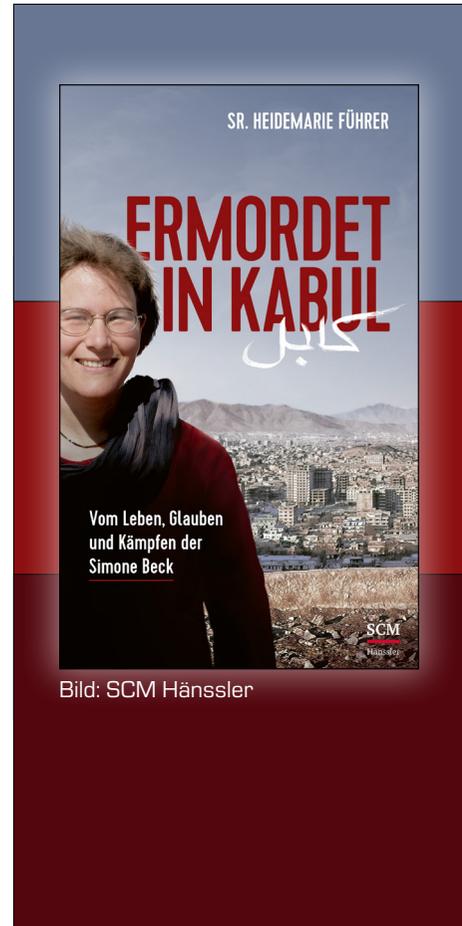


Bild: SCM Hänssler

gibt sehr unterschiedliche Sichtweisen im Blick auf das christliche Zeugnis in der islamischen Welt. Einige Christen sind sehr offensiv und riskieren dabei, dass Einheimische, die sich bekehren, von ihren Familien verstoßen werden und sie selbst das Land verlassen müssen. Andere sind sehr zurückhaltend, was das Zeugnis anbetrifft. Das erhöht die Chancen dafür, länger im Land bleiben zu dürfen,

schmälert indessen die missionarische Ausstrahlungskraft. Simone arbeitete für eine christliche Organisation, um die Botschaft von Jesus weiterzugeben. Andererseits hatte sie im Land den Status als Entwicklungshelferin und war damit beauftragt, einem Stamm die Schriftsprache zu bringen. Ein Mitarbeiter des Teams befürchtete, dass das offene Zeugnis für Jesus Unfrieden in dem sowieso schon zerrissenen Land förderte. Simone und andere Mitarbeiter wollten im persönlichen Gespräch das Evangelium mutig und zugleich freundlich bezeugen. Es war nicht einfach, diese Spannung auszuhalten. In einem Rundbrief schrieb Simone dazu: „Der Brückenschlag zwischen beiden Anliegen ist manchmal mühsam, denn mir liegt beides am Herzen: dass den Menschen praktisch geholfen wird und sie Leselernmaterial in ihrer Muttersprache erhalten, und ebenso, dass sie einmal Gottes Wort in der Sprache ihres Herzens zur Verfügung haben“ (S. 154).

Stichflammen der Anfechtung

Es ist eine Stärke des Buches, dass es die Leser mit den Entbehrungen und Kämpfen konfrontiert, die Missionare im Verborgenen auszuhalten haben. Auf Simone warteten viele Prüfungen. Zu dem Gedicht „Die Nacht ist vorgedrungen“ von Jochen Klepper notierte sie: „Wir wünschen uns sehr, dass auch die Khiva erfahren, dass Gott sie vom Dun-

kel ins Licht führt, dass ihre Rettung von Gottes Angesicht herkommt! Manchmal scheint die Dunkelheit hier überwältigend“ (S. 175). Nicht nur körperliche und seelische Erschöpfung und menschliche Konflikte führten Simone an ihre Grenzen. Wiederholt klopften Selbstzweifel bei ihr an:

„Stichflammen der Anfechtung und des Zweifels züngelten aus der Tiefe ihrer Seele immer wieder herauf und wollten ihren Glauben versengen: War alles, alles umsonst? Was habe ich falsch gemacht? War ich zu ungeschickt, die wichtigen Leute zu überzeugen? War ich am falschen Ort? Wegen äußerer Umstände musste ich mein Tal verlassen. Ich habe nichts zu Ende gebracht. Habe ich mich getäuscht in der Einschätzung der Lage? Habe ich versagt? Warum hilft mir Gott nicht? Warum bin ich nicht nach meiner Geburt gestorben? Wofür habe ich so gekämpft? Ich bin ausgelaugt, zerbrochen in tausend Stücke ...“ (S. 184)

Es lohnt sich, für Christus zu leben und zu sterben

Irgendwann musste Simone das Tal wegen zunehmender logistischer und behördlicher Probleme sowie Kraftlosigkeit verlassen. Ab 2015 pendelte sie zwischen Deutschland, wo sie unterrichtete, und Kabul sowie dem Khiva-Tal hin und her. So gern hätte sie die Spracherkundung und eine Bibelübersetzung erfolgreich abgeschlossen. Sie wurde einmal

gefragt: „Warum lohnt es sich, sich auch dann für Jesus einzusetzen, wenn es gefährlich oder scheinbar fruchtlos ist?“ Sie antwortet: „Weil Jesus Christus alles in allem ist und weil es sich lohnt, mit ihm zu leben und mit ihm zu sterben – egal, wo“ (S. 188).

Am Abend des 20. Mai 2017 machten sich Mitarbeiterinnen in ihrem Camp Sorgen, da Simone telefonisch nicht erreichbar war. Sie beschlossen, sie in ihrer kleinen Wohnung in Kabul, die nicht weit entfernt lag, aufzusuchen. Die Eingangstür stand offen. Simone lag leblos auf dem Boden in ihrem Blut. Ihre Kollegin wurde von den Tätern verschleppt. Nachdem sie später freikam, berichtete sie, dass Simone vor ihrer Hinrichtung dreimal den Namen „Jesus!“ ausgerufen hatte (vgl. S. 196). Simone wurde 44 Jahre alt. Die entsetzliche Gewalttat ist bis heute nicht aufgeklärt.

Persönliche Gedanken zum Schluss

Ich kannte Simone aus der Zeit, in der ich am TSR das Fach Seelsorgelehre unterrichtete. Da sie nach ihrem erfolgreichen Abschluss zu einem Aufbaustudium am Martin Bucer Seminar (MBS) in Bonn wechselte und ich dort Dozent war, hatte ich Gelegenheiten, sie ein wenig näher kennenzulernen. Nachdem sie nach Afghanistan ausgereist war, erhielten meine Frau und ich ihren Rundbrief und hatten somit die Möglichkeit, bescheiden

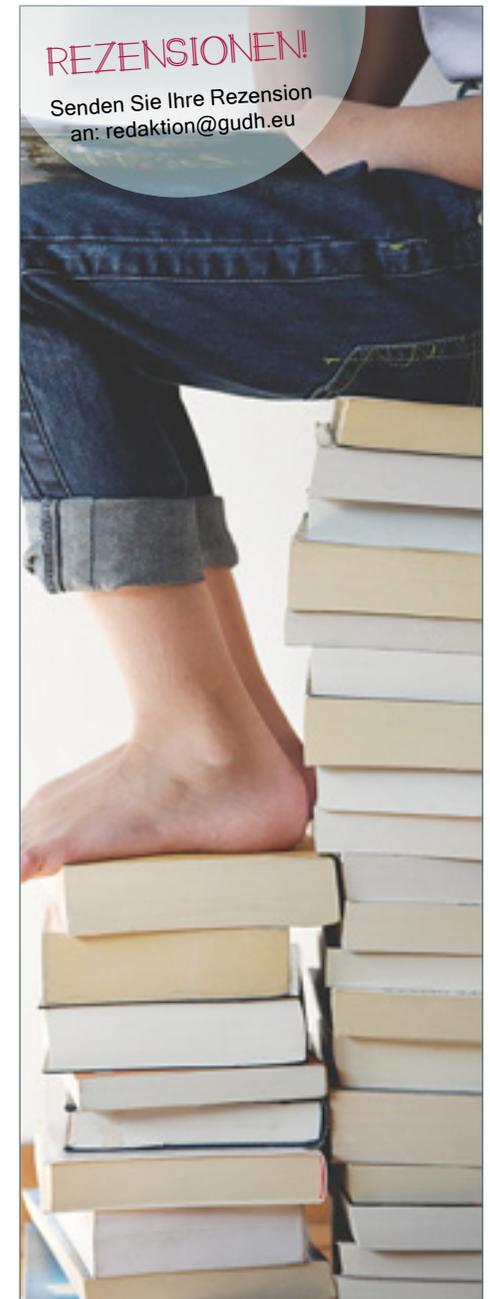
an ihrem Leben Anteil zu nehmen. Es liegt auf der Hand, dass mich das Buch sehr angerührt hat. Mehrfach hatte ich Simone vor Augen und sehe das ganze Bündel an Begabungen, das Gott in sie hineingelegt hat. Sie war sehr bescheiden und respektvoll in ihrem Auftreten, zugleich mutig, nüchtern und klug.

Einige ihrer Rundbriefe, die den Titel „Vom Dach der Welt“ trugen, habe ich in meinen Unterlagen wiedergefunden und nach der Lektüre des Buches nochmals gelesen. Neben Traurigkeit stellte sich ein gewisses Gefühl der Reue ein. Mir kommt es so vor, als ob ich erst jetzt verstehe, was für Kämpfe Simone tatsächlich durchgemacht hat. Ich habe manche Worte, die Erschöpfung und Enttäuschung anzeigen, zu oberflächlich gelesen und nicht erkannt, wie viel Beistand, Ermutigung und Fürbitte sie wirklich gebraucht hätte.

Ihren letzten Rundbrief erhielt ich im April 2017. Sie hat ihn wenige Wochen vor ihrem Heimgang verfasst. Hauptsächlich berichtet Simone über die schier unendlichen Schwierigkeiten, die bei der Einstellung neuer Mitarbeiter zu überwinden waren. Und sie erzählt von leichten Fortschritten bei Verhandlungen mit dem Ministerium für Information und Kultur in Afghanistan. Zwischendrin schreibt sie: „Ja, es ist ein Teil des Alltags hier, dass sich Pläne nicht verwirklichen lassen und dass sich Dinge völlig anders entwickeln als gedacht. So ist es immer eine Herausforderung, aber auch

eine gute Übung, alles Planen in offenen Händen zu halten – und es letztlich Christus anzubefehlen.“ Nur mit dieser Einstellung konnte sie die Spannungen in diesem so zerrissenen Land aushalten. Wer weiß, wie sehr Simone unter dem Chaos und der Unsicherheit in Afghanistan gelitten hat, kann den Wert der Worte einschätzen, mit denen der Brief schließt: „Auch euch wünsche ich gelingende Pläne – und gleichzeitig, dass ihr alles Denken und Planen in offenen Händen halten und Christus anbefehlen könnt!“ Und wer den Sinn der Aussage: „Nicht ich habe etwas für Gott getan, sondern er hat so viel für mich getan“ versteht (siehe Rückseite des Covers), weiß, dass Simone unter schwierigsten Bedingungen aus Glauben gelebt hat.

Was Pfarrer Harald Grimm in seinem Nachwort schreibt, trifft den Nagel auf den Kopf: „Simone war eine Ermutigerin! Sie wollte und konnte Mut machen, Jesus Christus zu vertrauen, mit ganzer Hingabe und ganz praktisch in den Herausforderungen des Lebens“ (S. 200). Ich wünsche diesem wunderbaren Buch eine weite Verbreitung. Die Schilderung von Simones Leben und die eingestreuten authentischen Zitate und Zeugnisse haben die Kraft, den Glauben an Christus und die Leidenschaft für die Verkündigung seines Wortes unter allen Völkern zu fördern.





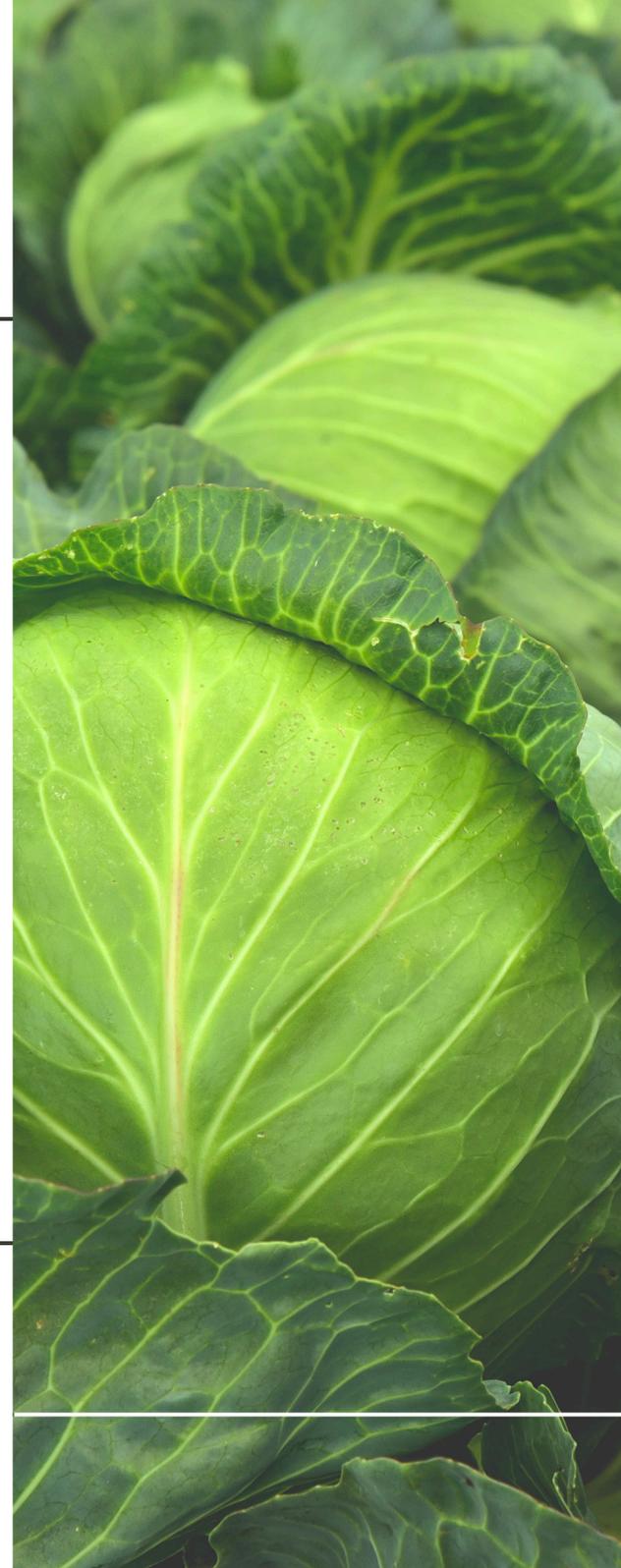
GEBENDE HÄNDE



SCHUTZ *und* MASKEN *für* UGANDA



GEBENDE HÄNDE | Gesellschaft zur Hilfe für notleidende Menschen in aller Welt mbH, Baumschulallee 3a, 53115 Bonn | **Kontakt:** E-Mail: info@gebende-haende.de | Weitere Informationen über unsere weltweiten Hilfsleistungen finden Sie hier: www.gebende-haende.de | **SPENDEN:** IBAN: DE04 2501 0030 0644 2003 05 BIC: PBNK DE FFXXX (Postbank) Verwendungszweck: GUDH MASKEN



– Anzeige –

Gebende Hände

Wenn die Not erfinderisch macht

Der Mangel an Schutzmasken treibt die Menschen zu ungewöhnlichen Maßnahmen!

Unser Projektbericht vom 01.03.2021 – Als in Afrika die ersten Lockdowns verhängt wurden, schlug Uganda einen besonders stringenten Kurs bei den Maßnahmen zur Eindämmung der Infektion ein. Das Land machte die Grenzen dicht, schloss Schulen und Geschäfte. Uganda fror in wenigen Tagen ein. Für die meisten Menschen, die sich ihren Lebensunterhalt mit Tagesjobs wie Straßenverkauf von Kleinwaren, Taxifahren oder sonstigen Arbeiten verdienen, bedeutete das einen hundertprozentigen Ausfall der Einnahmen. Das bekamen dann besonders die Kinder zu spüren, für die keine Lebensmittel mehr gekauft werden konnten.

Und am äußersten Rande dieser Gesellschaft stehen die Straßenkinder. Diese wurden auch vor Corona schon oft mit den Füßen getreten. Doch nun, in Zeiten der Pandemie meidet man sie, aus Angst vor Ansteckung, erst recht und lässt sie auch nirgendwo mehr schlafen

oder unterkommen. Wir fragten bange Herzens unseren Projektleiter Caleb R., der die Straßenkinder in Kampala mit warmen Mahlzeiten versorgt, wie es ihm und seinen Schützlingen ergeht. Auch nach seinen Kinderheimen und Schulen erkundigten wir uns mit größter Sorge. Dabei kam heraus, dass besonders der Mangel an Nahrungsmitteln und Schutzmasken den Menschen derzeit zu schaffen macht. Doch dem könnte Abhilfe geschaffen werden, denn in unseren Fortbildungsstätten gibt es Nähmaschinen, und dort könnten Masken genäht werden. Doch dafür benötigt Caleb die Materialien. Dies schrieb er uns:

Wir danken Euch, dass Ihr an uns denkt und nachfragt, wie es uns geht. Das zeigt, wie sehr Ihr auf uns achthabt. Wegen der strengen Reglementierungen wird die Situation härter und härter jeden Tag. Weil sich alle Menschen in Quarantäne begeben mussten (diese wurde für einen gewissen Zeitraum über alle

Menschen, ähnlich wie in China, verhängt, und nicht nur, wie in Deutschland, über Erkrankte und Urlaubsrückkehrer), haben wir übergangsweise zwei Häuser im Slum extra für die Straßenkinder gemietet, eines für die Mädchen und eines für die Jungs. Dort können sie unterkommen und werden mit existenziell notwendigen Dingen wie Essen, Wasser und Seife zum Waschen versorgt. Das Ganze soll solange gehen, bis die Quarantäne früher oder später wieder aufgehoben wird – hoffentlich!

Weil Gebende Hände uns zuvor mit einer Extra-Finanzspritze versorgt hat, können wir diese Mittel nun für die neu entstandene Not der Straßenkinder verwenden. Wenn wir diese Zuwendung nicht bekommen hätten, wo wären wir dann jetzt? Wir hätten eine riesige Versorgungslücke gehabt, und die Straßenkinder wären leer ausgegangen – unvorstellbar! Danke, dass Ihr uns früh genug geholfen habt. Dennoch sind wir mit

einer neuen Not konfrontiert – dem Mangel an Schutzmasken. Wir benötigen dringend Schutzmasken. Auch in Uganda hat die Regierung verlangt, dass jeder Schutzmasken tragen muss, sofort wenn die Quarantäne aufgehoben wird. Besonders wenn die Menschen öffentliche Verkehrsmittel nutzen oder auf den Markt oder in die Schule gehen wollen. In unserem Fall benötigen wir jede Menge Schutzmasken für unsere Schulkinder. Dafür sind wir auf Eure Hilfe angewiesen. Nochmals danke für all Eure Liebe, Eure Fürsorge und Unterstützung!

Dieser Dank gilt Ihnen, liebe Spender!

Mit Ihrer finanziellen Unterstützung wird unser Projektleiter in Kampala Material und Stoffe einkaufen können, um mit seinem Team die Kinder mit Schutzmasken auszurüsten. Weitere Informationen finden Sie auf unserer Webseite: <http://www.gebende-haende.de>

Franz Graf-Stuhlhofer

Kein Grund zur Skepsis!

Acht Gründe für die Glaubwürdigkeit der Evangelien

Stefan Gustavsson

Stefan Gustavsson. Kein Grund zur Skepsis! Acht Gründe für die Glaubwürdigkeit der Evangelien. Cuxhaven: Neufeld Verlag, 2018. ISBN 978-3-86256-150-6, 188 S., 9,90 Euro.

Gustavsson leitet das Zentrum für christliche Apologetik in Stockholm, genannt „Apologia“ – gegründet 2016 als Fortsetzung der „Credo-Akademie“. Die deutsche Übersetzung des schwedischen Originals (2013) wurde sorgfältig bearbeitet, so dass ein flüssig lesbarer Text vorliegt, der mich oft an einen Vortragsstil erinnert. Vor allem durch seine größere Redundanz unterscheidet sich dieses Buch von meinem Buch „Auf der Suche nach dem historischen Jesus“ (Heroldverlag, Leun 2013), das dementsprechend nur den halben Umfang und

den halben Preis hat. Beim Bewerten möglicher Argumente sind wir beide einander ähnlich.

Die Bearbeiter der deutschen Ausgabe von Gustavssons Buch nahmen auch deutschsprachige Fachliteratur ins Literaturverzeichnis auf, die jedoch anscheinend von Gustavsson selbst nicht verwendet worden war. Dieser stützte sich neben schwedischer überwiegend auf englische Fachliteratur, die er mitunter ausführlich zitiert.

Gustavsson will durch sein Argumentieren – wie schon der Titel andeutet – auch Skeptiker abholen. Als älteste Quellen zum Leben Jesu nennt Gustavsson sieben allgemein als echt anerkannte Paulusbriefe (S. 85f), nämlich Römer, 1. und 2. Korinther, Galater, Philipper, 1. Thessalonicher und Philemon. Diese

Briefe wurden überwiegend in den 50er Jahren geschrieben, also etwa zwei Jahrzehnte nach dem Wirken Jesu. Gustavsson selbst hält alle 13 Paulusbriefe für echt, aber um zu überzeugen, geht er quasi vom allgemein – nämlich auch von historisch-kritischen Theologen – Anerkannten aus. Aus diesen sieben Paulusbriefen nennt er insgesamt 20 Informationen über das Leben Jesu.

In Bezug auf Anfang und Ende des Lebens Jesu nennt Gustavsson mehrere Möglichkeiten. Er selbst neigt zur Ansicht von Colin Humphrey, wonach Jesus 5 v. Chr. geboren und 33 n. Chr. gekreuzigt wurde. Der „Stern von Bethlehem“, der den „Sterndeutern“ den Weg wies, könnte der Komet im Frühjahr 5 v. Chr. gewesen sein (S. 93). Gustavsson hinterfragt vertraute Weihnachts-

traditionen und möchte auf den Bericht in Matthäus 2 zurückgehen, tut das allerdings nicht konsequent. Er fragt in Bezug auf den Stern: „Wie konnte er über einem Stall stehenbleiben und dadurch die Stätte anzeigen, wo Jesus geboren war?“ (S. 91). Aber in Mt 2 ist von einem „Haus“ die Rede (und auch Lk 2,16 spricht nicht von einem Stall, sondern von einer Krippe, die eventuell auch im Freien an einer Mauer angebracht sein kann). Der Besuch der Sterndeuter fand vielleicht erst Monate nach der Geburt Jesu statt – d.h. der Stern musste nicht Jesu Geburtsstätte anzeigen, sondern vielleicht einfach seinen derzeitigen Wohnort. Falls dieser Stern tatsächlich der Komet vom Frühjahr 5 v. Chr. gewesen ist, so konnte Jesus doch bereits früher geboren worden sein.

Als Zeitpunkt für Jesu Kreuzigung hält Gustavsson die Jahre 30 oder 33 für möglich, wobei er 33 bevorzugt. Ein Argument dafür ist die Pfingstpredigt des Petrus, der die Vorhersage von Joel als sich gerade erfüllend bezeichnet, und dabei auch Joels Angabe zitiert, dass der Mond in Blut verwandelt wird (Apg 2,20). Und das habe sich beim Passafest des Jahres 33 erfüllt, als der Neumond aufging und dabei rot leuchtete (S. 97). Wenn man von einem ungefähr 3jährigen Wirken Jesu ausgeht, würde aber ein Beginn mit Anfang 27 (und Kreuzigung im Jahr 30) besser passen, aufgrund von Lk 3,23 (Jesus war ungefähr 30 Jahre alt zu Beginn seines öffentlichen Auftretens) und Joh 2,20 (am Tempel wurde seit 46 Jahren gebaut – beginnend 20/19 v. Chr.). Aber nun abgesehen davon, welche Argumente sich im Einzelnen für 30 oder 33 n. Chr. vorbringen lassen – die ausführliche Darlegung einer bestimmten Möglichkeit – ohne dass sich diesbezüglich Sicherheit gewinnen ließe – führt eigentlich auf ein Nebenthema, wenn es darum geht, Skeptikern zu zeigen, dass die Evangelien historisch zuverlässig sind.

Gustavsson gibt keine Antwort auf „die Frage nach der Steuerschätzung unter Quirinius“ (S. 157). Er legt dann breit dar, dass die Geschichtsforschung vieles noch nicht weiß und der Wissensstand wächst – wir werden also vielleicht irgendwann eine Lösung finden. Eine solche „Antwort“ könnte man aller-

dings überall dort vorbringen, wo man keine Erklärung für eine Schwierigkeit in einem Evangelium hat. Übrigens bringt Riesner in seinem Buch „Messias Jesus“ (Brunnen, Gießen 2019, S. 54) eine gute Lösung: Das griechische Wort *prote* kann, als Adjektiv, „die erste“ bedeuten – so wird es meist übersetzt, mit dem Problem, dass Quirinius damals (also 4 v. Chr. oder früher) noch nicht Statthalter in Syrien war (und Herodes noch König war – wieso führt der Statthalter von Syrien im Königreich des Herodes die Steuerschätzung durch?). Aber *prote* kann auch, als Adverb, „bevor“ bedeuten, und dann passt es: Die hier von Lukas erwähnte Steuerschätzung fand statt, „bevor“ Quirinius später als Statthalter von Syrien eine durchführte (nämlich 6 n. Chr.). Diese Lösung wird von Andreas Gerstacker sehr detailliert dargestellt (in seinem Buch „Was geschah zu Weihnachten?“ SMD, Marburg 2017, S. 61–66).

Welches sind die im Untertitel erwähnten „acht Gründe für die Glaubwürdigkeit der Evangelien“ (S. 111–178)? Ich gebe die acht Kapitelüberschriften an, und füge jeweils in Klammern meine Zusammenfassung des im Kapitel dargelegten Argumentes hinzu:

1. Datierungen (der Evangelien ins 1. Jh.; die früheren Evangelien entstanden, als noch Augenzeugen lebten);
2. Die Vorgeschichte der Texte (in einem mit Auswendiglernen und mündlicher Weitergabe vertrauten Milieu);

3. Augenzeugenberichte (als Grundlage der Evangelien; nicht nur die Zwölf gehörten dazu, sondern auch viele in den Evangelien namentlich genannte Beteiligte, die ein Zeitgenosse identifizieren konnte);
4. Die Kontinuität zwischen Ereignis und Niederschrift (durch mündliche Überlieferung, schriftliche Notizen, Begleitung durch Augenzeugen, Gemeindeleitung in Jerusalem);
5. Der zeitgeschichtliche Kontext (kommt in den Evangelien in glaubwürdiger Weise zum Ausdruck);
6. Neue Fakten über Eigennamen (zeigen die Übereinstimmung zwischen beliebten Namen im damaligen Palästina und in den Evangelien, anders als etwa die beliebten Namen bei Juden in Ägypten);
7. Identität der Verfasser (d. h. die Verfasser können identifiziert und ihr Bezug zu Augenzeugen hergestellt werden);
8. Ehrlichkeit auch in peinlichen Fällen (nämlich bei Berichten über das Versagen von Jesu Jüngern).

Fazit: Gustavsson bringt in seinem allgemein verständlich geschriebenen Buch wertvolle Argumente für die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien. Dadurch könnten Skeptiker zum Nachdenken kommen, aber auch Christen lernen durch dieses Buch Neues.



Bild: Neufeld Verlag

Daniel Vullriede

Redemptive Reversals and the Ironic Overturning of Human Wisdom

Gregory K. Beale

Gregory K. Beale. Redemptive Reversals and the Ironic Overturning of Human Wisdom, Short Studies in Biblical Theology. Wheaton: Crossway, 2019. ISBN 978-1-4335-6328-7. 208 Seiten, ca. 12,00 Euro, Paperback bzw. E-Book.

Unterschiedliche Blickwinkel auf Gottes Wort

Wer die Bibel zum ersten Mal durchliest, stößt auf ganz unterschiedliche Namen und Personen, auf verschiedenste Episoden und Geschichten. Kurios ist, wie sie trotz aller Vielfalt doch irgendwie zusammenpassen! So kommt es auch, dass Christen seit frühester Zeit die Aussagen und Lehren der Bibel ordnen und in der

Systematischen Theologie zu einer einheitlichen Perspektive zusammenzubringen.

Doch es gibt noch einen weiteren, ergänzenden Ansatz, der seit einigen Jahren wieder einen Boom erlebt: die Biblische Theologie. Hier gehen Gläubige der gesamtbiblischen Storyline auf die Spur. Man schaut u.a., welche besonderen Schwerpunkte die Autoren in Gottes fortschreitender Offenbarung setzen und wie uns die einzelnen Erzählstränge zu Christus führen.

An dieser Stelle möchte die Reihe *Short Studies in Biblical Theology* (bisher 13 Bände) eine Brücke schlagen zwischen akademischer Forschung und interessierten Christen, die sich mehr Tiefe für ihren Glauben und Alltag

wünschen. Interessant ist hierbei: Die Einzelbände wurden von versierten Autoren geschrieben, setzen aber keine theologische Ausbildung voraus. Im Vergleich zur Reihe der *New Studies in Biblical Theology* (IVP, bisher 52 Bände) haben wir es also mit kompakteren und weniger technischen Ausarbeitungen zu tun, die noch stärker die Ortsgemeinden und eine breite Leserschaft im Blick haben.

Ein bewährter Autor und eine ungewöhnliche Thematik

Gregory Beale arbeitet als Professor für Neues Testament am Westminster Theological Seminary in Pennsylvania und ist Autor zahlreicher Fachbücher

und Bibelkommentare. Sein vorliegendes Buch verfolgt ein eher verborgenes und doch zentrales Thema der Bibel, nämlich die erlösenden Wendungen Gottes und die ironischen Umstürze menschlicher Weisheit und Pläne. Was ist damit gemeint? In einem Vorwort schildert zunächst ein Freund des Autors beispielhaft, wie er 1980 als Arzt in einem thailändischen Flüchtlingslager eine Erweckung miterlebte – ausgerechnet unter den Roten Khmer nach dem schrecklichen Völkermord in Kambodscha. Trotz seiner eigenen Depression, Schwachheit und Überforderung durfte er miterleben, wie Gott vielen Menschen dort echte Umkehr und Glauben an das Evangelium schenkte und eine Gemeinde entstand.

Nach einem Vorwort der Herausgeber zur Buchreihe erklärt Beale in der Einleitung, wie Erwartung und Wirklichkeit in der Bibel oft nicht übereinstimmen, und das sogar auf mehreren Ebenen. Während man landläufig von einer *Ironie des Schicksals* spricht, unterscheidet Beale exegetisch zwischen verbaler, narrativer und charakterlicher Ironie. So gesehen sind unerwartete Wendungen in der biblischen Geschichte fast schon typisch: Gott handelt nicht immer nach unseren Vorstellungen und Maßstäben, kommt aber doch zu seinem Ziel; Mächtige werden gestürzt und Ohnmächtige kommen zu Ehren; Menschen erleben Höhen und Tiefen, doch dann kommen verborgene Wahrheiten und Wirklichkeiten ans Licht, die alles verändern.

Gehaltvolle Auslegung für einen Glauben mit Tiefgang

Im ersten Kapitel beleuchtet Beale den biblischen Grundgedanken, dass Gott die Menschen meistens durch ihre eigene Sünde (und deren Konsequenzen) gerecht richtet. Ein Paradebeispiel ist der niederträchtige Staatsbeamte Haman im Buch Esther, doch kommt das Prinzip auch an anderen Stellen im Pentateuch, in den Psalmen oder im Sprüchebuch vor. Weitere Beispiele sind u.a. der ägyptische Pharao in 2. Mose, die Könige Saul und David, die Nationen in den Strafreden der AT-Propheten sowie Gottes Volk selbst.

Das zweite Kapitel beginnt mit einer elementaren Beobachtung: Zu jeder Zeit orientieren sich Menschen an etwas Größerem, das ihnen Halt und Sicherheit verspricht. Dementsprechend gestalten sie ihr Leben. Den Grund dafür macht der Autor in 1. Mose 2+3 aus, denn die Menschen waren nie als neutrale Wesen gedacht, sondern als anbetende Gegenüber und Abbilder ihres perfekten, guten Schöpfergottes. Aufbauend auf seine Auslegung von Jesaja 6 erklärt der Theologe, wie die Menschen den Götzen gleich werden, die sie anbeten – oft zu ihrem eigenen, tragischen Untergang.

Im Anschluss an diese existenziellen Diagnosen nimmt Beale seine Leser auf eine Reise durch Gottes Heilsgeschichte mit: Das Thema des dritten Kapitels ist die Ironie der Erlösung. Beale vergleicht den ersten Adam mit Christus als den zweiten Adam, geht dann auf das Motiv des Menschensohnes in Daniel 7 ein und erläutert, wie Jesus als der gehorsame, geschmähte und leidende Gottesknecht zum siegreichen König wurde. Menschen, die ihm glauben und sich auf seinen stellvertretenden Sühnetod am Kreuz verlassen, finden in ihm Rettung, Veränderung und ein neues Leben in Gottes heiliger Gegenwart.

Ergänzend dazu beschreibt das vierte Kapitel konkreter die Dynamik des christlichen Lebens, nämlich wie Gottes Güte, Kraft und Wahrheit sichtbar werden, trotz bzw. gerade inmitten der

Schwachheit und Leiden seiner Kinder. Etwas grundsätzlicher, aber nicht weniger lebenspraktisch ist das fünfte Kapitel. Hier vergleicht der Autor, wie das sichere Glaubensvertrauen in unsichtbare Realitäten dem Vertrauen auf oberflächliche Erscheinungen widerspricht. Trotz vieler Unsicherheiten, trotz Unglaubens, Hoffnungslosigkeit, weltlicher Arroganz und Gegenwind zeigt Beale anhand des Hebräerbriefs, mit welcher ironischen Glaubensgewissheit Christen auch heute noch leben dürfen.

Das sechste Kapitel beschäftigt sich mit der Ironie der Eschatologie und was es heißt, in der Endzeit als treue Nachfolger des großen Königs Jesus zu leben und auf sein Königreich zu warten. In einem Fazit führt Beale noch einmal zahlreiche Gedankenstränge seines Buches zusammen. Dabei fragt er seine Leser direkt, welche Art von Ironie ihr Leben bestimmen solle und ob sie vertrauensvoll-nüchtern den Weg Jesu einschlagen wollen. Ein Stichwort- sowie ein nützliches Bibelstellenverzeichnis runden den Titel ab.

Viele Stärken, wenige Schwachpunkte

Beale liefert ein kompaktes, tiefgehendes Buch über ein oft übersehendes, zentrales Thema innerhalb der biblischen Gesamtgeschichte. Zugegeben, „die erlösenden Wendungen Gottes und die ironischen Umstürze menschlicher

Weisheit und Pläne“ klingt etwas sperrig. Dennoch beleuchtet der Theologe das Thema auf eine interessante, teils spannende und sogar praktische Weise. Er arbeitet dabei eng an einzelnen Bibeltexten, geht aber auch konzeptionellen und anderen intertextuellen Verbindungen nach. Das Buch ist mit vielen Beispielen und Metaphern angereichert, um die biblisch-theologischen Wahrheiten noch griffiger zu machen. Außerdem endet jedes Kapitel mit Transfer- und Anwendungsfragen für die Leser oder mit konkreten Vorschlägen für ihren Alltag.

Beale ist ein erfahrener Autor und kann auf eine Fülle von Forschungsergebnissen zurückgreifen, was allerdings ein Schwachpunkt seines Buches ist. An mehreren Stellen wirken die Abschnitte nicht aus einem Guss, gerade weil der Theologe immer wieder auf Material aus seinen zahlreichen Publikationen zurückgreift. Die Kerngedanken und Argumente aus früheren Predigten, Fachartikeln, Sachbüchern und Bibelkommentaren sind durchaus gut; allerdings hätte man sie noch besser redigieren können, um die Leser auf einem gleichmäßigen Niveau in das Thema hineinzunehmen. Beales Auseinandersetzung mit anderen Theologen und Meinungen ist ausgewogen, allerdings verweist er in den Fußnoten zu einem großen Teil auf Sekundärliteratur aus den 70er und 80er Jahren, was manche seiner Argumente etwas angestaubt erscheinen lässt.

Ein positives Fazit mit Leseempfehlung

Insgesamt löst die Buchreihe mit Beals Titel ihr Versprechen ein. Der Neutestamentler bietet gesunde Lehre, um echte Jüngerschaft zu fördern. Er führt seine Leser kompetent und pastoral an die Bibeltexte heran und bietet ihnen manche neue Perspektive auf Gottes Wort. Zwar vertritt er starke Thesen, argumentiert dabei aber analytisch und frei von Polemik. Stets fordert er zum Mitdenken und zur Anwendung des Verstandenen heraus, ohne dass dabei die persönliche Erbauung zu kurz kommen würde. Diese Kombination macht das Buch zu einem wertvollen Beitrag, nicht nur für die christliche Fachwelt, sondern auch für eine breite Leserschaft.

Wer der englischen Sprache mächtig ist, wird den Titel gerne als Lesehilfe für das eigene Bibelstudium, für die Predigtvorbereitung oder als Anstoß für den Austausch in einer Kleingruppe nutzen. Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in Kirchen und Gemeinden, aber auch aufmerksame Studierende werden hier viele anregende Impulse entdecken, aber sicherlich auch manchen Trost und Ansporn finden.

Letztlich tun Gläubige und Gemeinden gut daran, sich von Beale wieder neu an alte Wahrheiten erinnern zu lassen: Die vielschichtige Ironie von Gottes Evangelium bewusst anzunehmen und

gemeinsam danach zu leben – das ist pure Weisheit, nicht zuletzt in einer säkularen Gesellschaft.

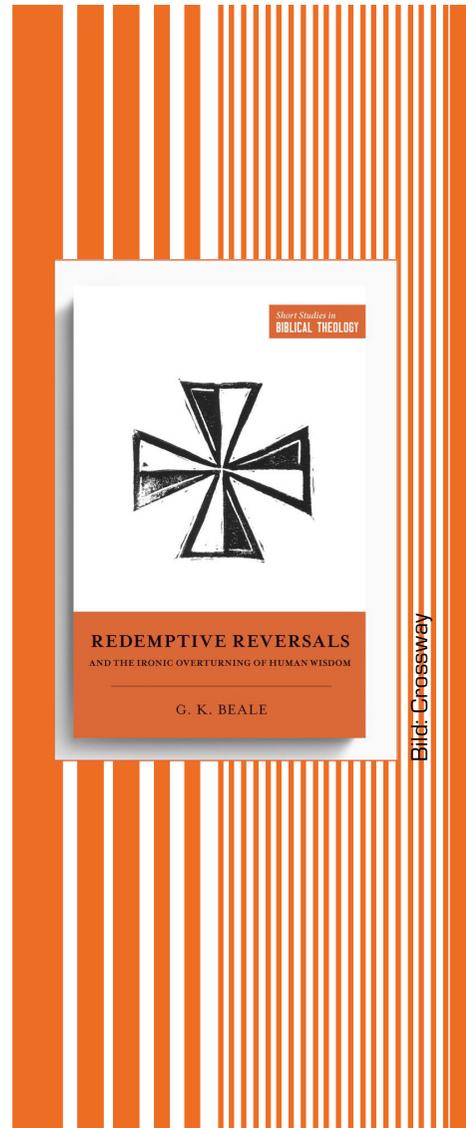


Bild: Croseway

Gottfried Sommer

Evil, Spirits, and Possession

David Bradnick

David Bradnick. Evil, Spirits, and Possession: An Emergentist Theology of the Demonic. Global Pentecostal and Charismatic Studies Bd. 25. Leiden: Brill, 2017.

David Bradnicks Werk „Evil, Spirits, and Possession – An Emergentist Theology of the Demonic“, 2017 bei Brill erschienen, vermittelt schon beim Anblick des Covers und des Inhaltsverzeichnisses den Anspruch eines Grundlagenbuches. Es will Antworten auf aktuelle Fragen geben, welche nicht nur aus der klassischen christlichen Sichtweise des Satanischen und Dämonischen, sondern auch aus denjenigen der Sozialwissenschaften entstehen.

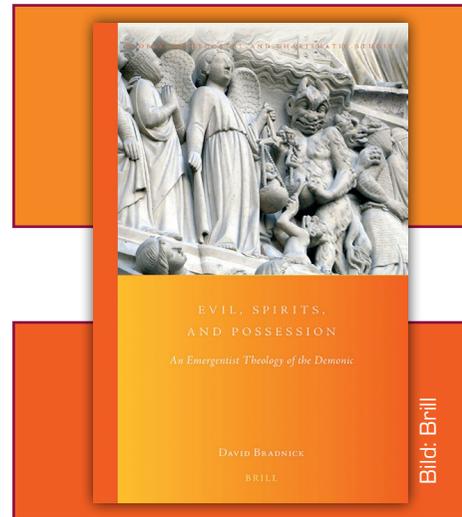
Dass das Thema allgemein relevant ist, weist Bradnick mit Zitaten und Statistiken aus Hollywood und der amerikanischen Politik nach und stellt die Frage, wie eine zeitgenössische Theologie des Dämonischen aussehen müsste, um von

zeitgenössischer Theologie und Philosophie ernst genommen zu werden. Bradnick sieht im emergentistischen Ansatz des pentekostalen Theologen und Fuller-Professors Amos Yong einen wertvollen Ansatz, den er bewertet und schließlich über mehrere Kapitel hinweg verteidigt. Yong kritisiert, dass sowohl der Pentekostalismus als auch die klassischen Theologien durch die Inanspruchnahme stagnierender Kategorien des klassischen Modernismus darin zu kurz kommen, die Komplexität der Realität zu erkennen. Damit sagt Yong, dass entscheidend an der Metaphysik gearbeitet werden muss, und unternimmt dies mit einem multidisziplinären Ansatz, wobei er anmerkt, dass eine Hermeneutik des Göttlichen, welche daran scheitert, die außerbiblische Welt ausreichend zu interpretieren, letztendlich ihre theologische Aufgabe sabotiert, unabhängig vom biblisch-kanonischen Ansatz. Yong verspricht also

einen holistischen Ansatz, welcher der Realität mehr gerecht wird als der bisherige, und das soll auch für das komplexe Thema des Dämonischen gelten.

Nach Yongs Meinung besitzen Dämonen keine autonome ontologische Existenz, existieren aber als Parasiten, die sich als spirituelle und sozio-politische Entitäten von menschlichen Systemen und Strukturen „ernähren“. Dabei bewegt er sich auf einer „via media“ zwischen Supernaturalismus und metaphysischem Naturalismus. Bradnick stellt heraus, dass Yong sich dabei einer Sprache bedient, welche er dem Emergentismus entlehnt hat, da ihm diese hilft, das Dämonische als abhängig von materiellen Systemen darzustellen, auf die es gleichzeitig aber nicht reduzierbar sei.

Um den Bestand an klassischen Dämonologien zu sichten, unternimmt Bradnick im zweiten Kapitel einen theologiegeschichtlichen Gang durch die Patristik und das Mittelalter. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass die Patristiker und Augustinus sich verschiedener Quellen für ihre Darstellung bedienten, und zwar neben der Bibel anderer frühchristlicher Schriften und jüdisch-apokalyptischer Literatur, zudem auch persönlicher Erfahrungen und Auszüge aus der griechisch-römischen Philosophie. Dabei fällt Bradnick auf, dass ein präadamitischer Fall Satans nur eine Position neben anderen war, wenn die Frage nach dem Ursprung des Dämonischen gestellt wurde. Andere Theologen dieser Zeit



sahen dagegen die Dämonen als Abkunft der Engel an, welche sich mit menschlichen Frauen einließen. Bradnick beobachtet auch, dass patristische und mittelalterliche Theologen ontologisch nur unscharf zwischen dem spirituellen und dem physikalischen Raum unterschieden.

Für die Neuzeit, welche er im vierten Kapitel nach dämonologischen Theologien abklopft, vermerkt Bradnick, dass sich hier mit dem Aufkommen der liberalen Theologie eine Wende abzeichnet: Mehr und mehr wird die Existenz des Dämonischen bestritten. Ihm fällt auf, dass in vielen liberalen Theologien Erfahrung eine große Rolle spielt, besonders in Schleiermachers System, aber diese Berücksichtigung bezieht dort seltsamerweise nicht ebenfalls das Dämonische mit ein. Ein emergentistischer Ansatz

dagegen gäbe auch der Erfahrung einen gebührenden Raum als einer möglichen Wissensquelle.

Spätmoderne Theologien des Dämonischen, welche Bradnick im vierten Kapitel untersucht, betrachten die biblische Beschreibung des Dämonischen als Frucht eines veralteten Weltbildes und des Aberglaubens. Pentekostale Theologen stellen dagegen hauptsächlich phänomenologische Betrachtungen mit besonderer Berücksichtigung des globalen Südens an, allerdings sind sie dem metaphysischen Dualismus verpflichtet, was sie nicht hilfreich für die Begründung der Existenz und der ursächlichen Effekte des Dämonischen machen würde. Der Autor sieht deshalb viel Spielraum für eine alternative Theologie des Dämonischen.

Da traditionelle Betrachtungen des Themas „hinter jedem Busch einen Dämon“ sehen würden, sollten pentekostale und evangelikale Theologen die Erkenntnisse der Psychologie und der Anthropologie ernster nehmen. Aber auch die Sozialwissenschaften würden wichtige Erkenntnisse in Bezug auf das Systemische des Dämonischen liefern, wie der Autor im fünften Kapitel bemerkt.

Bradnick ist sich sicher, dass beide epistemologischen Ansätze, der Supernaturalismus wie auch der metaphysische Naturalismus bedeutende Mängel aufweisen würden. Aus Sicht des Autors liefert der Philosoph und Theologe Philipp Clayton, welcher eine „nicht-reduktionisti-

sche physikalistische Schilderung der Realität auf emergentistischer Philosophie“ aufbaut, einen vielversprechenden Ansatz. Clayton betont den evolutionären Aspekt, gemäß dem neue ontologische Ebenen auf niedrigeren Schichten entstehen würden, und führt als Beleg chemische Prozesse an, aus denen sich biologisches Leben entwickeln würde, welches sich aber nicht mehr auf seine niedrigeren Trägermaterialien reduzieren lasse.

Im siebten Kapitel lässt Bradnick Clayton weiter zu Wort kommen und breitet eine Ideengeschichte der Emergenz-Theorie im philosophischen Denken aus. Wichtig zum Verstehen ist dabei die Zusammenfassung Ansgar Beckermanns, nach welcher das ganze Universum sich auf solche Weise entwickeln würde, dass die Konfiguration seiner grundlegenden materiellen Elemente immer komplexer würde. Dieses Wachstum in Komplexität sei jedoch nicht ein gradueller Prozess, welcher in reinen quantitativen Begriffen erschöpfend beschrieben werden könne. Denn wenn die Komplexität des materiellen Konstruktes eine kritische Ebene erreichen würde, würden wirklich neue Eigenschaften entstehen, welche niemals zuvor realisiert worden wären. Dieser evolutionäre Prozess sei darüber hinaus hierarchisch aufgebaut. Komplexe Objekte mit ihren neu entstehenden (emergierenden) Eigenschaften würden sich selbst wiederum kombinieren können, um noch komplexere Entitäten zu bilden,

so dass weitere neuartige Eigenschaften emergieren würden. Aus Sicht Bradnicks könne nun dieser emergentistische Ansatz auch auf das Dämonische übertragen werden und so einen Mittelweg zwischen Supernaturalismus und einem physikalistischen und reduktionistischen Naturalismus darstellen.

Im achten Kapitel nun greift der Autor zur Bibel, um zu dem Befund zu kommen, dass die Ableitung der Entstehung der Dämonen aus einem prä-adamitischen Fall Satans oder aus einer Beziehung der „Gottessöhne“ mit menschlichen Frauen auf einer sehr wackligen exegetischen Grundlage beruht. Dabei gibt der Autor zu, dass er die biblischen Passagen von einer emergentistischen Perspektive aus betrachtet, welche aus seiner Sicht unser Verständnis des schriftlichen Zeugnisses über das Dämonische erweitern könnten. Bisherige theologische Erörterungen würden eher auf außerkanonischem Material der jüdischen Nach-Exil-Zeit beruhen. Auch die Personhaftigkeit des Satans selbst könne infrage gestellt werden, da „ha satan“ erst in der nach-exilischen Zeit, möglicherweise unter dem Einfluss des persischen Zoroastrismus, als autonome Persönlichkeit mit einer diabolischen Natur angesehen würde. Überhaupt wäre die hebräische Bibel hinsichtlich des Dämonischen ziemlich still. Bradnick sieht nun in einer emergentistischen Betrachtungsweise die Möglichkeit, sowohl die Existenz von Engeln als auch von Dämonen als Realitäten zu ak-

zeptieren, welche schöpfungsimmanent auftreten und Aspekte der Schöpfung, wie z.B. politische Systeme, benutzen. Im Fall des Dämonischen geschieht letzteres auf destruktive und unterdrückende Weise. Der emergentistische Ansatz biete auch genügend Integrationskraft, um beim Beispiel des besessenen Geraseners sowohl die buchstäbliche Auslegung der Besessenheit, eine psychologische Deutung einer mentalen Erkrankung oder aber eine vermutete politische Anspielung des biblischen Autors nutzbar zu machen.

Aus meiner Sicht gilt es als positiv zu vermerken, dass Bradnick daran gelegen ist, angesichts eines wichtigen und äußerst umstrittenen Themas sich an der metaphysischen Ebene zu versuchen und dass er eine Deutungsebene betreten will, welche sowohl eine überkommene Variante des supernaturalistischen als auch das mechanistisch-naturalistische Weltbild zu überwinden anstrebt, besonders, um mit neueren wissenschaftlichen Deutungen im Gespräch bleiben zu können.

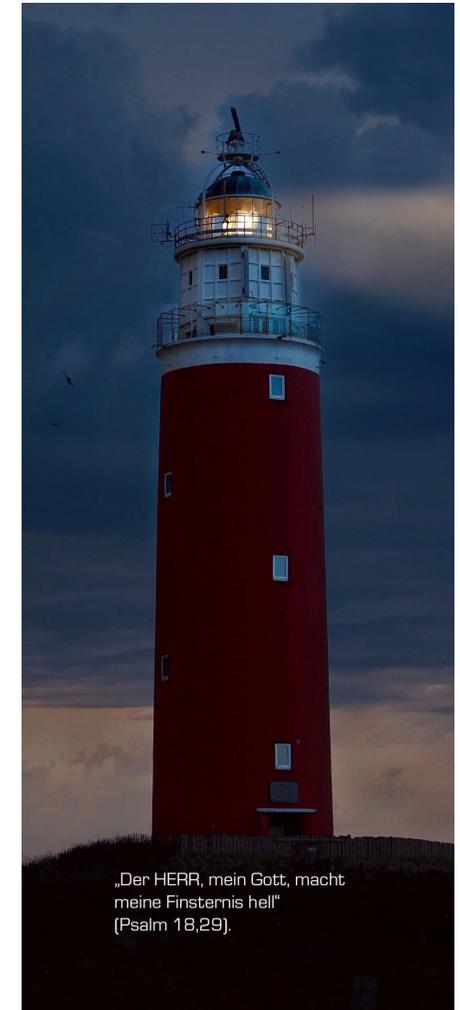
Aber sein Versuch hat einen hohen Preis: Bradnick nimmt dazu die historisch-kritische Methode zu Hilfe und relativiert die selbst im Neuen Testament attestierte Personhaftigkeit des Bösen in der Gestalt Satans und seiner Dämonen zu unvermeidlichen Nebenprodukten einer aufgrund inhärenter Mechanismen komplexer werdenden Welt.

Überhaupt fällt auf, dass Bradnick naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Thesen wenig hinterfragt und

kaum biblisch bewertet (er könnte sie ja auch aufgrund des Schriftbefundes ablehnen), sondern fast krampfhaft zu integrieren versucht. Sieht er denn nicht die großen Risiken der emergentistischen Philosophie? Wenn der ungarische Philosoph Daniel Paksi in seinem Werk „Personal Reality, Volume 2: The Emergentist Concept of Science, Evolution, and Culture“ ausführt, dass ein Emergentist zu sein bedeutet, nicht an Gott zu glauben, sollte das ein Warnhinweis für einen christlichen Theologen sein. Nach Paksi könne man nicht an eine evolutionäre Emergenz glauben und gleichzeitig an die göttliche Schöpfung.

Wenn die Bibel den Ursprung des Bösen und auch des Dämonischen wenig thematisiert, dann kann dies wichtige Gründe haben, nicht umsonst mahnt Mose in Deuteronomium 29,28 (LU): „Was verborgen ist, ist des HERRN, unseres Gottes; was aber offenbart ist, das gilt uns und unsern Kindern ewiglich, dass wir tun sollen alle Worte dieses Gesetzes.“

Wenn im Sendschreiben an die Gemeinde zu Thyatira solche gelobt werden, welche lt. Offenbarung 2,24 (LU) „nicht erkannt haben die Tiefen des Satans“, dann heißt das, dass es in der Erforschung des Teuflischen und Dämonischen eine Grenze gibt, die wir nicht überschreiten sollen.



„Der HERR, mein Gott, macht
meine Finsternis hell“
(Psalm 18,29).

„Die Logos-Anwendung ist mir inzwischen ein nicht mehr wegzudenkender Begleiter geworden.“
– Ron Kubsch

Kostenlos ausprobieren unter
de.logos.com/basic



Tanja Bittner

Das Okkulte: Herausforderungen – Einordnung – Seelsorge

Helge Stadelmann

Helge Stadelmann. Das Okkulte: Herausforderungen – Einordnung – Seelsorge. Niederbüren (CH): Esras.net, 2020 (3. stark erweiterte & aktualisierte Auflage). ISBN 978-3-03890-059-7. 179 S., 17,99 Euro.

Es ist nicht alltäglich, dass ein Buch nach fast 40 Jahren (1. Aufl. 1981; 2. Aufl. 1984) aus der Versenkung geholt, von seinem Autor beträchtlich erweitert (von ursprünglich 63 S. auf nun 179 S.) und neu herausgegeben wird. Dabei äußert sich Stadelmann gleich zu Beginn des neuen Vorworts zum Stellenwert des Themas: „Okkultismus gehört nicht ins Zentrum. Ins Zentrum gehört Gott, nicht das Widergöttliche“ (S. 7). Warum dann trotzdem die Mühe? Kurz gesagt: Weil Menschen in den Dunstkreis okkulturer Phänomene geraten und seelsor-

gerliche Hilfe benötigen. Und weil solche Hilfe auf einem soliden biblischen Fundament stehen sollte.

Die Dreiteilung des Buches folgt dieser seelsorgerlich-theologischen Zielsetzung. Im ersten Teil geht es um die Wahrnehmung der Herausforderungen. Überblicksartig und zugleich mit vielen Beispielen wird ein Spektrum aufgezeigt, mit welchen Formen von Grenzerfahrungen, Übersinnlichem und Paranormalem Menschen heute zu tun haben. Hierzu gehören Aberglaube, Mantik (Wahrsagung) und Magie, durch die der Mensch Wissen, Schutz und Macht zu erlangen sucht. Ähnlich zielt die Esoterik mit ihren vielen Spielarten darauf ab, sich spirituelle Kräfte aus der unsichtbaren Welt für das Leben in der sichtbaren Welt zunutze zu machen – u. a. im Bereich der alternativen Medizin. Im Spi-

ritismus wird auf verschiedenen Wegen der Kontakt zu Geistwesen und Toten gesucht; Satanismus und Hexentum (Wicca-Bewegung) erfreuen sich neuer Popularität. Zuweilen wird das Schamanentum der animistischen Völker von Westlern romantisch verklärt, doch die alltägliche Realität dieser Kulturen ist ernüchternd: Sie ist geprägt von mancher Quacksalberei und v. a. von einer ständigen Angst vor Schadzauber und missgünstigen Geistern.

Der erste Teil schließt mit zwei wichtigen Themenkreisen ab. Zum einen kommt es vor, dass auch von Christen Gedankengut propagiert wird, das sich bei Licht besehen kaum von esoterischem Denken unterscheidet. Solcher „Semi-Okkultismus“ im christlichen Gewand begegnet im Bereich der Heilung oder auch in einer über die Bibel hinausge-

henden Beschäftigung mit der übernatürlichen Welt (z. B. in der geistlichen Kriegsführung). Auf der anderen Seite interessiert sich auch die Wissenschaft (im Forschungsgebiet der Anomalistik) für die gar nicht so selten auftretenden übersinnlichen Phänomene und sie sucht nach Erklärungen. Die geäußerten Theorien, die sich z. B. auf Ideen C. G. Jungs oder Mutmaßungen zur Quantenphysik stützen, bleiben aber letztendlich einem rein immanenten Weltbild verhaftet.

Der zweite Teil des Buches widmet sich der biblischen Einordnung. Übersichtlich und präzise wird analysiert, welche Formen von okkulten Phänomenen in der Bibel erscheinen bzw. was diese dazu sagt. Das betrifft einerseits okkultes Handeln, in dem der Mensch aktiv wird, weil er „sein Begrenztsein überlisten will und zu seinem Vorteil zu handeln versucht“

(S. 78). Dies lässt sich den drei Bereichen Abgötterei, Wahrsagung und Zauberei zuordnen, welche aber auch immer wieder in Kombination vorliegen (z. B. 2Kön 17,16–17). Die Palette reicht von den Kinderopfern für den Götzen Moloch über Astrologie bis zur abergläubischen Verehrung von Moses eherner Schlange (vgl. 2Kön 18,4), vom babylonischen Pfeilorakel (vgl. Hes 21,26–27) über die Magd mit dem Wahrsagegeist (vgl. Apg 16,16) bis zu Sauls Besuch bei der Totenbeschwörerin und zu den ägyptischen Zaubern, die die von Mose getätigten Wunder nachzuahmen suchten. Dabei lässt die Bibel keinen Zweifel daran, dass Gott diese Praktiken ablehnt (z. B. 2Mose 20,2–6; 5Mose 18,9–12.14).

Andererseits begegnet in der Bibel auch okkultes Erleben: Einem Menschen widerfahren übersinnliche Dinge, die er nicht gesucht hat, sondern denen er offenbar ausgeliefert ist. Dies betrifft v. a. Besessenheitsphänomene, die in verschieden starker Ausprägung von einer Umsessenheit bis zur Inbesitznahme eines Menschen durch einen Dämon (Besessenheit) auftreten können. „Die wichtigste Lehre des Neuen Testaments über die Besessenheit ist aber die, dass es in Jesus Befreiung von ihr gibt!“ (S. 108). Im NT finden sich auch Hinweise zum konkreten Vorgehen – das sich deutlich von magisch verstandenen Beschwörungspraktiken (wie denen, die von jüdischen Exorzisten verwendet wurden) unterscheidet.

Anschließend wird das Okkulte noch aus einer weiteren theologischen Perspektive, nämlich durch die Brille der Dogmatik in den Blick genommen. Entgegen modernen Erklärungsversuchen gibt die biblische Anthropologie keinen Anlass zu der Annahme, der Mensch verfüge natürlicherweise über übernatürliche Fähigkeiten. Die Dämonologie zeigt, dass die Bibel mit einer transzendenten Realität und konkret mit der Existenz und dem Wirken von Dämonen rechnet. Der Versuch, die biblischen Berichte zu entmythologisieren – sie auf modern-rationale Weise immanent zu deuten –, entspringt einem auf das Diesseits begrenzten Weltbild (vgl. auch S. 13: „Wer die Existenz des Bösen und der gottwidrigen Mächte leugnet, wird das Evangelium nicht verstehen“). Die Hamartiologie legt offen, dass okkulte Praktiken Sünde sind, für die Gott den jeweiligen Menschen zur Verantwortung ziehen wird. Die Soteriologie macht klar, dass in Jesus Erlösung und Befreiung zu finden ist, dass diese aber notwendig eine Abkehr von allen finsternen Mächten und Praktiken und die Hinkehr zu Gott beinhaltet. Zu guter Letzt zeigt die biblisch-theologische Einordnung: Zwar bezeugt die Bibel den (realen) Widerstreit zwischen Licht und Finsternis, aber sie lehrt keinen Dualismus – es gibt kein unentschiedenes Ringen zwischen Gut und Böse. Gott ist und bleibt der Herr (mit Luther: auch der Teufel ist nur „Gottes Teufel“; S. 146). Die Bibel gibt den dunklen

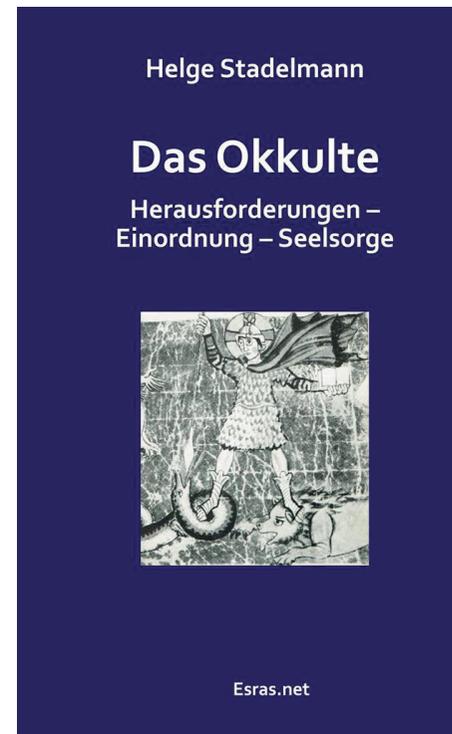


Bild: Estras.net

Mächten keine „große Bühne“ (S. 145), sie sind in Christus besiegt. „Auch wenn es um das Okkulte geht, dürfen nicht der Teufel und seine Mächte im Mittelpunkt stehen. [...] Nur von Gottes Allmacht und vom Sieg Christi her ist das Okkulte zu sehen“ (S. 147).

Im dritten und letzten Teil des Buches wird es dann praktisch: Wie kann nun konkret in der Seelsorge vorgegangen werden? Wesentlich ist, dass der Seelsorger die Situation angemessen einschätzt. Möglicherweise sind Menschen nicht

schuldhaft in okkulte Zusammenhänge verstrickt, sondern erleben nur Anfechtungen aus diesem Bereich. Es muss geklärt werden, ob womöglich statt einer okkulten Belastung eine psychische Erkrankung vorliegt, für die dann der Facharzt zuständig ist. Wenn wirklich Befreiung benötigt wird, dann führt der Weg über Sündenerkenntnis, -bekenntnis und Umkehr. Jesus hat seine Nachfolger bevollmächtigt, in seinem Namen den Mächten zu gebieten, damit Menschen frei werden. Solche Befreiung beruht völlig auf der Macht und dem Sieg Jesu, daher sind im sog. Befreiungsdienst weder aufplustern und lautes Verhalten noch die Anwendung spezieller Formeln nötig. Grundsätzlich ist stets zuvor das Einverständnis des Betroffenen einzuholen.

Das Okkulte ist das seelsorgerliche Buch eines Theologen. Dabei kommt weder das theologische noch das seelsorgerliche Anliegen zu kurz, sondern sie ergänzen sich so, wie sie es generell tun sollten. Schließlich liegt der Sinn der theologischen Arbeit nicht in der Konstruktion von Gedankengebäuden; andererseits zeigt sich leider immer wieder, dass die Seelsorge ohne gutes biblisch-theologisches Fundament zum blinden Blindenführer wird.

Entsprechend der Intention des ersten, „zuhörenden“ Teils sollte man dort kein Nachschlagewerk erwarten, in dem griffbereit Antworten zu finden sind, wie einzelne Phänomene aus christlicher Per-

spektive einzuschätzen sind. Gerade bei den „weicheren“ Bereichen wird tatsächlich beschrieben, nicht gewertet (im Bereich der alternativen Heilverfahren hätte ich mich trotzdem über einen klareren Hinweis zur Einschätzung gefreut, da es gerade auf diesem Gebiet unter Christen viel Sorglosigkeit und auch einige Unsicherheit gibt; allerdings kann das ein Exkurs wie der hier vorliegende vielleicht auch einfach nicht leisten). Deutlichere Einschätzungen klingen dann bei den „härteren“ Spielarten durch – wenn beispielsweise im Zusammenhang mit dem Satanismus festgestellt wird, dass finstere Symbolik in manchen Subkulturen einfach auch „in“ ist; dennoch müsse gefragt werden, wie weit es unbeschadet möglich sei, mit dem zu kokettieren, was für Gott ein Gräuel ist (vgl. S. 39).

Trotz des an sich unerfreulichen Themas ist es eine Freude, die klar strukturierte biblische Analyse im Mittelteil des Buches zu lesen. Bibelstellen werden nicht überstrapaziert, aber ihre Aussagen zum Thema verständlich auf den Punkt gebracht. Herausfordernde Fragen werden nicht umgangen, sondern gestellt und so weit als möglich beantwortet (Handelt nicht z. B. Jakob auf magische Weise, als er abgeschälte Holzstäbe in die Tränkrinnen der Herden legt, damit sie gefleckte Jungtiere werfen [vgl. 1Mose 30,25–43] – was Gott aber nicht tadelte, sondern gelingen lässt? Oder: Wie ist es denn mit der Schuld der Väter, die offenbar auf die Kinder übergeht?).

Besonders im letzten Teil des Buches wird deutlich, dass der Autor selbst über einige Erfahrung im Bereich der Okkultseelsorge verfügt. Diese fließt u. a. in Beispielen mit ein. Dabei wird die Möglichkeit okkulter Belastung weder groß- noch kleingeredet. Vor allem aber wird beharrlich darauf hingewiesen, dass Gott bzw. Christus im Zentrum unserer Aufmerksamkeit stehen sollte, nicht die finsternen Mächte.

Obwohl das Buch gut verständlich geschrieben ist, ist es alles andere als oberflächlich, sondern bietet eine Fülle an detaillierten Informationen – beispielsweise, was es mit Josefs Wahrsagebecher (vgl. 1Mose 44,5) auf sich haben könnte. Sehr aufschlussreich ist auch der Exkurs über C. G. Jungs Werdegang (S. 67–74).

Für wen ist das Buch geeignet? Selbstverständlich für Seelsorger – schließlich kann es jederzeit geschehen, dass sich Menschen in okkulten Verstrickungen hilfeschend an sie wenden. Darüber hinaus aber auch für Pastoren, Älteste und eigentlich jeden Christen. Wir leben in einer Welt, die sich nach der Nüchternheit der Moderne zunehmend fasziniert vom Übersinnlichen zeigt; das ist Teil unseres Alltags. Daher benötigen wir vermutlich hier oder da einen Augenöffner, vor allem aber ein solides Fundament, um die Dinge aus biblischer Perspektive einordnen und weise damit umgehen zu können.

RAM
für
WERBUNG

Bewerben Sie sich noch heute für einen freien Werbeplatz auf Glauben und Denken heute, der Theologischen Online-Zeitschrift

Stefan Schwyer: *Freikirchliche Gottesdienste: Empirische Analysen und Theologische Reflexionen*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2020. ISBN 978-3-374-06710-7. 606 S. 58,00 Euro.

Obwohl sonntägliche Gottesdienste in den meisten Freikirchen einen hohen Stellenwert einnehmen, werden diese theologisch selten reflektiert. Ausgehend von dieser Erfahrung hat Stefan Schwyer, der selbst über 10 Jahre als Pastor in einer Freikirche tätig war, mit liturgischen Reflexionen begonnen. Die führten zu der vorliegenden Studie, die von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) im Jahr 2019 als Habilitation angenommen wurde.

Dass freikirchliche Gottesdienste wissenschaftlich bisher wenig bedacht wurden, ist eine echte Leerstelle. Zahlenmäßig bilden in der Schweiz die Freikirchen im Blick auf die Gottesdienstbesuche die zweitgrößte Gruppe nach der römisch-katholischen Kirche. Somit besuchen sonntags doppelt so viele Freikirchler einen Gottesdienst wie Mitglieder der evangelisch-reformierten Kirchen (vgl. S. 16–17).

Die Studie zielt darauf ab, durch Analysen zu freikirchlicher Gottesdienstpraxis und -theologie einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke zu leisten (vgl. S. 19). Schwyer hat dafür einen empirisch-qualitativen Zugang gewählt. Die Feldforschung verbessert die Quellenlage

und ermöglicht damit ein tieferes wissenschaftliches Gespräch über die freikirchliche Gottesdienstkultur.

Die Studie konzentriert sich auf die Analyse ausgewählter Gottesdienste in Freikirchen in der deutschsprachigen Schweiz (vgl. S. 19). In einem einleitenden Teil werden wichtige Begriffe wie „Freikirche“, „Gottesdienst“ oder „Evangelikale Bewegung“ geklärt. Zudem liefert Schwyer einen Überblick über den Forschungsstand. Es folgt die Beschreibung des Forschungsdesigns. Hauptquellen sind gefeierte Gottesdienste, „die durch eine Verbindung von teilnehmender Beobachtung und videografischen Studien erschlossen werden, sowie die im Zusammenhang mit den Gottesdienstteilnahmen durchgeführten Gruppeninterviews“ (S. 20). Außerdem wurden schriftliche Quellen aus lokalen Gemeinden, freikirchlichen Verbänden oder Verbandszeitschriften integriert. Nach einer Präsentation der Gottesdienstporträts werden Elemente aus der gottesdienstlichen Praxis, darunter Eröffnungsszenen, das Singen und die Musik, das Beten, die Predigt, das Abendmahl oder die Verwendung der Bibel, ermittelt. Es folgen Analysen des Gottesdienstverständnisses. Unter Berücksichtigung ökumenischer Impulse werden anschließend charakteristische Merkmale theologisch reflektiert. Im schließenden Kapitel werden Ein- und Aussichten zur freikirchlichen Gottesdienstpraxis formuliert (vgl. S. 20).

Der empirisch-qualitative Zugang bringt viele interessante Sachverhalte ans Licht. Ein Beispiel: In den Freikirchen wird im Rahmen der Gottesdienstgestaltung das Wortfeld „Moderation“ rund dreimal so häufig verwendet wie das Wortfeld „Leitung“. Dabei ist den Akteuren durchaus klar, dass sie hier auf Gewohnheiten der Medienwelt zurückgreifen: „Unter dem Begriff Moderation wird nicht wie in andern Kontexten die neutrale Leitung eines Gesprächsprozesses mit heterogenen Gesprächsteilnehmern verstanden, sondern eher eine Aufgabe, die der Moderation in Radio und Fernsehen nicht unähnlich ist, nämlich das Führen durch das Programm und die Herstellung und Förderung der Beziehung der Zuhörenden zum Programm. Moderation wird entsprechend beschrieben als die Aufgabe, die Gottesdienstteilnehmenden auf der Reise durch den Gottesdienst zu begleiten“ (S. 296). Damit übernimmt in den freikirchlichen Gottesdiensten gewissermaßen der Moderator die Funktion des Gottesdienstformulars. Schwyer sieht die Gefahren durchaus: „Ein Übermaß an Moderation kann den negativen Eindruck erwecken, dass freikirchliche Gottesdienste zerredet werden und dass der Fluss der gottesdienstlichen Dramaturgie dadurch erheblich gestört wird“ (S. 310).

Wenig erstaunt hat mich die Beobachtung, dass in den Freikirchen „Jesus“ mit Abstand die bevorzugte Gebetsanrede ist, wohl, um eine gewisse Vertrautheit mit

Gott zu signalisieren (vgl. S. 222–223). Überrascht war ich hingegen davon, dass die durchschnittliche Predigtdauer bei 38 Minuten liegt und die Predigt nach wie vor der wichtigste Teil der freikirchlichen Gottesdienste in der Schweiz ist (vgl. S. 270). Erstaunt war ich fernerhin darüber, dass in allen observierten Gemeinden die Predigt von einem zentralen Punkt aus, meist einer Kanzel, gehalten wurde (vgl. S. 271). Ich selbst beobachte immer häufiger, dass Prediger quasi wie Comedians frei auf der Bühne herumlaufen und dadurch die Aufmerksamkeit der Besucher intensiv absorbieren. Traditionell haben Talar und große Kanzeln den Prediger eher „versteckt“, um die Aufmerksamkeit der Hörer auf das verkündigte Wort zu lenken.

Als charakteristisch für freikirchliche Gottesdienste beschreibt Schwyer in seinem Fazit: a) der Gottesdienst hat alltagskulturelle Prägungen; b) die Sozialkontakte rund um den Gottesdienst haben einen hohen Stellenwert; c) die Form des Gottesdienstes wird durch die gelebte lokale Tradition bestimmt; d) Veränderungen der Gottesdienstgestalt werden meist durch Impulse von außen angestoßen; e) die Verantwortung für den Gottesdienst übernimmt in der Regel ein Trio aus Prediger, Gottesdienstleiter (o. Moderator) und Lobpreisleiter; f) Glaubensüberzeugungen werden klar benannt und gezeigt; g) das gemeinsame Singen wird meist von einer Band geleitet; h) die allgemeine Hochachtung der Bibel zeigt

sich besonders in der Predigt (und oft nur dort, da der freikirchliche Anspruch, Gottesdienste biblisch zu gestalten, kaum Gewicht hat); i) Abendmahl wird allermeist monatlich gefeiert; und schließlich darf j) gelacht werden (vgl. S. 543–544).

Die Studie leistet ohne Zweifel einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis freikirchlicher Gottesdienste und ist damit eine wichtige Fundgrube für die Erforschung der Freikirchen im deutschsprachigen Raum. (rk)



Bild: Evangelische Verlagsanstalt

Günter Thomas. Im Weltabenteuer Gottes leben: Impulse zur Verantwortung für die Kirche. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2020. ISBN 978-3-374-06679-7. 363 S. 16,00 Euro.

Günter Thomas, Professor für systematische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum, hat in seinem aktuellen Buch eine schonungslose Abrechnung mit dem Gegenwartsprotestantismus vorgelegt. Weil der Evangelischen Kirche die Gewissheit der Lebendigkeit Gottes abhandengekommen ist, so behauptet er, hat sie nichts Eigenes mehr zu sagen. Zwar bemühten sich gewisse Gruppierungen um Reformen. Diese blieben jedoch im Organisatorischen stecken und arbeiteten mit Instrumentarien, die wir aus der Wirtschaft kennen. Die Kirche frage: „Wie können wir uns der Konkurrenz anpassen?“ Genau das zeige aber, dass die Kirche nicht mehr an die eigene Sendung glaube. Dass die Theologen trotzdem tiefenentspannt ihre Bücher schreiben, so als gäbe es keine Krise, mache alles nur noch schlimmer. Was Thomas fordert, ist kein pragmatisches Anpassungsmanöver, sondern eine theologische Neuorientierung.

Um zu zeigen, wo das Problem liegt, knüpft Thomas an ein Raster des Kirchenvaters Augustinus an. In seinem Gottesstaat unterscheidet dieser zwischen drei Typen der Theologie und

entsprechend drei Formen der religiösen Praxis (vgl. S. 30). Es gibt demnach eine politische Theologie (*theologia civilis*), eine mythische Theologie (*theologia fabularis*) und eine philosophische Theologie (*theologia naturalis*). Die politische Theologie sei inhaltlich vage und könne von der Obrigkeit benutzt werden, um bestimmte Dinge durchzusetzen. Die mythische Theologie lebt in Erzählungen. „Es ist die heiße Religion der Popularkultur, voller Konflikte und Gewalt, voller Dramatik, reich an Emotionen und eher frei von staatsbürgerlicher ethischer Orientierung“ (S. 31). Die philosophische Theologie ist hingegen eher kühl. Sie baut auf die Vernunft und das gute Argument.

Laut Thomas wurde die Gottesfrage im Abendland zu einem philosophisch-intellektuellen Abenteuer (vgl. S. 3). Die Philosophie sei ihr wichtiger als die Literaturwissenschaft oder die Medienwissenschaft. Das habe zu zwei Fehlentwicklungen geführt. Die an der Philosophie ausgerichtete Theologie und Kirche „übersieht die mächtigen Praktiken und Kräfte der mythischen Religion in der gegenwärtigen Gesellschaft“ (S. 33). Zudem stehe der lebendige Gott nicht mehr im Fokus. „Gerät allerdings Gottes dramatische Lebendigkeit aus dem Blick, so gewinnt im Verbund mit einer inhaltlichen Entleerung eine Moralisierung des Protestantismus enorme Schubkraft. Ein letzter Grund und ein erstes Prinzip haben aber wenig, ja wohl

gar nichts mit dem Gott Abrahams, mit dem Geist Gottes oder dem erwarteten Messias zu tun. Philosophen singen nicht“ (S. 33–34). Die aufgeklärte Theologie sei in die Falle der Selbstüberschätzung der Philosophie getappt. Sie wird am Ende deren „Verachtung für das verrückte, unvernünftige, unmoralische und irgendwie irre Geschehen der mythischen Erzählmachine teilen“ (S. 38). Was aber die Menschen am Leben erhalte, sei im Wesentlichen durch Erzählungen geprägt (vgl. S. 34–37). „Der Mensch war schon immer ein *homo narrans*, ein Geschichtenerzähler“ (S. 35). Somit wird die Säkularisierung nach Thomas dadurch sichtbar, dass sich die Menschen von den biblischen Erzählungen abwenden und bei konkurrierenden Mythen Orientierung suchen.

Thomas geht so weit, dass er die Abwendung Gottes von seiner Kirche ins Spiel bringt – für mich ein Glanzpunkt des Buches. Das klingt dann so:

„Könnte es aber sein, dass sich der lebendige Gott dann, wenn seine Lebendigkeit nicht mehr gesehen wird, abwendet? Könnte es sein, dass in der Weltchristenheit die überall schrumpfenden liberalen Kirchen des Westens nicht die Fackel tragen, sondern sich als ein erschöpfter und ausgezehrter Läufer letztlich selbst aus dem Lauf der Christentumsgeschichte nehmen? Könnte es sein, dass sie eine Episode in der Geschichte sein werden, weil sich Gott

von ihnen abgewandt hat? Könnte es sein, dass Jesus das Versprechen ‚ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende‘ nicht aufkündigt, aber eben an anderer Stelle weiterführt, weil die westlichen Kirchen ihn gar nicht als lebendigen Christus dabei haben möchten? Könnte es sein, dass Gott sein Angesicht vom westlichen Protestantismus abgewendet hat?“ (S. 60)

Ein weiterer Glanzpunkt ist für mich die Kontur der Unterscheidung von Versöhnung und Erlösung. Während die Versöhnung in Christus bereits geschehen ist, warten wir, so Günter Thomas, auf die endgültige Erlösung. Sobald wir diese Spannung auflösen, betreten wir seiner Meinung nach theologische Irrwege. Zwei Fehlentwicklungen benennt er konkret:

Wer die Erlösung der Welt aus den Augen verliert, „vergisst den noch ausstehenden Überschuss an Neuheit in der Auferweckung des Gekreuzigten und in der Ausgießung des Geistes, der in dieser Zeit noch nicht eingelöst ist“ (S. 84). „Alle Theologien, die gegen eine Jenseitigkeit polemisieren und sofort eine Weltflucht wittern, übersehen die das Leben zerstörerisch überschattende Macht des Todes“ (S. 84).

Fatal wirke es sich indes ebenfalls aus, wenn die Versöhnung zugunsten der Erlösung vergessen werde. Erlösung werde dann „entspannt und vergemütlicht“ oder – wie etwa bei Margot Käsmann oder Heinrich Bedford Strohm – verdies-

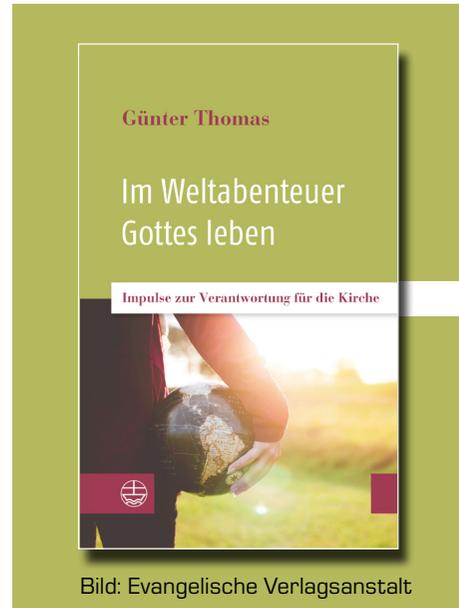


Bild: Evangelische Verlagsanstalt

seitigt. Eine Theologie, die sich von zeitlichen Zielvorstellungen vereinnahmen lasse, sei nicht mehr als ein Verstärker für das, was andere sowieso schon sagen (vgl. S. 101). „Die liberalen Kirchen des Westens haben das Verständnis der Mission als Teilhabe an Gottes eigener Sendung weithin so umgebaut, dass Mission als Einladung zur Konversion herausfällt. Mission ist Sorge für Gerechtigkeit und Frieden. Mission ist Sorge für ein gutes Leben, für die Verbesserung des Lebens“ (S. 165).

Das Essay *Im Weltabenteuer Gottes leben* hat mich stellenweise gepackt. Günter Thomas ist ein strenger Diagnostiker, der viele Probleme schonungslos, aber nicht gnadenlos, aufdeckt und leidenschaftlich für die Teilhabe an der

Lebendigkeit Gottes wirbt. Gleichwohl hege ich einige Zweifel an seiner Vision vom „Weltabenteuer Gottes“. Ein Manöver nährt meine Bedenken besonders: die Flucht ins erzählerische Potenzial des Glaubens.

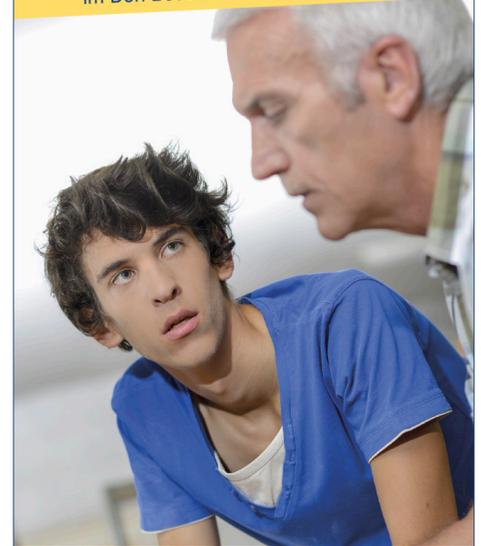
Erzählungen unterhalten wunderbar. Die Leute wollen Geschichten hören. Letztlich möchten sie aber auch wissen, ob die Geschichten, die ihnen erzählt werden, stimmen. Die Frage, ob die Botschaft vom Kreuz Mythos oder Wahrheit ist, darf gestellt und muss beantwortet werden. „Wir sind nicht ausgeklügelten Mythen gefolgt“, heißt es im 2. Petrusbrief 1,16. Die Kirche kann sich diesem Ruf nach Rechtfertigungsgründen für ihren Glauben nicht einfach entziehen, indem sie sich auf das Feld der mythischen Theologie oder der kirchlichen Praxis zurückzieht. So ein fideistisches Manöver wird die historische und vernünftige Kritik sowieso nicht zum Schweigen bringen. Dieser Herausforderung kann sich Günter Thomas, der Präferenzen für die theologischen Ansätze von Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer zu haben scheint, nicht entziehen. Heiß darf und soll der Glaube sein! Doch nur dann, wenn er offenbarungstheologisch vernünftig begründet ist.

Insgesamt weist das Essay aber in die richtige Richtung. Ich hoffe, dass viele Christen, die unter aktuellen Entwicklungen im Protestantismus leiden, sich von diesem Appell zum hoffnungsvollen Realismus provozieren lassen. (rk)

SEELSORGE AUFBAUKURS II

21.–26. NOVEMBER 2021

im Don Bosco Haus – Friedrichshafen



MARTIN BUCER SEMINAR

Don Bosco Haus – Friedrichshafen



IMPULS

MATTHÄUS 4

17 Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen und zu sagen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!

gudh.
Zeitschrift für Theologie
und Gesellschaft

Urheberrecht u. Abmahnversuche

Inhalte und Werke in dieser Online-Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt. Einige Werke und Inhalte unterliegen dem Urheberrecht Dritter. Die Inhalte können ausschließlich für den persönlichen, privaten Gebrauch heruntergeladen werden. Design, Texte und Bilder, sowie grafische Gestaltungen unterliegen einer strengen Copyright-Kontrolle, sowie der

Berücksichtigung des Urheberrechts Dritter. Entsprechende Nachweise werden in unserem Archiv gespeichert und sind bei Beanstandungen in der Redaktion zu erfragen. Mitteilungen im Falle einer Rechte-Verletzung gegenüber Fremder oder Dritter oder einer Verletzung gesetzlicher Bestimmungen können schriftlich der Redaktion mitgeteilt werden.

Bestätigt sich die Beanstandung, werden die betroffenen Inhalte umgehend gelöscht. Abmahngebühren oder sonstige Gebühren, denen keine gütliche Kontaktaufnahme vorangegangen ist, leisten wir nicht. Das Recht auf Gegenklage wegen Missachtung der hier genannten Bestimmungen behalten wir uns vor.